

DIE UNSICHTBARE SONNE

(THE TROUBLE TWISTERS)

Er ist Mitglied der „Polesotechnischen Liga“
von Terra – und er treibt Handel
mit den Bewohnern fremder Welten

POUL ANDERSON



Er heißt David Falkayn und gehört der „Polesotechnischen Liga“ an, einer terranischen Organisation, die unter Führung des berühmtesten Sternenhändlers Nicholas van Rijn Handel mit den Bewohnern ferner Welten der Galaxis betreibt.

David Falkayn reist in gefährlicher Mission. Er erleidet Schiffbruch auf dem Planeten der Priester, denen das Rad heilig ist –

Er entdeckt die Welten der unsichtbaren Sonne – und er wird in eine planetarische Rebellion verwickelt.

Drei Abenteuer aus der Ära der Sternenhändler, meisterhaft geschildert von Poul Anderson, dem bekannten amerikanischen SF-Autor.



Vom gleichen Autor erschienen bisher
in der TERRA-Sonderreihe:

Die Zeit und die Sterne (Band 103)

Freibeuter im Weltraum (Band 116)

Terra

Sonderreihe

124

Die unsichtbare Sonne

von
POUL ANDERSON

– *Deutsche Erstveröffentlichung* –

MOEWIG-VERLAG MÜNCHEN

Titel des amerikanischen Originals:
(THE TROUBLE TWISTERS)
Übertragung aus dem Amerikanischen von Wulf H. Bergner

INHALT

Das dreieckige Rad (THE THREE-CORNERED WHEEL)

Die unsichtbare Sonne (A SUN INVISIBLE)

Die Friedensstifter (THE TROUBLE TWISTERS)

Copyright © 1966 by Poul Anderson

Printed in Germany 1967

Scan by Brrazo 11/2006

Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Mühlberger, Augsburg

Das dreieckige Rad

1

»Nein!«

Rebo Legnors-Kind, der Herzog von Gilrigor, wich erschrocken vor der Zeichnung zurück, als sei sie plötzlich lebendig geworden. »Woran denken Sie?« fragte er entsetzt. »Verbrennen Sie das Ding! Sofort!« Seine Hand zitterte, als er auf das große Kohlenbecken wies, dessen Feuerschein den Audienzraum kaum erhellte. »Dort drüben. Ich habe nichts gesehen, und Sie haben mir nichts gezeigt. Verstanden?«

David Falkayn ließ das Blatt Papier fallen, auf das er gezeichnet hatte. Es flatterte langsam nach unten, denn der Luftdruck war hier ein Viertel höher als auf der Erde. »Was ...« Seine Stimme überschlug sich, was lächerlich wirkte. Er riß sich zusammen und sah dem Ivanhoaner ins Gesicht. »Was ist denn los?« erkundigte er sich. »Das war doch nur eine Zeichnung.«

»Ja, aber von der *Malkino*.« Rebo schüttelte sich förmlich. »Dabei gehören Sie nicht einmal zu uns und sind vor allem kein Geweihter.«

Falkayn starrte ihn forschend an, als glaube er, den Gesichtsausdruck des anderen deuten zu können. In dem dunkelroten Sonnenlicht, das schräg durch die schmalen Fenster fiel, sah Rebo mehr einem Löwen als einem Menschen ähnlich, aber auch diese Ähnlichkeit war nur oberflächlich. Sein Körper, der auf kurzen kräftigen Bei-

nen ruhte, war untersetzt und gedrungen, ohne dabei dicklich zu wirken. Die ebenfalls kurzen Arme liefen in Hände mit jeweils drei Fingern und einem Daumen anstelle des kleinen Fingers aus. Ein dunkelbrauner Pelz bedeckte den gesamten Körper, aber jedes Haar war mit winzigen Stacheln besetzt, so daß der Eindruck eines Federkleides entstand. Der Kopf mit den großen grünen Augen und den spitzen Ohren erinnerte an eine Katze, aber die Tatsache, daß die Atemöffnungen sich zu beiden Seiten des Unterkiefers befanden, machte diesen Eindruck fast wieder zunichte. Trotzdem hatte Rebo deutliche Ähnlichkeit mit einem Löwen, denn die hellbraune Mähne, die sein Gesicht umgab und den halben Rücken bedeckte, und der lange Schwanz mit der dunkleren Quaste erinnerten Falkayn unwillkürlich an die Tiere, die er im Zoo gesehen hatte. Ein Paar kurze Hosen und ein breiter Ledergürtel, an dem eine Streitaxt hing, vervollständigten den wilden Eindruck.

Falkayn war sich jedoch darüber im klaren, daß dieser massive Schädel ein Gehirn enthielt, das seinem gleichwertig war. Nur schade, daß es sich nicht auf der Erde entwickelt hatte. Wie sollte eine Verständigung möglich sein, wenn zwei Lebewesen aufeinandertrafen, die völlig verschiedenen Kulturen angehörten?

Der junge Mann fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Er griff nicht nach seinem Strahler, stellte aber fest, daß er das Gewicht der Waffe an seiner Hüfte beruhigend fand. »Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie beleidigt habe«, sagte er langsam. »Fremde neigen dazu, aus Unwissenheit Fehler zu begehen. Wollen Sie mir nicht er-

klären, was ich falsch gemacht habe?«

Rebos Haltung war weniger gespannt als zuvor. Seine Augen, die weiter als Falkayns in den roten Teil des Spektrums hineinsahen, überprüften die Ecken des Raumes, in denen Falkayn nur dunkle Schatten erkannte. Außer den beiden war niemand in dem Audienzraum anwesend; nur die Glut in dem Kohlenbecken sandte lange Flammenzungen nach oben, die sich flackernd bewegten. Draußen wehte wie immer ein starker Wind.

»Ja«, sagte der Herzog, »ich weiß, daß Sie nicht absichtlich gegen unsere Gesetze verstoßen haben. Und Sie dürfen nicht daran zweifeln, daß ich Ihnen freundschaftlich gesinnt bleibe, weil Sie im Augenblick mein Gast sind – und weil Sie den frischen Wind mitgebracht haben, der unserem stagnierenden Land so sehr gefehlt hat.«

»Wir haben ihn vielleicht mitgebracht«, verbesserte Falkayn ihn. »Die Zukunft hängt davon ab, ob wir am Leben bleiben. Und das hängt wieder von Ihrer Hilfe ab.« *Gut gesagt!* gratulierte er sich. *Schuster hätte das hören sollen. Vielleicht würde er mir dann nicht mehr vorhalten, daß ich nie Händler werden kann, solange ich mich so unbeholfen ausdrücke.*

»Ich kann euch aber nicht helfen, wenn ich hingerichtet werde«, antwortete Rebo scharf. »Verbrennen Sie das Ding, sage ich.«

Falkayn warf einen nachdenklichen Blick auf seine Zeichnung, die einen großen flachen Wagen auf acht Rädern zeigte, der von zwanzig Fastigas gezogen wurde. Auf dem Weg in das herzogliche Schloß hatte er sich

immer wieder ausgemalt, wie begeistert der Edelmann sein würde. Er hatte sich nicht mehr als David Falkayn gesehen, der Lehrling und unbezahlter persönlicher Diener des Meisterhändlers Margin Schuster war, sondern als Falkayn von Hermes, ein zweiter Prometheus, der Larsum das Rad bringen würde. *Was habe ich falsch gemacht?* überlegte er sich. *Warum geht immer alles schief?*

Er ging langsam zu dem Kohlenbecken hinüber und legte das Papier auf die Glut. Es flammte auf und verkohlte zu Asche.

Rebo nickte zufrieden, schenkte sich ein Glas Wein ein und leerte es mit einem Zug. »Ausgezeichnet«, stellte er dann fest. »Nur schade, daß ich Ihnen keine Erfrischung anbieten kann. Wirklich bedauerlich ...«

»Sie wissen, daß Ihre Nahrungsmittel für uns Gift sind«, antwortete Falkayn. »Allein deshalb müssen wir den Generator so bald wie möglich zu unserem Schiff transportieren. Wollen Sie mir nicht erklären, weshalb die Maschine, die ich gezeichnet habe, schlecht ist? Sie ist einfach zu bauen und hat dazu beigetragen, daß mein Volk jetzt nicht mehr aus ...«

Er beherrschte sich rechtzeitig, bevor er tatsächlich »Wilde« oder »Barbaren« sagte. Rebo hatte die Aufgabe, diese Stämme in seinem Herzogtum von den Grenzen des Landes zurückzuhalten. Larsum war ein zivilisiertes Land mit Ackerbau, Metallurgie, Städten, Straßen, Handel und einer gebildeten Klasse.

Trotzdem gab es hier keine Räder. Wenn Lasten befördert werden mußten, wurden sie auf Tragtieren, mit

Booten und im Winter auf Schlitten transportiert – aber nie auf Rädern. Falkayn erinnerte sich jetzt daran, daß nicht einmal Walzen benutzt wurden.

»Das Prinzip ist doch ganz einfach – runde Gegenstände drehen sich«, versuchte er zu erklären.

Rebo schüttelte den Kopf. »Am besten sprechen wir nicht darüber.« Dann schien er plötzlich seine Meinung geändert zu haben, denn er fuhr fort: »Wir müssen aber darüber sprechen. Die *Malkino* ist zu heilig, um für solche Zwecke mißbraucht zu werden. Wer gegen dieses Gesetz verstößt, wird hingerichtet, damit Gottes Zorn nicht das ganze Land verwüstet. «

Falkayn hatte noch immer Schwierigkeiten mit der Sprache. Die Lehrtonbänder an Bord der *What Cheer* hatten ihn die Sprache fließend sprechen gelehrt, aber die feinen Unterschiede waren auch der ersten Expedition nach Ivanhoe entgangen; die Männer waren damals nur wenige Wochen hier gewesen. Das Wort, das er mit »heilig« übersetzte, schien für Rebo sehr viel mehr als nur einen geistigen Inhalt zu haben. »Was heißt *Malkino*?«

»Etwas ... etwas Rundes. Ich darf es Ihnen nicht aufzeichnen, denn das ist ein Vorrecht der Geweihten. Aber es ist etwas Rundes.«

»Aha. Wir würden es als *Kreis* bezeichnen – oder als *Kugel*, wenn es dreidimensional ist, Hmm, vielleicht könnten wir unsere Räder leicht unrund machen.«

»Nein, auch das ist ausgeschlossen, es sei denn, die Unvollkommenheit wäre so groß, daß die Räder nicht mehr rollen würden. Auch wenn die Geweihten zustimmen würden – was sie bestimmt nie täten, weil sie euch feind-

selig gesinnt sind und sich an ihr Dogma klammern –, würden sich die Bauern erheben und euch ermorden.« Rebo warf einen Blick auf Falkayns Strahler. »Ja, ich weiß, daß ihr wunderbare Waffen besitzt. Aber ihr seid nur zu viert. Was helfen eure Waffen gegen Tausende von Kriegern, die von allen Seiten gut gedeckt vordringen?«

Falkayn erinnerte sich daran, was er bisher in Aesca, auf dem Ritt nach Westen und jetzt hier in der Burg gesehen hatte. Die Architektur beruhte auf Vielecken; Möbelstücke und Gebrauchsgegenstände waren quadratisch oder länglich. Selbst kostbare, geweihte Stücke wie Rebos Weinpokal wiesen nur einen elliptischen Querschnitt auf oder basierten auf einem Kreissektor.

»Wieso ist diese ... diese Form so heilig?« erkundigte Falkayn sich erstaunt.

»Nun ...« Rebo nahm in seinem Sessel Platz und lehnte sich zurück. Er spielte mit dem achteckigen Stiel seiner Axt und sah nicht auf. »Nein, das war schon immer so. Ich kann natürlich lesen, bin aber kein Gelehrter. Die Geweihten wissen mehr darüber. Der Kreis und die Kugel sind Symbole Gottes und verkörpern ihn sogar in gewisser Beziehung. Sie sind am Himmel zu sehen, denn die Sonne und die Monde sind Kugeln. Die Welt ist ebenfalls eine; und die Geweihten sagen, daß alle Planeten die gleiche Form haben und daß die Sterne im Inneren der großen Hohlkugel des Universums schweben. Alle Himmelskörper bewegen sich in Kreisen. Und Kreis und Kugel sind vollkommene Formen, nicht wahr? Alle vollkommenen Formen sind Symbole Gottes.«

Falkayn erinnerte sich an einige Philosophen des griechischen Altertums – obwohl Hermes als unabhängiges Großherzogtum existierte, waren seine Bewohner doch stolz auf ihre Abstammung von der Erde und lehrten ihre Geschichte in den Schulen. Am liebsten hätte er geantwortet: »Sie irren sich! Kein Planet ist wirklich kugelförmig, und Ihre kleine rote Sonne bildet nicht den Mittelpunkt des Universums. Ich komme von dort draußen und muß es deshalb wissen!« Aber Schuster hatte ihn schon oft genug ermahnt, vorsichtiger zu sein, deshalb beherrschte er sich noch rechtzeitig. Es war falsch, die feindselige Haltung der Priester noch zu unterstützen und vielleicht auch Rebo zu verärgern, der sein Freund sein wollte.

Wie konnte er auch eine Behauptung widerlegen, die seit vier oder fünf Jahrtausenden zu den Glaubensgrundsätzen der Bevölkerung dieses Landes gehörte? Larsum war ein einzelnes Land, das durch Gebirge, Wüsten, Meere und Barbarenstämme von dem übrigen Planeten getrennt war. Die Ereignisse außerhalb seiner Grenzen drangen nur als Gerüchte in das Innere des Landes vor. Deshalb war es durchaus verständlich, daß Rebo sich einbildete, die seltsamen Fremden ohne Pelz und mit dem Schnabel über dem Mund stammten von einem anderen Kontinent. Nachdem die erste Expedition berichtet hatte, wie energisch die Priester ihre Behauptung zurückgewiesen hatten, sie sei von den Sternen hierhergekommen, hatte Schuster seine Besatzung angewiesen, dieses Thema nach Möglichkeit zu vermeiden. Wichtig war im Augenblick nur, den Planeten so rasch wie möglich wieder zu verlassen, bevor sie alle verhungerten.

Falkayn zuckte mit den Schultern. »Wir haben festgestellt, daß es nicht gut ist, die religiösen Anschauungen anderer zu kritisieren«, sagte er. »Schön, ich sehe ein, daß Räder nicht in Frage kommen. Aber welche andere Möglichkeit bleibt uns noch?«

Rebo hob den Kopf und betrachtete ihn nachdenklich. Falkayn überlegte sich, daß er tatsächlich keinen degenerierten Adligen, sondern ein durchaus intelligentes Wesen vor sich hatte. Rebo Legnors-Kind hatte große Ähnlichkeit mit den alten Samurai, falls überhaupt Parallelen zu der menschlichen Geschichte möglich waren, während die Geweihten eine Kombination aus Priester, Schriftsteller, Künstler, Ingenieur und Wissenschaftler darstellten. Rebo hatte das Prinzip des Rades sofort erfaßt und...

»Sie verstehen hoffentlich, daß ich und einige meiner Stammesgenossen Ihnen und Ihren Freunden nicht nur wohlwollend gegenüberstehen«, fuhr er jetzt leiser fort. »Als vor einigen Jahren das erste Schiff kam, schien ein Blitz eingeschlagen zu haben. Viele von uns hofften, daß die Verhältnisse sich jetzt ändern würden. Der Umgang mit zivilisierten Fremden müßte neues Wissen und neue Methoden bringen, die unser Reich nur allzu dringend braucht, nachdem sich hier seit fast zwei Jahrtausenden nichts mehr verändert hat. Deshalb möchte ich euch helfen, weil ich mir davon gewisse Vorteile verspreche.«

Falkayn beherrschte sich nicht nur taktvoll, sondern brachte es einfach nicht übers Herz, Rebo zu erklären, daß die Polesotechnische Liga kein Interesse an Handelsbeziehungen mit Larsum oder einem anderen Teil des Planeten Ivanhoe haben würde. Hier gab es nichts,

was andere Welten nicht besser oder billiger liefern konnten. Die erste Expedition war nur hierhergekommen, weil der Planet zur Errichtung eines Ersatzteillagers in diesem Teil des Universums geeignet zu sein schien. Die Expedition hatte festgestellt, daß Larsum fortschrittlicher als die übrigen Länder war; sie war hier gelandet, hatte Verbindung mit den Einwohnern aufgenommen und die Sprache gelernt. Nach einiger Zeit hatte sie um Erlaubnis gebeten, ein großes Gebäude errichten zu dürfen, das nur Besucher wie sie selbst betreten konnten.

Die Erlaubnis war widerwillig erteilt worden – weniger wegen der Metalle, die als Bezahlung angeboten worden waren, sondern vor allem, weil die Geweihten Unannehmlichkeiten fürchteten, falls sie sich weigerten. Jedenfalls hatten sie darauf bestanden, das Gebäude müsse weit von der Hauptstadt entfernt errichtet werden; offenbar wollten sie verhindern, daß allzu viele Bewohner des Landes von ausländischen Ideen angesteckt wurden. Nachdem die Expedition ihren Auftrag erfüllt und dem Planeten einen willkürlich gewählten Namen gegeben hatte, startete sie wieder und flog fort. Die gesammelten Informationen wurden in Zukunft an alle Schiffe ausgegeben, die zu den Plejaden unterwegs waren. Jeder hoffte, daß das Depot niemals benützt werden würde – aber die *What Cheer* hatte eben Pech gehabt.

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie Sie uns helfen wollen«, stellte Falkayn fest. »Wie sollen wir den Generator transportieren, wenn wir keinen Wagen benützen dürfen?«

»Können Sie das Ding nicht zerlegen, in einzelnen Stücken befördern und dann wieder zusammenbauen?«

erkundigte Rebo sich. »Ich stelle Ihnen gern genügend Arbeiter zur Verfügung.«

»Nein.« Wie erklärt man jemand die Konstruktion eines thermonuklearen Generators, wenn der andere nicht einmal weiß, wie ein Wasserrad aussieht? Unmöglich! »Der Generator läßt sich nur mit Werkzeugen zerlegen, die wir nicht an Bord haben.«

»Wiegt er wirklich so viel, daß er nicht auf einem Schlitten transportiert werden kann?«

»Ganz bestimmt. Ein Schlitten könnte vielleicht genügen, wenn jetzt Winter wäre. Aber bevor wieder Schnee fällt, sind wir bereits tot. Ein Kahn würde ebenfalls ausreichen, aber hier gibt es keine schiffbaren Flüsse.«

Falkayn verfluchte wieder einmal die Männer, die für die Einrichtung des Lagers verantwortlich gewesen waren. Warum hatten sie nicht wenigstens einen Schwerkraftschlitten zurückgelassen? Andererseits hatte jedes Schiff einige an Bord. Und wer hätte voraussehen können, daß die der *What Cheer* außer Betrieb sein würden? Oder daß sie nicht mit eigener Kraft das Gebäude erreichen konnte? Falls jemand an diese Möglichkeit gedacht hatte, mußte er sich gesagt haben, daß die Besatzung notfalls einen Wagen konstruieren konnte; die Xenologen hatten festgestellt, daß das Rad hier unbekannt war –, aber sie hatten sich nicht die Mühe gemacht, nach den Ursachen zu forschen. Das Ersatzteillager war so hervorragend eingerichtet und ausgestattet, daß es nicht einmal Lebensmittelvorräte enthielt, denn jede Besatzung, die es überhaupt erreichte, mußte imstande sein, ihr Schiff innerhalb weniger Tage zu reparieren.

»Ich nehme an, daß kein anderes Schiff Ihrer Nation früh genug hier landet, um Sie und Ihre Freunde zu retten«, sagte Rebo.

»Richtig. Die ... Entfernungen, die wir auf unseren Reisen zurücklegen, sind unvorstellbar groß. Wir waren zu einem abgelegenen Planeten unterwegs – zu einem weit entfernten Land, wenn Sie wollen –, um dort Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Aus Konkurrenzgründen sind wir heimlich abgeflogen, und unsere Vorgesetzten erwarten uns erst in einigen Monaten zurück. Bevor sie sich Sorgen machen und eine Suchmannschaft ausschicken, sind unsere Lebensmittelvorräte längst erschöpft. Wir haben nur das Notwendigste an Bord, um mehr Platz für wertvolle Dinge zu schaffen, mit denen wir unsere Geschäftspartner ...«

»Mit denen Sie Ihre Geschäftspartner bestechen wollten.« Rebo betrachtete den jungen Mann amüsiert. »Nun, dann müssen wir uns eben etwas anderes einfallen lassen. Ich bin gern bereit, alles zu tun, was in meiner Macht steht. Das Lagergebäude ist auf mein Drängen hier, anstatt in einem anderen Teil des Landes errichtet worden, weil ich schon damals hoffte, eines Tages wieder Besucher begrüßen zu können.«

Rebo machte eine nachdenkliche Pause und fuhr dann fort: »Ich bin so fromm wie jeder andere, kann aber trotzdem nicht glauben, daß Gott damit einverstanden ist, daß die Geweihten jeden Fortschritt in Larsum verhindern. Auch hier hat es einmal ein Heldenzeitalter gegeben, bevor Ourato das Land unter seinem Zepter vereinigte. Vielleicht zieht ein neues herauf, wenn wir uns

endlich aus dieser Umklammerung befreien.«

Der Herzog schien zu merken, daß er bereits zuviel gesagt hatte, denn er fügte rasch hinzu: »Sprechen wir lieber nicht von solchen Dingen. Wir müssen überlegen, wie wir den Generator zu Ihrem Schiff befördern können. Vielleicht fällt Ihren Freunden eine Lösung ein, wenn wir beide schon keinen Erfolg dabei gehabt haben. Richten Sie ihnen also aus, daß der Herzog von Gilrigor nicht gestatten kann, daß sie einen ... einen Wagen bauen; aber er wünscht ihnen trotzdem alles Gute.«

»Vielen Dank«, murmelte Falkayn. »Am besten breche ich gleich morgen auf.«

»So bald? Der Ritt hierher war bestimmt anstrengend, und Sie haben sich kaum mit mir unterhalten. Aesca ist so weit entfernt, daß ein oder zwei Ruhetage eigentlich keinen Unterschied machen dürften.«

Falkayn schüttelte den Kopf. »Je eher ich zurückkehre, desto besser. Wir haben nicht mehr viel Zeit zu verlieren, müssen Sie wissen «

2

Drei frische Fastigas standen im Burghof für Falkayn bereit, als er sich am nächsten Morgen von seinem Gastgeber verabschiedete. Die Reittiere erinnerten entfernt an Pferde – die Größe stimmte etwa –, aber die lange Schnauze und der weiche Pelz, der sogar die kurzen Beine bedeckte, verringerten die Ähnlichkeit erheblich. Ein Soldat hielt die Zügel der drei Tiere, von denen eines als Ersatz gedacht war, während das dritte ausschließlich als

Packtier diente. Hinter ihm hatten sich einige Bedienstete versammelt, die den Fremden neugierig anstarrten.

»Wollen Sie wirklich keine Eskorte?« fragte Rebo noch einmal.

»Glauben Sie, daß der Ritt sonst zu gefährlich ist?« erkundigte Falkayn sich.

»Hmm ... nein, wahrscheinlich nicht. Meine Leute sorgen überall für Ordnung. Gott mit Ihnen.«

Falkayn nickte ihm noch einmal zu und schwang sich dann auf den Rücken des ersten Tieres – allerdings weniger elegant, als er gehofft hatte. Aber die hier herrschende Schwerkraft, die fünfzehn Prozent größer als auf der Erde war, brachte es mit sich, daß jede Bewegung schwerfälliger ausfiel und größere Anstrengungen erforderte. »Vielen Dank für alles«, sagte er und ritt langsam durch das Burgtor nach Osten davon.

Die warmen Kleidungsstücke, die er als Schutz vor der Kälte trug, verbargen einen kräftigen, aber trotzdem schlanken Körper. Falkayn hatte ein rundes Gesicht mit blauen Augen, einer Stupsnase und zahlreichen Sommersprossen, über die er sich schon oft geärgert hatte. Schließlich sollte selbst der jüngste Sohn eines Barons von Hermes elegant und kavaliersmäßig aussehen – auch wenn dieser jüngste Sohn von der herzoglichen Militärakademie ausgeschlossen worden war. Falkayn hatte das Pech gehabt, bei einem harmlosen Streich erwischt zu werden, und sein Vater hatte beschlossen, ihn sein Glück anderswo suchen zu lassen. Auf diese Weise war er zur Erde geschickt worden, um bei Martin Schuster als Lehrling anzufangen, aber anstatt des aufregenden Lebens,

das die interstellaren Händler angeblich führten, hatte er viel arbeiten und noch mehr lernen müssen.

Falkayn blickte die Straße entlang, die eigentlich nur ein breiter Fußpfad war, der sich durch die Hügel wand. Im Süden erkannte er das Lagerhaus, das den kostbaren Generator enthielt. Spärliches graues Gras und niedrige Büsche bedeckten die Erde zu beiden Seiten der Straße; hier und da graste friedlich eine Herde, die von einem berittenen Hirten bewacht wurde. Hinter ihm ragte das Felsengebirge auf, dessen Gipfel ein unübersteigbares Hindernis bildeten. Ein großer Mond hing geisterhaft über ihnen. Die bernsteinfarbene Sonne stand noch immer dicht über dem Horizont.

Der Wind wehte ihm ins Gesicht, so daß er unwillkürlich zitterte. Auf Ivanhoe war jetzt der Frühling gekommen, so daß es nicht mehr so kalt wie im Winter war, aber das ungewisse Sonnenlicht bewirkte, daß er immer das Gefühl hatte, demnächst zu erfrieren. Er dachte jetzt nicht mehr daran, daß er Falkayn von Hermes, der große Handelsfürst war, sondern holte ein Sprechfunkgerät aus der Tasche und schaltete es ein. »Hallo«, sagte er fast ängstlich. »Hallo, *What Cheer*. Ist dort jemand?«

»Natürlich«, antwortete Romulo Pasqual, der Schiffingenieur. »Bist du das, Kleiner?«

Falkayn freute sich so sehr über diese menschliche Stimme in der Einsamkeit, daß er sich nicht einmal über den Ausdruck »Kleiner« ärgerte. »Ja. Wie steht es an Bord?«

»Wie immer. Krish sitzt in der Ecke und grübelt. Martin ist wieder in den Tempel gegangen, obwohl er selbst

nicht recht daran glaubt, daß die Priester uns erlauben, Räder zu verwenden. Und ich zerbreche mir den Kopf darüber, wie man einige Tonnen Generator über Land transportiert. Vielleicht auf einem riesigen Schlitten?«

»Nein, ausgeschlossen. Ich habe schon mit Rebo darüber gesprochen. Auf diesen Straßen ist das unmöglich.«

»Ganz bestimmt? Wenn wir genügend Tiere und Arbeiter da vorspannen und ...«

»Wir bekommen nicht genug. Selbst wenn Rebo alle zur Verfügung stellt, die er auftreiben kann – ein Teil ist jetzt mit der Aussaat beschäftigt, während andere das Land vor den Barbaren bewachen müssen –, bezweifelt er, daß sie diese Last über einige der Steigungen transportieren können.«

»Du hast aber doch gesagt, daß auch andere Adlige mit der Priesterschaft unzufrieden sind. Wenn sie ebenfalls dazu beitragen ...«

»Das müßte erst arrangiert werden und würde vermutlich zu lange dauern. Rebo glaubt nicht, daß die anderen uns bereitwillig unterstützen würden, obwohl sie ebenfalls die Bevormundung durch die Priester satt haben. Außerdem sind sie von den Geweihten abhängig, die das Volk gegen die Adligen aufhetzen können, falls es zu einem Bruch zwischen den Kasten kommen sollte.«

»Richtig, das hat Martin auch schon gesagt. Wir haben gestern abend darüber gesprochen ... Aber wenn Rebo uns wirklich helfen will, soweit das Gesetz es ihm erlaubt, müßten wir doch mindestens hundert Arbeiter und die doppelte oder dreifache Anzahl Fastigas zur Verfügung haben. Und damit läßt sich der Schlitten bestimmt

bewegen. Vielleicht brauchen wir Winden, aber ...«

»Winden sind ebenfalls eine Art Rad«, warf Falkayn ein.

»Richtig«, stimmte Pasqual zu. »Schön, dann eben nur Hebel und Keile. Die Mayas haben riesige Pyramiden errichtet, ohne Räder zu benutzen. Im Vergleich dazu ist der Transport des Generators von Gilrigor nach Aesca eine Kleinigkeit.«

»Natürlich – aber wie lange würde er dauern? Sieh dir doch selbst diese sogenannte Straße an. Wir wären schon lange vorher tot, das kannst du mir glauben.« Falkayn räusperte sich. »Wie lange reichen unsere Rationen noch aus? Hundert Tage?«

»Vielleicht etwas länger. Allerdings können wir es noch ein paar Wochen ohne Essen aushalten, nehme ich an.«

»Trotzdem haben wir nicht genügend Zeit, das kann ich beschwören!«

»Nun – wahrscheinlich hast du leider recht. Du kennst die Verhältnisse auf dem Land besser als ich«, gab Pasqual zu.

»Selbst auf einem Wagen würde der Transport lange genug dauern«, versicherte Falkayn ihm. »Unter diesen Umständen könnten wir bestimmt nicht mehr als zwanzig Kilometer pro Erdtag schaffen. Unten in der Ebene ginge es natürlich schneller, aber ich schätze trotzdem, daß wir einen Monat brauchen würden.«

»So lange? Na, wahrscheinlich hast du recht. Sogar ein Reiter braucht mehr als eine Woche. Das ist allerdings keine erfreuliche Nachricht. Martin befürchtet, daß die Priester sich einen neuen Trick einfallen lassen, um uns zu behin-

dem, selbst wenn wir die Gesetze irgendwie umgehen.«

»Das würde mich keineswegs überraschen«, stellte Falkayn fest. »Warum hassen sie uns eigentlich so?«

»Das weißt du doch selbst. Martin hat sich jeden Tag mit dir unterhalten, während du unterwegs warst.«

»Ja, aber ich bin bald nach der Landung fortgeschickt worden. Ihr drei seid an Ort und Stelle geblieben, habt Gelegenheit gehabt, euch mit den Eingeborenen zu unterhalten und sie zu beobachten ...«

»Der Grund ist ganz klar«, erläuterte Pasqual ihm. »Die Geweihten stellen hier eine Elite dar, deren Fortbestand durch jede Veränderung gefährdet ist, selbst wenn es allen anderen Klassen dadurch besser ginge. Die Priester sind intelligent genug, um zu erkennen, daß wir den augenblicklichen Zustand gefährden, denn unsere Waren und unsere Ideen können das gesellschaftliche Gleichgewicht zerstören. Deshalb tun sie alles, um weitere Fremde zu entmutigen, damit sie gar nicht erst hierherkommen.«

»Können wir ihnen nicht drohen? Warum sagt Martin ihnen nicht, daß ein Schlachtschiff ihren ganzen Planeten vernichtet, wenn sie uns hier sterben lassen?«

»Leider hat ihnen die erste Expedition unsere Verhältnisse zu eingehend geschildert, fürchte ich. Martin will es allerdings heute mit einem Bluff dieser Art versuchen. Ich weiß nicht genau, was er vorhat. Seitdem du unterwegs bist, hat er sich große Mühe mit einigen der jüngeren Priester gegeben. Du weißt doch, daß er regelmäßig Vorträge hält? Nur nicht vorschnell aufgeben, Kleiner!«

»Ich habe nicht die Absicht«, antwortet Falkayn beleidigt. »Hoffentlich haltet ihr durch!«

Er ritt weiter nach Osten, während über ihm die rote Sonne langsam über den Himmel zog. Die Umlaufzeit des Planeten betrug fast sechzig Stunden, so daß Falkayn gegen Mittag die erste längere Pause einlegen mußte. Nachdem er einige Stunden geschlafen hatte, ritt er bis kurz vor Sonnenuntergang weiter und schlief dann nochmals mehrere Stunden. Als er wieder aus dem Schlafsack kroch, blitzten hoch über ihm unzählige Sterne, während der zweite Mond tief über den Hügeln im Osten stand.

Falkayn sah nachdenklich zu dem herrlichen Sternenhimmel auf und konnte kaum glauben, daß so viel Schönheit auch gefährlich sein sollte. Trotzdem bestand immer die Möglichkeit, daß ein Raumschiff beim Übergang in den Normalraum ausgerechnet dort auftauchte, wo sich bereits ein Mikrometeorit befand. Falls die Eigengeschwindigkeiten der beiden Gegenstände sich erheblich voneinander unterschieden, entstand dabei ein beträchtlicher Schaden. Und falls davon gerade der Nuklearantrieb des Schiffes betroffen wurde – nun, genau das war der *What Cheer* zugestoßen.

Unter diesen Umständen hatte Captain Mukerji Hervorragendes geleistet, als er sämtliche Akkumulatoren des Schiffes benützt hatte, um eine Notlandung auf Ivanhoe durchzuführen. Dort hatte er selbstverständlich nicht Gilrigrig, sondern die Hauptstadt Aesca angesteuert, denn normalerweise übergang man die Behörden eines Landes nicht einfach, die einem Schwierigkeiten machen konnten. Wer hätte ahnen können, daß die Schwierigkeiten bereits dort warteten?

Aber jetzt stand das Raumschiff außerhalb der Stadt

und konnte nicht einmal einen Schwerkraftschlitten einsetzen, weil die Akkumulatoren nicht mehr genügend Ladung enthielten. Die Akkumulatoren in dem Lagergebäude wurden für die Reparatur gebraucht, und der dort liegende Atomgenerator war erst betriebsbereit, wenn er eingebaut war, denn er funktionierte nur in Verbindung mit den Reglern an Bord des Schiffes. Aber zwischen dem Generator und dem Raumschiff lagen tausend Kilometer, die ohne Räder nicht ...

Irgend etwas hatte sich bewegt. Eines der Tiere schnaubte laut. Falkayn sprang auf und zog seinen Strahler.

Ein Eingeborener tauchte plötzlich vor dem Feuer auf, das Falkayn angezündet hatte, um sich vor der Nachtkälte zu schützen. Sein Pelz war mit Reif bedeckt; unter seinem Kinn bildete der Atem dichte Wolken. Falkayn stellte verblüfft fest, daß der Unbekannte einen Harnisch trug, auf dem ein Kreis abgebildet war. Ein Kreis! In dem Feuerschein wirkten seine großen Augen unruhig.

»Was willst du?« fragte Falkayn mißtrauisch, obwohl der andere das Schwert in der Scheide ließ und die leeren Hände in die Höhe hielt, um damit anzudeuten, daß er in friedlicher Absicht gekommen war.

»Gott gebe dir einen guten Abend«, antwortete eine tiefe Stimme. »Ich habe dein Lager schon aus weiter Entfernung gesehen, aber nicht erwartet, hier einen Fremden zu finden.«

»Und ich bin überrascht, hier einen Wächter des Heiligtums zu treffen.«

»Wir unternehmen oft weite Reisen im Dienst der Geweihten. Ich bin Vedolo Parios-Kind.«

»Ich heiße David ... h ... David Falkayns-Kind.«

»Du bist bei dem Herzog gewesen, nicht wahr?«

»Das weißt du doch selbst gut genug!« antwortete Falkayn aufgebracht. Dann beherrschte er sich wieder, weil ihm einfiel, daß sie vielleicht darauf angewiesen waren, die Priester um einen Dispens zum Gebrauch der Räder zu bitten. »Willst du mir nicht Gesellschaft leisten?«

Vedolo hockte sich ihm gegenüber ans Feuer und beobachtete ihn nachdenklich. »Ja«, gab er nach einer kurzen Pause zu, »jeder in Aesca weiß, daß du hierhergekommen bist, um zu sehen, ob das Haus, das eure Vorgänger gebaut haben, noch in Ordnung ist. Warst du zufrieden damit?«

Falkayn nickte. Zum Glück war das Lagerhaus einbruchssicher konstruiert, so daß die Priester nichts zerstören konnten. »Herzog Rebo hat mich freundlich aufgenommen«, sagte er.

»Das haben wir erwartet. Soviel ich gehört habe, mt ihr einige Gegenstände aus dem Lagerhaus zu eurem Schiff transportieren, um es zu reparieren. Ist Rebo euch dabei behilflich?«

»Er würde es gern tun, aber das Ding, das wir brauchen, ist zu schwer.«

»Meine Vorgesetzten haben sich ebenfalls darüber Gedanken gemacht«, bestätigte Vedolo. »Als sie auf eigenen Wunsch das Schiff besichtigten, schien der Schaden recht beträchtlich zu sein.«

Das muß nach meinem Aufbruch gewesen sein, überlegte Falkayn. Wahrscheinlich wollte Schuster sie beein-

drucken. Aber ich möchte wetten, daß er damit das Gegenteil erreicht hat, wenn sie unsere runden Instrumente gesehen haben – vermutlich sind sie jetzt feindseliger als vorher, selbst wenn sie es nicht gleich gezeigt haben.

Aber was weiß dieser Kerl davon – oder hat er mich bis hierher verfolgt? Und warum hat er das getan? Mit welchem Auftrag ist er unterwegs?

»Deine Freunde haben davon gesprochen, daß der Transport möglich sein müßte«, fuhr Vedolo fort. »Deshalb staune ich darüber, daß du schon so bald und vor allem allein zurückkehrst.«

»Nun ... wir hatten eine bestimmte Vorstellung, aber inzwischen sind gewisse Schwierigkeiten aufgetaucht ...«

Vedolo zuckte mit den Schultern. »Ich zweifle nicht im geringsten daran, daß so gelehrte Leute wie ihr auch dieses Problem lösen können. Ihr verfügt über Kräfte, die bisher unserer Meinung nach nur Engel besitzen durften – oder der Anti-Gott ...« Er machte eine Pause und streckte dann die Hand aus. »Dazu gehören zum Beispiel auch eure Flammenwaffen, die schon die ersten Besucher demonstriert haben. Ich war damals leider nicht in Aesca, hätte sie aber gern einmal gesehen. Ist das eine Waffe an deinem Gürtel? Darf ich sie aus der Nähe sehen?«

Falkayn richtete sich auf. Er konnte den Stimmumfang eines Ivanhoaners nicht ganz aufnehmen und vor allem nicht jedes Wort genau übersetzen, aber allein der Tonfall... »Nein!« antwortete er kurz und bestimmt.

Der andere zeigte seine Zähne. »An deiner Stelle wäre ich einem Gottesdiener gegenüber etwas höflicher«, sagte Vedolo.

»Ich ... äh ... die Waffe ist gefährlich. Du kannst dich damit verletzen.«

Vedolo war aufgestanden, aber jetzt setzte er sich wieder. »Sieh mich an«, fuhr er fort, »und hör' mir gut zu. Es gibt hier noch vieles, was ihr naseweisen Eindringlinge nicht begreift. Ich möchte dir etwas erzählen ...«

In der dichten Atmosphäre dieses Planeten hörten die Menschen geradezu übernatürlich gut. Dazu kam allerdings noch, daß Falkayn Vedolo nicht traute und unbewußt einen Angriff erwartete. Er hörte ein leises Rascheln hinter sich und warf sich zur Seite, als die Sehne des Bogens summt. Der achteckige Pfeil bohrte sich an der Stelle in die harte Erde, wo er eben noch gesessen hatte.

Vedolo sprang auf und zog sein Schwert. Falkayn rollte weiter, bis ein Dornbusch ihm das Gesicht zerkratzte. »Bringt ihn um!« brüllte Vedolo und warf sich auf ihn. Falkayn wich aus, richtete sich auf und trat zur Seite, als der blanke Stahl durch die Luft zischte. Dann hielt er seinen Strahler in der Hand und schoß aus kürzester Entfernung.

Der Lichtblitz beleuchtete die Umgebung des Lagerfeuers taghell. Vedolo sank lautlos zusammen. Falkayn stolperte auf seine Tiere zu, die ängstlich mit den Hufen scharrtten. »Ich sehe nichts mehr, ich sehe nichts mehr, ich bin blind!« rief irgend jemand. Der helle Lichtschein mußte die Angreifer mehr als ihn geblendet haben. Aber sie würden sich bald wieder erholen – und dann sahen sie in der Dunkelheit besser als er.

»Erschießt seine Fastigas!« befahl eine andere Stimme.

Falkayn schoß mehrmals in die Luft. Auf diese Weise konnten die anderen wenigstens nicht sicher zielen. Das erste Tier stieg in die Höhe und schlug aus, aber er griff nach dem Zügel und schlug dem Tier den Griff der Waffe über den Kopf. »Halt still« zischte er dabei. »Jetzt geht es auch um *dein* Leben!«

Irgendwie gelang es ihm, sich in den Sattel zu schwingen. Hinter ihm tauchte ein Löwenhaupt auf, dann stürzte plötzlich sein Packtier zu Boden. Falkayn schoß nach dem Angreifer und trennte dann die Leine zwischen seinem Fastiga und den beiden anderen Tieren mit dem Strahler durch.

»Vorwärts!« brüllte er. Das Tier setzte sich in Bewegung und raste davon, als er es mit einem Schlag auf die Kruppe antrieb. Ein Pfeil zischte an seinem Kopf vorbei, dann hatte er die Angreifer abgeschüttelt und ritt wieder nach Westen zurück.

Wie viele waren es? fragte er sich. Ein halbes Dutzend? Wahrscheinlich stehen ihre Fastigas irgendwo versteckt, denn sonst hätten sie sich nicht anschleichen können. Dadurch habe ich einen kleinen Vorsprung. Andererseits sind meine beiden anderen Tiere zurückgeblieben, während sie bestimmt Wechselfastigas mitgebracht haben.

Sie sollten mich überfallen, damit eine Verzögerung entsteht, während die anderen nach mir suchen. Offenbar wissen sie nicht, daß ich ein Funkgerät bei mir habe. Aber das macht jetzt keinen Unterschied mehr. Sie müssen mich einholen, bevor ich Rebo um Schutz bitten kann.

Die Frage ist nur, ob ich seine Burg eher als sie erreiche.

Jedenfalls steht jetzt fest, daß wir keinen Dispens mehr zu erwarten haben.

3

Die *What Cheer* stand auf einem Feld etwa zwei Kilometer nördlich von Aesca. Seit der Landung waren Tausende von Ivanhoaner hiergewesen, um das Schiff anzustarren; in dieser Beziehung hatten sie erstaunliche Ähnlichkeit mit Menschen, die sich versammeln, um etwas Neues anzugaffen. Aber Captain Krishna Mukerji ging nie zu Fuß in die Stadt, sondern ritt jedesmal.

»Das müßten Sie sich wirklich auch angewöhnen, Martin«, sagte er nervös. »Besonders jetzt, nachdem die Lage so kritisch geworden ist. Die Leute hier haben keinen Respekt vor Ihnen, wenn Sie das ... äh ... Heiligtum zu Fuß betreten.«

»Unsinn«, antwortete Meisterhändler Schuster kurz. »Warum soll ich meine kostbaren Knochen auf einem dieser gräßlichen Tiere riskieren? Auf der Erde bin ich einmal leichtsinnig genug gewesen, ein Pferd zu besteigen, aber ich wiederhole meine Fehler nicht gern.« Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Außerdem habe ich den Priestern bereits erklärt, daß ich mich nur deshalb nicht an das übliche Zeremoniell halte, weil ich auf solche reinen Äußerlichkeiten nicht mehr angewiesen bin. Das ist eine neue Idee hier – Schlichtheit als Tugend. Die jüngeren Geweihten sind geradezu begeistert davon.«

»Richtig, neue Ideen sind hier förmlich ansteckend«, stimmte Mukerji zu. »Die Larsaner haben schon so lange

keine mehr erlebt, daß sie in dieser Beziehung leicht zu begeistern sind ... Aber die Priester sind sich darüber im klaren. Wenn Sie zuviel Unruhe erzeugen, warten sie vielleicht nicht, bis wir verhungert sind, sondern hetzen die Leute gegen uns auf, obwohl sie vor einer Strafexpedition Angst haben.«

»Keine Angst«, beruhigte Schuster ihn lächelnd. »Ich horche die Leute nur aus, ohne ihre Glaubensgrundsätze jemals anzuzweifeln, und ich habe nicht die Absicht, etwa jetzt damit anzufangen. Ich setze einfach meine Vorlesungen fort, als hätten wir keinerlei Sorgen. Aber vielleicht kann ich meine Zuhörer dabei in einer bestimmten Richtung beeinflussen ...« Er nahm einige beschriebene Blätter von seinem Schreibtisch und verließ die Kabine: ein untersetzter Mann in Kniehosen, Seidenstrümpfen, Rüschenhemd und goldbestickter Jacke, als ob er zu einem Empfang auf der Erde unterwegs sei.

Er erreichte die Straße und ging in Richtung Stadt weiter. Um ihn herum herrschte reger Fußgängerverkehr, denn Nahrungsmittel und Rohstoffe wurden in die Stadt transportiert, von wo aus die Rohstoffe als Fertigwaren aufs Land zurückkehrten. Töpfer wankten unter Lasten vorbei, die Schuster nicht einmal hätte heben können; Fastigas wurden schwerbeladen vorübergeführt. Irgend ein Herzog galoppierte mit seiner Leibwache die Straße entlang, während das gemeine Volk sich nach rechts und links drängte, um den Weg frei zu machen. Schuster winkte der Kavalkade so freundlich wie jedem Bauern zu, der ihn anrief. In den wenigen Erdwochen seit der Landung des Schiffes hatten die Aescaner alle Scheu vor

den Fremden verloren, was allerdings kaum verwunderlich war, denn die Menschen wirkten schließlich auch nicht seltsamer als einige der Teufel und Engel, von denen sich die Bevölkerung umgeben glaubte, und schienen sehr viel verwundbarer zu sein. Selbstverständlich verfügten sie über geheimnisvolle Kräfte; aber das war auch bei jedem Dorfzauberer der Fall, und die Geweihten standen in unmittelbarer Verbindung mit Gott selbst.

Die Stadt besaß keine Mauern, weil sie in historischer Zeit nicht mehr der Gefahr einer Eroberung ausgesetzt gewesen war. Trotzdem war das eigentliche Stadtgebiet scharf begrenzt und dicht bebaut; in den engen Gassen herrschte reges Leben, so daß Schuster unwillkürlich erleichtert aufatmete, als er endlich eine der Drei Brücken erreicht hatte. Nachdem er die Wächter des Heiligtums passiert hatte, ging er allein weiter, denn nur wer mit den Priestern zu tun hatte, durfte diesen Bezirk betreten.

Der Trammina, der mitten durch die Stadt floß und sie in zwei Hälften teilte, hatte hier eine Insel gebildet. Die bogenförmigen Brücken aus Stein bildeten die einzige Verbindung zu der Insel. (Falkayn hatte von Rebo erfahren, daß es zulässig war, für bestimmte wichtige Zwecke bis zu einem Drittel der heiligen Figur zu benutzen.) Die Insel verschwand fast unter der riesigen Stufenpyramide des Heiligtums. Auf den unteren Terrassen erhoben sich mit Säulen verzierte Gebäude, in denen die Geweihten lebten und arbeiteten. Der obere Teil der Pyramide enthielt nur noch Treppen, die zur Spitze führten. Dort brannte das Ewige Feuer vor dem dunklen Himmel. Offenbar hatten die Priester eine Erdgasquelle angebohrt,

aber die Zitadelle war trotzdem in jeder Beziehung eindrucksvoll.

Nur schade, daß die armen Bauern dafür Zwangsarbeit leisten und drückende Steuern ertragen müssen, dachte Schuster. *Die Pyramide ist eigentlich nur ein glänzendes Symbol ihrer Unfreiheit*. Allein die Tatsache, daß es anderswo auf diesem Planeten verschiedene Kulturen bei den Barbaren gab, die weniger autokratisch waren, zeigte deutlich genug, daß die Bewohner von Larsum diesen Zustand nicht als natürlich empfinden konnten.

Weißgekleidete Priester, deren lange Mähnen vor Alter ergraut waren, gingen in Begleitung ihrer Schüler, die hellblaue Roben trugen, über die Terrassen der Pyramide. Schuster begrüßte sie fröhlich, erntete aber meistens nur erstaunte oder abweisende Blicke. Er ließ sich nicht stören, sondern kletterte zu der vierten Stufe hinauf, wo das Haus der Astrologen stand.

In einem weitläufigen Raum dieses Hauses wurde er von einem Dutzend jüngerer Priester erwartet; die Geweihten saßen an einem runden Tisch vor ihm. »Guten Tag, guten Tag«, sagte Schuster strahlend. »Ich komme doch hoffentlich nicht zu spät?«

»Nein«, antwortete Herktaskor, ein schlanker junger Mann, der sich so würdevoll betrug, wie es dem Sohn eines Herzogs anstand. »Wir warten allerdings gespannt auf die Enthüllungen, die Sie uns heute morgen versprochen haben, als Sie sich unser *Buch der Sterne* geben ließen.«

»Schön, dann fangen wir am besten gleich an«, meinte Schuster. Er nahm seinen Platz an dem Tisch ein und

breitete einige Papiere vor sich aus. »Haben Sie alle inzwischen die mathematischen Prinzipien verstanden, die ich Ihnen in den letzten Tagen erklärt habe?«

Einige der Zuhörer starrten unsicher zu Boden, aber andere nickten zustimmend. »Ja«, antwortete Hertaskor. »Einfach wunderbar!« fügte er dann leiser hinzu.

Schuster nahm eine Zigarre aus seinem Etui und zündete sie an, während er die jungen Priester nachdenklich betrachtete. Er konnte nur hoffen, daß sie die Wahrheit gesagt hatten; sein Projekt, das er ursprünglich nur als Zeitvertreib begonnen hatte, um einige neue Ideen in dieses stagnierende Gesellschaftssystem einzuführen, war plötzlich wichtiger als alles andere geworden. Erst gestern abend hatte David Falkayn gemeldet, daß Räder auf keinen Fall benützt werden durften, und jetzt...

Er war jedoch davon überzeugt, daß Herktaskor weder log noch einer Selbsttäuschung erlegen war. Dieser junge Priester war auf seine Art wirklich intelligent – und auf dieser Grundlage konnte Schuster aufbauen. Mathematik und Astronomie gehörten zu den wissenschaftlichen Disziplinen, die hier besonders gepflegt wurden, was allerdings kein Wunder war, wenn die Religion behauptete, Gottes Willen durch Astrologie erfahren zu können. Algebra und Geometrie waren ebenfalls seit langer Zeit allgemein bekannt, so daß der Schritt zur Differentialrechnung nicht allzu groß war. Selbst der alte Sketulo, der Oberste Priester des Heiligtums, hatte keine Einwände gegen Schusters Vorlesungen erhoben und nur zur Bedingung gemacht, sie müßten innerhalb der Grenzen des Dogmas bleiben. Dadurch wurde nicht nur die intel-

lektuelle Neugier der jüngeren Priester befriedigt, sondern die gebildete Klasse lernte auch, wie man das Volumen und die Fläche ungewöhnlicher Körper berechnete, was unter Umständen ganz nützlich sein konnte.

»Ich wollte heute eigentlich die bereits erwähnten Prinzipien weiterentwickeln«, stellte Schuster fest. »Aber dann ist mir eingefallen, daß Sie vielleicht mehr Interesse an bestimmten astrologischen Auswirkungen haben könnten. Mit Hilfe der Differentialrechnung ist es nämlich möglich, die voraussichtliche Stellung der Planeten und Monde wesentlich genauer als bisher zu berechnen.«

Seine Zuhörer richteten sich gespannt auf und starrten ihn neugierig an.

»Das *Buch der Sterne* enthält unter anderem einige Tabellen, die das Ergebnis jahrhundertelanger Beobachtungen sind«, fuhr Schuster fort. »Während meiner Abwesenheit habe ich lange darüber nachgedacht.« Tatsächlich hatte er sie dem Schiffcomputer eingegeben. »Hier sind die Ergebnisse meiner Berechnungen.«

Er betrachtete nachdenklich die Glut seiner Zigarre. Jetzt mußte er jedes Wort sorgfältig abwägen, denn ein falscher Zungenschlag konnte bedeuten, daß er ein Schwert zwischen die Rippen bekam.

»Ich habe lange gezögert, ob ich Ihnen die Ergebnisse wirklich vorlegen sollte«, sagte er dann. »Auf den ersten Blick scheinen sie nämlich nicht mit dem Wort Gottes vereinbar, wie Sie es mir erläutert haben. Nach reiflicher Überlegung bin ich jedoch der Ansicht, daß Sie alle intelligent genug sind, die eigentliche Wahrheit zu erkennen, ohne sich von Äußerlichkeiten täuschen zu lassen.«

Er machte eine Pause. »Weiter«, drängte Herktaskos ungeduldig.

»Ich möchte nicht zu schnell vorgehen. Sie alle wissen, daß es gelegentlich notwendig sein kann, etwas anzunehmen, obwohl man weiß, daß es nicht richtig oder zutreffend ist. Die Priesterschaft besitzt zum Beispiel große Ländereien, Manufakturen und zahlreiche Häuser, die offiziell dem Heiligtum gehören. Sie sind sich darüber im klaren, daß das Heiligtum weder eine Person noch eine Familie ist – aber in diesem bestimmten Zusammenhang wird es so betrachtet. Wenn ein Stück Land vermessen werden soll, benützen Sie die Trigonometrie, obwohl Sie wissen, daß Ihr Planet in Wirklichkeit rund ist ...« Schuster führte noch einige Beispiele an, bis er davon überzeugt war, daß alle Anwesenden den Begriff einer gesetzlichen oder mathematischen Fiktion verstanden hatten.

»Aber was hat das mit der Astrologie zu tun?« erkundigte sich einer der Zuhörer.

»Dazu komme ich gleich«, antwortete Schuster. »Welchen Zweck verfolgen Ihre Berechnungen? Sind es nicht eigentlich sogar zwei verschiedene Zwecke? Erstens wollen Sie erfahren, in welcher Beziehung die Himmelskörper zu einem bestimmten Zeitpunkt stehen werden, weil sich daraus ergibt, was Gott zu dieser Zeit von Ihnen erwartet. Und zweitens versuchen Sie, mehr über den großen Plan des Himmels zu lernen, weil Sie hoffen, auf diese Weise tiefer in das Wesen Gottes einzudringen.

Nachdem die Beobachtungen über einige Jahrzehnte

hinweg fortgesetzt worden waren, mußten Ihre Vorfahren feststellen, daß es nicht genügte, von der Annahme auszugehen, daß alle Planeten – also auch dieser hier – sich in Kreisen um ihre Sonnen bewegen, daß die Monde einen Kreis um diesen Planeten beschreiben, während die Himmelskugel sich um das Ganze dreht. Nein, es war später sogar erforderlich, diese Kreise als Epizykloide anzusehen; wieder einige Jahrzehnte später wurden daraus sogar Epi-Epizykloide. Auf diese Art und Weise wurde das Bild immer komplizierter, bis die Astrologen jetzt alle Hoffnung aufgegeben haben, jemals weitere Fortschritte machen zu können.«

»Richtig«, stimmte einer der Geweihten zu. »Vor kaum hundert Jahren hat Kurro der Weise aus diesem Grund die Theorie aufgestellt, Gott wolle verhindern, daß wir allzuviel wissen.«

»Vielleicht«, meinte Schuster zweifelnd. »Andererseits ist es aber auch möglich, daß Gott nur wollte, daß Sie eine andere Methode anwenden. Ein Wilder, der einen schweren Stein aufheben will, kommt unter Umständen zu dem Schluß, daß Gott ihn daran hindern will, diese Last zu bewegen. Aber Sie setzen einen Hebel an und bewegen sie doch. Mein Volk hat eine Art geistigen Hebel entdeckt, mit dessen Hilfe wir tiefer in die Geheimnisse der Bewegungen der Himmelskörper eindringen können, als es jemals möglich wäre, wenn wir uns auf die Berechnung von Kreisen über Kreisen über Kreisen beschränken müßten.

Entscheidend dabei ist jedoch, daß wir dazu eine Fiktion gebrauchen müssen. Deshalb möchte ich Sie schon

jetzt bitten, nicht zornig zu werden, wenn ich Ihnen diese Fiktion präsentiere. Ich setze voraus, daß alle Bewegungen am Himmel kreisförmig sind, denn der Kreis ist das Symbol Gottes. Aber ist es nicht erlaubt – selbstverständlich nur zum Zweck der Berechnung –, von der Voraussetzung auszugehen, daß sie nicht kreisförmig sind ... und dann die Konsequenzen dieser Voraussetzung zu untersuchen?«

Schuster wollte schon einen Rauchring blasen, beherrschte sich aber noch rechtzeitig. »Auf diese Frage muß ich eine klare Antwort bekommen«, sagte er. »Falls diese Methode nicht statthaft ist, spreche ich selbstverständlich nicht weiter davon.«

Er erhielt eine zufriedenstellende Antwort. Die jungen Priester diskutierten lautstark miteinander, aber Herkaskor entschied schließlich, daß es zulässig sei, von einer falschen Hypothese auszugehen. Daraufhin erklärte Schuster seinen Zuhörern Keplers Gesetze und Newtons Theorien.

Damit war er einige Stunden lang beschäftigt. Herkaskor mußte einige Male einschreiten und wieder Ruhe herstellen, nachdem zwei oder drei Geweihte protestierten, weil Schusters Ausführungen an Gotteslästerung grenzten. Aber im allgemeinen folgten die Zuhörer ihm aufmerksam und stellten intelligente Fragen. Schuster war mehr denn je davon überzeugt, daß sie im Grunde genommen intelligenter als Menschen waren. Er konnte sich nicht vorstellen, daß irgendeine andere Rasse des Universums diese revolutionären Ideen so rasch aufgenommen oder verstanden hätte.

Er lehnte sich schließlich über den Tisch, wies auf seine Papiere und sagte eindringlich: »Fassen wir also nochmals zusammen. Ich habe Ihnen eine Fiktion gezeigt, nach der die Himmelskörper sich in Ellipsen bewegen, während ihre Anziehungskraft aufeinander sich umgekehrt quadratisch zu den Entfernungen zwischen ihnen verhält. Mit Hilfe der Differentialrechnung habe ich bewiesen, daß nach diesem Grundsatz nur elliptische Bahnen möglich sind. Hier auf diesen Blättern finden Sie die Zusammenstellung meiner Berechnungen der Bewegungen der Himmelskörper im Vergleich zu den tatsächlichen Beobachtungen aus dem *Buch der Sterne*. Wenn Sie sich selbst damit befassen, werden Sie feststellen, daß die Werte ausschließlich auf den vorher erwähnten Theorien und Gesetzen beruhen.

Berücksichtigen Sie aber bitte, daß ich niemals behauptet habe, die Bahnen der Himmelskörper seien *nicht* kreisförmig. Ich habe nur ausgeführt, daß wir von anderen Voraussetzungen ausgehen können, die eine einfachere Berechnung ermöglichen, wodurch genauere Voraussagen wahrscheinlich sind. Prüfen Sie meine Behauptungen sorgfältig und ziehen Sie bei Ihren Oberen Erkundungen über die theologischen Auswirkungen ein. Ich habe niemals die Absicht gehabt, gotteslästerliche Theorien zu verbreiten.«

Als Schuster den Raum verließ, herrschte bedrücktes Schweigen. Seine Zuhörer waren ebenso erschöpft wie er, aber später, wenn ihnen klar wurde, was sie heute gehört hatten ...

Er ging zu dem Schiff zurück. Pasqual wartete im

Aufenthaltsraum auf ihn. »Wo haben Sie so lange gesteckt?« wollte der Ingenieur wissen. »Ich habe mir schon Sorgen gemacht.«

»Bei den Priestern.« Schuster ließ sich in einen Sessel fallen. »Puh, Sabotage ist wirklich harte Arbeit.«

»Oh ... Ich habe mittags geschlafen, als Sie wieder zurückkamen, und konnte Sie deshalb nicht benachrichtigen. Davy hat sich heute morgen gemeldet – er kommt wieder hierher und ist bereits unterwegs.«

»Richtig, denn dort kann er ohnehin nichts mehr ausrichten. Wir müssen auf die Erlaubnis von höchster Stelle warten, was noch einige Zeit dauern kann.«

»Vielleicht zuviel Zeit.«

»Vielleicht auch nicht.« Schuster zuckte mit den Schultern. »Vorläufig können wir nur abwarten, bis sich der Erfolg meiner heutigen Bemühungen zeigt.«

4

Das schrille Alarmsignal weckte Schuster auf. Er kroch stöhnend aus seiner Koje und schaltete den nächsten Bildschirm ein. Ein Blick genügte, um ihn hellwach zu machen.

Vor der Gangway hielten etwa zwanzig berittene Wächter des Heiligtums an. Das Licht des Mondes und der Plejaden glänzte auf ihren breiten Speeren. Zwei Akolyten waren einer hageren Gestalt behilflich, die schwerfällig aus dem Sattel kletterte. Schuster hätte die weiße Mähne und den Stab mit der goldenen Scheibe vermutlich selbst im Halbschlaf oder bei völliger Dunkelheit erkannt.

»Auch das noch«, sagte er. »Los, zieht euch an, Kameraden. Der hiesige Papst will eine Audienz von uns.«

»Wer?« erkundigte Mukerji sich gähnend.

»Sketulo, der Boß aller Geweihten, in eigener Person. Vielleicht hat es doch mehr Aufregung unter den jüngeren Priestern gegeben, als ich erwartet habe.« Schuster zog sich selbst so rasch wie möglich an.

Als sein Gast in der Luftschleuse erschien, erwartete er ihn bereits. »Dieser Ehre sind wir nicht würdig, hoher Herr und Meister«, begann er. »Hätten wir nur gewußt, daß Sie uns besuchen wollen, damit wir die nötigen Vorbereitungen ...«

»Vergeuden wir unsere Zeit lieber nicht mit Beteuerungen, die niemand ernst meint«, unterbrach Sketulo ihn. »Ich bin zu Ihnen gekommen, damit wir uns privat unterhalten können, ohne von Untergebenen oder Narren gestört zu werden.« Er gab Pasqual einen Wink, die innere Tür zu schließen. »Blenden Sie auch die verdammte Beleuchtung etwas ab.«

Mukerji gehorchte wortlos. Sketulo starrte Schuster an. »Da Sie offensichtlich der Ranghöchste sind, möchte ich allein mit Ihnen sprechen.«

Der Händler zuckte mit den Schultern und breitete die Hände aus, ging aber dann wortlos voraus in die Kabine, die er sonst als Arbeitsraum benützte. Als sich die Tür hinter seinem Besucher geschlossen hatte, drehte er sich nach ihm um und wartete geduldig.

Sketulo saß steif und aufrecht in dem Sessel, der verstellt worden war, damit auch Ivanhoaner bequem Platz darin fanden. Er hielt seinen Stab senkrecht, so daß der

goldene Kreis in der düsteren Beleuchtung glitzerte. Schuster zog sich ebenfalls einen Sessel heran, ließ sich darauf nieder und schlug die Beine übereinander.

Der alte Priester ergriff schließlich das Wort. »Als ich Ihnen die Erlaubnis erteilt habe, den jungen Astrologen Unterricht zu geben, hätte ich nicht daran gedacht, daß Sie es wagen würden, ketzerische Theorien zu verbreiten.«

»Meister!« protestierte Schuster und versuchte dabei, ein beleidigtes Gesicht zu machen. »Ich habe nichts dergleichen getan!«

»Oh, Sie haben Ihre Sache geschickt angefangen, indem Sie immer wieder von einer Fiktion gesprochen haben. Aber Sie hätten sehen müssen, wie erregt die jungen Geweihten waren, die anschließend zu mir kamen, um meinen Rat einzuholen.«

»Die Gedankengänge, die ich vorgetragen habe, waren natürlich aufregend ...«

»Beantworten Sie mir lieber eine Frage«, warf der Alte ein. »Selbstverständlich dauert es einige Zeit, bis wir den Wahrheitsgehalt Ihrer Behauptungen überprüfen können – aber funktioniert Ihre Hypothese wirklich so gut, wie Sie behaupten?«

»Ja. Weshalb sollte ich Lügen erzählen, die leicht zu widerlegen sind?«

»Das habe ich mir gedacht. Gerissen, gerissen ...« Der Oberste Priester schüttelte den Kopf. »Aber wir wissen schließlich, daß der Anti-Gott unsere Seelen auf vielerlei Weise in die Irre führt.«

»Ich habe immer wieder darauf hingewiesen, daß mei-

ne Hypothese auf falschen Voraussetzungen beruht«, betonte Schuster nochmals.

»Richtig, das haben Sie getan. Angeblich haben Sie auch gesagt, daß Ihre Berechnungen bestenfalls mathematisch richtig sein können, aber das ist kein Beweis für ihre philosophische Stichhaltigkeit.« Sketulo lehnte sich nach vorn und sagte eindringlich: »Sie müssen sich aber auch darüber im klaren gewesen sein, daß bald die Frage auftauchen würde, ob es zwei Wahrheiten geben kann, die nebeneinander bestehen. Und Sie müssen erkannt haben, daß alle, die ihr Leben mit Beobachtungen und Berechnungen verbringen, schließlich zu der Überzeugung kommen würden, die mathematische Wahrheit sei der anderen überlegen.«

Selbstverständlich habe ich das erkannt, dachte Schuster. Genau diese Tatsache hat damals auf der Erde dazu geführt, daß Galilei seine Behauptungen widerrufen mußte. Allerdings ist es erstaunlich, daß dieser alte Teufel meine Absichten so schnell durchschaut hat.

»Indem Sie den Glauben auf diese Weise zu untergraben versuchen, haben Sie meine Auffassung bestätigt, daß Sie und die Mitglieder Ihrer Besatzung Sendboten des Anti-Gottes sind«, erklärte Sketulo ihm. »Deshalb kann ich nicht gestatten, daß Sie noch länger hier bleiben.«

Schuster sah überrascht auf. »Glauben Sie mir, Meister, wir haben keinesfalls die Absicht, länger als unbedingt erforderlich zu bleiben!« beteuerte er. »Sobald unser Schiff repariert ist, starten wir und kommen niemals zurück.«

»Vielleicht. Aber die anderen! Wann müssen wir mit dem nächsten und dem übernächsten Besuch rechnen? Kommt dann nicht ein Flotte nach der anderen?«

»So Gott will, tritt dieser Fall nie ein. Die erste Expedition hat doch bereits erklärt, daß wir kein Interesse an Handelsbeziehungen mit Larsum haben ...«

»Richtig, das hat man uns erzählt. Und trotzdem hat es nur wenige kurze Jahre gedauert, bis Sie hierherkamen. Wie sollen wir beurteilen, ob Sie die Wahrheit sagen?«

Mit Fanatikern kann man nicht diskutieren, dachte Schuster und schwieg hartnäckig. Sketulo überraschte ihn nochmals, indem er das Thema wechselte und sich fast freundlich erkundigte:

»Wie wollen Sie den großen Gegenstand hierher transportieren, um ihn in Ihr Schiff einzubauen?«

»Eine ausgezeichnete Frage, Meister.« Schuster fuhr sich mit einem Taschentuch über die Stirn. »Wir wissen eine Methode, die wir aber bisher nicht erwähnt haben, weil ...«

»Ich habe befohlen, daß wir uns privat unterhalten, damit wir beide offen sprechen können.«

Schuster holte tief Luft, griff nach Papier und Bleistift und zeichnete einen Wagen auf.

Sketulo hörte sich seine Erklärungen schweigend an. Als er endlich sprach, sagte er nur: »Bei gewissen Zeremonien im Inneren des Heiligtums benützen auch wir eine ähnliche, aber wesentlich kleinere Konstruktion dieser Art.«

»Die Bevölkerung braucht nicht zu sehen, daß wir Räder benützen, weil sie dadurch nur erschreckt würde«,

erklärte Schuster ihm. »Wir können die Seiten des Wagens irgendwie verkleiden oder verhängen, damit niemand sieht, was darunter steckt.«

Der Oberste Priester schüttelte langsam den Kopf. »Ausgeschlossen«, antwortete er dann. »Jeder hat als unwissendes Kind einmal mit einem runden Stock oder Steinen gespielt. Die Barbaren jenseits des Gebirges benutzen Walzen. Unsere Bauern gebrauchen sie vermutlich ebenfalls, wenn schwere Lasten zu bewegen sind und niemand dabei zusieht. Auch die Abdeckung würde die intelligenteren Beobachter nicht darüber hinwegtäuschen, wie sich der Wagen bewegt. Und diese würden es den anderen sagen, die selbst nicht auf die gleiche Idee gekommen sind.«

»Aber mit offizieller Genehmigung ...«

»Diese Genehmigung kann ich Ihnen nicht erteilen. Gottes Gesetze sind ganz eindeutig. Selbst wenn wir keine Einwände erheben würden, hätten die Bauern Angst vor Gottes Zorn, der sich über ihrem Haupt entladen könnte. Das Volk würde sich gegen Sie erheben, ohne daß wir Sie schützen könnten.«

Schuster hatte das Gefühl, daß der Alte die Wahrheit sagte, denn David Falkayn hatte berichtet, daß Herzog Rebo ähnliche Befürchtungen vorgebracht hatte. Allerdings spielte dieser Punkt keine große Rolle, denn der Oberste Priester war offenbar fest entschlossen, auf keinen Fall eine derartige Erlaubnis zu erteilen.

»Gibt es nicht noch eine andere Methode, Meister?« fragte Schuster seufzend. »Wenn Sie uns genügend Arbeiter zur Verfügung stellen würden, könnten wir den

Generator vielleicht auf einem Schlitten transportieren.«

»In dieser Jahreszeit geht die Aussaat vor. Wir brauchen alle Arbeiter selbst, damit wir später nicht verhungern.«

»In gewisser Beziehung haben wir aber doch gemeinsame Interessen, Meister«, wandte Schuster ein, »denn wir wollen beide, daß das Schiff so bald wie möglich wieder startet. Meine Freunde zu Hause können Ihnen Metalle, Gewebe und sogar synthetische Lebensmittel schicken, die auch für hiesige Verhältnisse geeignet sind. Auf diese Weise ließe sich die Einbuße wettmachen.«

Sketulo stieß seinen Stab heftig auf das Deck. »Wir wollen Ihre Waren nicht!« antwortete er aufgebracht. »Wir wollen auch Sie nicht! Seit heute nachmittag ist meine Geduld mit Ihnen endgültig erschöpft. Wenn Sie hier trotz des verdamnten Lagerhauses sterben, sehen Ihre Landsleute vielleicht ein, daß der Platz für die Rettungsstation doch ungünstig gewählt war. Komme, was mag, wir in Larsum haben dann zumindest Gottes Willen erfüllt, indem wir den Sendboten des Anti-Gottes keinen Fingerbreit entgegengekommen sind!«

Er erhob sich plötzlich. Schuster stand ebenfalls auf, betrachtete ihn von Kopf bis Fuß und erkundigte sich ruhig: »Sie wollen uns also wirklich hier sterben lassen, Meister?«

Der Oberste Priester nickte wortlos.

»Wird die Wachmannschaft des Tempels gegen uns vorgeschickt? Oder verlassen Sie sich lieber darauf, den Volkszorn gegen uns zu dirigieren?«

Sketulo zögerte unentschlossen und sagte dann lang-

sam: »Weder noch, wenn Sie uns nicht zu Vergeltungsmaßnahmen zwingen. Die Situation ist nicht einfach. Sie wissen vermutlich selbst, daß gewisse Elemente innerhalb des Adels und der Handelsherren sich dazu haben verführen lassen, Sie und Ihre Absichten zu unterstützen, was berücksichtigt werden muß. Außerdem weiß ich zwar, daß wir Ihnen zahlenmäßig weit überlegen sind, daß Ihre Waffen uns aber andererseits schwere Verluste zufügen würden – und das könnte die Barbaren zu einem Einfall verleiten. Deshalb habe ich beschlossen, vorläufig noch keine Maßnahme dieser Art zu ergreifen.«

»Sie wollen also warten, bis Ihnen eine ungefährliche Methode eingefallen ist, uns ermorden zu lassen?« erkundigte Schuster sich ironisch.

»Wir warten, bis Sie verhungert sind. Ab sofort dürfen Sie Aesca nicht mehr betreten.«

»Wirklich? Vielleicht ist es hier draußen auch sicherer, denn in den finsternen Gassen weiß man nie, ob man nicht plötzlich von hinten überfallen wird. Nun ...« Schuster sprach nicht weiter, sondern überlegte fieberhaft, ob er vielleicht selbst an dieser ungünstigen Entwicklung schuld war, ob er allzu kühn vorgegangen war, ohne die Situation richtig zu beurteilen ... Nein. Er hatte nicht mit dieser Reaktion des Obersten Priesters gerechnet, aber trotzdem war es besser, die Absichten der Gegenseite zu kennen, als im Ungewissen herumtappen zu müssen. Hätte er allerdings schon früher gewußt, wie hartnäckig der Alte war, hätte er Davy nicht allein zu Herzog Rebo geschickt. *Ich muß den Kleinen warnen, daß er sich vor einem Überfall in acht nehmen soll ...*

Schuster grinste verzerrt. »Immerhin wissen wir jetzt, was wir voneinander zu halten haben. Vielen Dank.«

Einen Augenblick lang spielte er mit dem Gedanken, den Obersten Priester als Geisel an Bord zu behalten. Aber dann ließ er die Idee fallen, als er erkannte, daß er dadurch nur einen Massenangriff provozieren würde. Sketulo war bestimmt ohne weiteres bereit, für seinen Glauben zu sterben. Schuster hatte durchaus nichts dagegen einzuwenden, wollte aber nicht gleichzeitig sterben. Schließlich hatte er auf der Erde Frau und Kinder, die auf seine Rückkehr warteten.

Er führte seinen Besucher an die Luftschleuse zurück und sah dem Alten lange nach, als er mit seiner Begleitung davonritt.

5

David Falkayn hatte das Gefühl, schon seit Jahren ununterbrochen im Sattel zu sitzen. Alles, was vorher geschehen war, schien Teil eines Traumes zu sein, der nur noch als flüchtige Erinnerung in seinem Unterbewußtsein existierte. Das war unwirklich ... die Wirklichkeit bedeutete, daß er todmüde war, daß seine Zunge vor Durst gefühllos und geschwollen in seinem Mund lag, daß seine Augenlider immer wieder von selbst nach unten sanken, daß er sich nicht einmal mehr vor dem drohenden Tod fürchtete, sondern nur noch von einem Gedanken besessen war – er *mußte* Herzog Rebos Burg erreichen, obwohl er zeitweilig nicht einmal mehr genau sagen konnte, weshalb er dorthin unterwegs war.

Selbstverständlich hatte er während der Nacht mehrmals kurze Ruhepausen eingelegt. Ein Fastiga war zäher als ein Maultier und schneller als ein Pferd, mußte aber trotzdem von Zeit zu Zeit ausruhen. Falkayn hatte jedoch selbst nicht geschlafen, sondern war immer so bald wie möglich weitergeritten. Jetzt schwankte sein Reittier wie betrunken von einer Straßenseite zur anderen.

Er drehte sich im Sattel um und kniff dabei die Augen zusammen. Seine Verfolger waren schon bald nach Tagesanbruch zum erstenmal in Sichtweite hinter ihm aufgetaucht. Wann war das? Vor hundert Jahren? Nein, vor etwa zwei Stunden, denn die Sonne wurde eben erst über dem Horizont sichtbar. Vier oder fünf Reiter – aus dieser Entfernung konnte Falkayn sie nicht genau zählen – hatten sich ihm bis auf zwei Kilometer genähert und verringerten den Abstand weiter. Ihre Speerspitzen funkelten in der Sonne.

Schon so nahe?

Diese Erkenntnis traf David wie ein Keulenschlag und mobilisierte gleichzeitig seine letzten körperlichen Reserven, ließ die Benommenheit verschwinden und machte seinen Kopf wieder klar. Er riß das Funkgerät aus der Tasche, drückte auf den Sprechknopf und rief: »Hallo!«

»Davy!« antwortete Schuster. »Was ist los mit dir? Alles in Ordnung?«

»Ja, bis jetzt«, berichtete Falkayn. »Aber nicht mehr lange, fürchte ich.«

»Wir haben schon stundenlang versucht, wieder Verbindung mit dir aufzunehmen.«

David hatte den Überfall gemeldet und auch später

mehrmals mit Schuster gesprochen, aber dann ... »Wahrscheinlich bin ich so müde gewesen, daß ich das Gerät eine Minute lang eingesteckt und einfach vergessen habe. Mein Fastiga fällt vor Erschöpfung schon beinahe um, und ... die anderen kommen immer näher.«

»Glaubst du, daß du die Burg erreichst, bevor sie dich einholen?«

Falkayn biß sich auf die Unterlippe. »Das bezweifle ich sehr. Wahrscheinlich sind es bis dorthin nur noch ein paar Kilometer, aber ... Was soll ich tun? Zu Fuß weiterlaufen?«

»Nein, dann wirst du niedergeritten oder von hinten erschossen. Am besten stellst du dich deinen Verfolgern.«

»Aber ihre Bogen haben fast die gleiche Reichweite wie mein Strahler, und sie können mich von allen Seiten gleichzeitig angreifen. Außerdem habe ich hier keine Deckung – nicht einmal ein paar Büsche oder Bäume.«

»Dann muß du dein Fastiga erschießen und dahinter in Deckung gehen«, riet Schuster ihm.

»Aber auch dann kann ich mich nicht lange gegen vier oder fünf Bewaffnete verteidigen.«

»Vielleicht ist das gar nicht nötig. Wenn du wirklich schon in der Nähe der Burg bist, muß das Mündungsfeuer deiner Waffe bis dorthin zu sehen sein. Jedenfalls fällt mir im Augenblick nichts anderes ein. Tut mir leid, Davvy.«

»Schon gut«, wehrte Falkayn ab. »Ich versuche es jedenfalls damit.«

»Ich wollte, ich wäre bei dir, um dir zu helfen, Davy«, meinte Schuster unsicher.

»Dagegen hätte ich wirklich nichts einzuwenden«, erwiderte Falkayn zu seiner eigenen Überraschung. Das klang schon eher nach einem stolzen Ritter, der dem Tod gelassen ins Auge sah! »Ich muß das Funkgerät jetzt wieder in die Tasche stecken, lasse es aber eingeschaltet. Vielleicht hören Sie wenigstens, wie die Sache ausgeht. Drücken Sie mir die Daumen!«

Er hielt an und sprang aus dem Sattel. Das Fastiga stand zitternd vor ihm und schien vor Erschöpfung dem Zusammenbruch nahe. David zog seinen Strahler, zuckte bedauernd mit den Schultern, setzte die Mündung an den Kopf des Tieres und betätigte den Abzug. Als das Reittier gefallen war, ging er dahinter in Deckung und starrte nach Osten, wo seine Verfolger herankamen. Als sie sahen, was er beabsichtigte, hielten sie an und berieten kurz miteinander. David erkannte jetzt, daß er es wirklich mit fünf Verfolgern zu tun hatte.

Die Sonne stieg höher. *Halt, je dunkler es noch ist, desto deutlicher ist ein Energieblitz zu sehen.* Falkayn schoß mehrmals hintereinander senkrecht nach oben.

Ein Pfeil bohrte sich in den Leib des Tieres vor ihm. David kauerte sich noch tiefer zusammen und schoß zurück, ohne den Schützen zu treffen. Inzwischen spannte bereits ein anderer Larsaner seinen Bogen. Falkayn zielte sorgfältig und betätigte den Abzug. Der bläuliche Flammenstrahl berührte den Arm des Bogenschützen; der Larsaner ließ seine Waffe fallen und wich zurück. Zwei andere Pfeile kamen gefährlich nahe. Falkayn schoß zurück, ohne sein Ziel zu treffen; aber die Reiter kamen nicht näher, was immerhin ein Erfolg war.

Allerdings hatte er nicht mehr allzu viele Ladungen in seinem Magazin. Wenn die Angreifer diese Taktik beibehielten und ihn dadurch zwangen, seine Munition zu vergeuden ... Aber woher sollten sie wissen, daß er nur noch wenig hatte? Allerdings spielte das keine Rolle, denn sie wollten offenbar nicht aufgeben, bevor er tot war. Wenn es ihm nicht gelang, sie alle zu erschießen, was nur mit sehr viel Glück möglich sein würde, war David Falkayn vermutlich geliefert. Er stellte fest, daß er sich bereits mit dieser Tatsache abgefunden hatte, denn er hoffte nur noch, daß es ihm gelingen würde, möglichst viele seiner Gegner mit in den Tod zu nehmen. *Das wird Vater und Mutter schwer treffen*, überlegte er sich. *Martin Schuster allerdings auch, denn er muß ihnen die Nachricht überbringen, wenn er jemals wieder lebend zurückkommt.*

Wo steckte der fünfte Reiter, den er vorher verwundet hatte? Sein Fastiga stand in der Nähe der anderen Tiere, aber der Larsaner war verschwunden. Vermutlich wollte er sich zu Fuß anschleichen, um dann über David herzufallen .

Die anderen hatten sich in der Zwischenzeit offenbar auf einen Plan geeinigt. Sie ritten hintereinander auf Falkayn zu, kamen rasch näher und befanden sich schon fast in Reichweite. Ja, jetzt waren sie in Reichweite! David zielte sorgfältig und erschob das erste Tier. Es machte noch einige Schritte und brach dann zusammen, aber der Reiter war bereits abgesprungen und in dem hohen Gras untergetaucht, bevor er ein Ziel bot.

Als David endlich erkannte, was von ihm erwartet

wurde, hatte er schon das zweite Fastiga erschossen. Das Tier brach neben dem ersten zusammen. Jetzt kam auch das dritte näher, aber Falkayn schoß nicht wieder. Er hatte nicht die Absicht, den Angreifern eine gute Deckung zu verschaffen, sondern ließ die beiden letzten Tiere unbehelligt laufen. Als die Reiter abbogen, erzielte er den ersten Erfolg und schoß einen von ihnen aus dem Sattel, aber der zweite verschwand hinter der neuen Deckung.

Dort lagen also jetzt drei Bogenschützen hinter einem massiven Wall, den Falkayns Waffe nicht durchdringen konnte. Von dort aus würden sie ihn beschießen, ohne allerdings sonderlich gut zielen zu können...

Die ersten Pfeile kamen und bohrten sich tief in das Fleisch und die harte Erde. Dann schob sich auf der anderen Seite vorsichtig ein Kopf über die Deckung. Falkayn hob die Waffe und schoß, ohne sein Ziel zu treffen.

Plötzlich fiel ihm etwas ein. Er riß das Funkgerät aus der Tasche. »Hallo!« rief er aufgeregt. »Hört zu, ich weiß, was wir tun können!«

»Alles, Davy«, versicherte Schuster ihm erleichtert.

»Nicht für mich, sondern für euch, damit ihr wieder nach Hause kommt ...«

Mehrere Pfeile zischten heran. Falkayn spürte einen heftigen Schmerz in der linken Wade und starrte den Pfeil an, der darin steckte. Im Augenblick begriff er gar nicht, was das zu bedeuten hatte.

»Davy? Was wolltest du sagen?« rief Schusters Stimme aus tausend Kilometer Entfernung.

Falkayn schluckte trocken. Die Verletzung tat eigentlich nicht einmal weh. Und seine Gegner schossen nicht

mehr. Wahrscheinlich ging ihre Munition ebenfalls zur Neige. Die Straße war an dieser Stelle förmlich mit Pfeilen übersät.

»Hören Sie gut zu, Martin«, sagte David langsam in das Funkgerät, das zu Boden gefallen war. Aus seinem Bein tropfte Blut – seltsamerweise leuchtete es im Licht der fremden Sonne nicht rot, sondern wirkte eher schwarz. Zum Glück schien kein größeres Blutgefäß verletzt zu sein. »Wissen Sie, was man unter einem Polygon mit gleichbleibendem Durchmesser versteht?«

Einer der Angreifer streckte den Kopf über die Deckung hinaus. Als Falkayn nicht schoß, stand er einen Augenblick lang auf und winkte, bevor er sich wieder fallen ließ. Falkayn war zu beschäftigt, um sich zu fragen, was dieses Signal bedeuten konnte.

»Bist du verletzt, Davy?« fragte Schuster besorgt. »Deine Stimme klingt so merkwürdig. Sind sie noch immer hinter dir her? Wir ...«

Der Larsaner, den David als ersten angeschossen hatte, kroch hinter einem Busch am Straßenrand hervor und schlich leise näher. Er hielt ein Messer in der Hand. Falkayn hörte ihn kommen, warf sich herum und griff nach seinem Strahler, der auf dem Boden lag. Das Messer blitzte auf. Falkayn stieß einen Schrei aus, als seine eigene Hand auf der Erde festgenagelt wurde.

»Davy!« rief Schuster.

Falkayn nahm den Strahler in die linke Hand. Die Mündung bewegte sich unkontrollierbar von rechts nach links. Er schoß und verfehlte den Angreifer. Der Larsaner sprang über die Barriere und zog dabei sein Schwert. Die

Klinge zischte durch die Luft. Der andere hatte vermutlich seine Augen geschlossen, als der Schuß fiel, denn er war jetzt nicht geblendet, sondern schlug zielsicher zu. Der Strahler polterte zu Boden.

Falkayn gab trotzdem noch nicht auf. Er riß sich das Messer aus der Hand, sprang auf und machte sich zur Verteidigung bereit. Gleichzeitig brüllte er: »Ein Kreis ist nicht die einzige Lösung! Auch ein gleichseitiges Dreieck ...«

Der Larsaner griff an. Falkayn duckte sich, stieß selbst mit dem Messer zu, konnte aber den Harnisch des anderen nicht durchdringen. Er wurde zurückgestoßen, stolperte und wäre fast gefallen.

»Ein gleichseitiges Dreieck«, wiederholte Falkayn. »Man beschreibt einen Kreisbogen um ...«

Irgendwo hinter ihm erklang ein Horn. Der Angreifer, der eben mit dem Schwert ausgeholt hatte, wich zurück. Auf dem Hügel erhob sich ein Bogenschütze und schickte einen letzten Pfeil in Davids Richtung. Aber Falkayn war in die Knie gesunken, so daß der Pfeil sein Ziel verfehlte.

Ein anderer Pfeil, der aus der entgegengesetzten Richtung kam, durchbohrte die Brust des Larsaners mit dem Schwert. Er brach mit einem gräßlichen Stöhnen über dem toten Fastiga zusammen. Die übrigen Angreifer deuteten verzweifelt auf die Kreise, mit denen ihre Harnische geschmückt waren, aber die Reiter, die jetzt aus Westen herangaloppierten, gaben keinen Pardon.

Rebo Legnors-Kind, der an der Spitze seiner Soldaten ritt, sprang gerade noch rechtzeitig aus dem Sattel, um

Falkayn aufzufangen, bevor er das Bewußtsein verlor. Nachdem die Reiter Davids Wunden versorgt hatten, stellten sie aus Ästen eine provisorische Tragbahre her, auf der sie den Bewußtlosen in die Burg zurücktransportierten.

6

Als Mukerji in den Aufenthaltsraum kam, fand er dort nur Schuster vor, der eine Patience legte. »Wo ist Romulo?« fragte er.

»In seiner Kabine«, antwortete Schuster. »Wahrscheinlich schnappt er bald über, weil er unbedingt herausbekommen will, was Davy gemeint haben könnte, bevor er ...« Er hob den Kopf und runzelte besorgt die Stirn. »Noch keine Nachricht von Davy?«

»Nein. Ich verständige Sie natürlich sofort, wenn wir etwas erfahren. Sein Funkgerät muß noch eingeschaltet sein, denn ich höre Eingeborene sprechen. Aber er selbst sagt kein Wort, und die anderen haben vermutlich zuviel Angst vor dem Ding, um zu antworten, wenn wir sie rufen.«

»Mein Gott, *ich* habe ihn dorthin geschickt!«

»Sie konnten nicht ahnen, daß er in Lebensgefahr geraten würde.«

»Ich hätte aber wissen müssen, daß er hier an Bord sicherer als anderswo gewesen wäre. Ich hätte selbst reiten müssen.« Schuster starrte seine Karten an. »Er war schließlich mein Lehrling.«

Mukerji legte ihm die Hand auf die Schulter. »Sie dür-

fen sich keine Vorwürfe machen, Martin«, sagte er bestimmt. »Eine Routineaufgabe dieser Art gehört nicht zu den Dingen, für die Sie zuständig sind. Trotz aller Gefahren war es schließlich doch nur eine Routineaufgabe. Sie müssen Ihren Verstand *hier* einsetzen.«

»Welchen Verstand?«

»Sie haben doch bestimmt einen Plan. Was haben Sie vorher mit dem Bauern besprochen?«

»Ich habe ihm ein Messer geschenkt, damit er eine Nachricht in das Heiligtum schmuggelt. Herktaskor soll hierherkommen, damit ich mich privat mit ihm unterhalten kann. Er ist der Stellvertreter des Leiters der Astrologischen Abteilung, äußerst intelligent und uns gegenüber nicht so feindselig wie die anderen eingestellt. Jedenfalls ist er kein Fanatiker wie Sketulo, der gleich überall den Teufel sieht, wenn er von einer neuen Erfindung hört.« Schuster merkte, daß er Herz auf Karo legte, schüttelte wütend den Kopf und schob die Karten zusammen. »Anscheinend hat Rebo das Mündungsfeuer gesehen und wollte Davy zu Hilfe kommen. Aber war es vielleicht schon zu spät? Lebt Davy noch?«

Das Alarmsignal ertönte. Die beiden Männer sprangen auf und rannten zu dem nächsten Bildschirm. »Man braucht nur von dem Teufel zu sprechen ...«, stellte Mukerji fest. »Ich lasse Sie am besten mit Ihrem Besuch allein, Martin, und gehe wieder an das Funkgerät zurück.«

Schuster nickte wortlos, verließ die Kabine und öffnete die Luftschleuse. Der kalte Morgenwind trieb ihm die Tränen in die Augen. Herktaskor kam langsam die Gangway herauf und betrat das Schiff. Er trug einen wei-

ten Umhang, den er erst ablegte, als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte. Offenbar hatte er vermeiden wollen, auf dem Weg hierher erkannt zu werden.

»Ich begrüße dich«, sagte Schuster, »und danke dir, daß du gekommen bist.« Während er diese alte Begrüßungsformel murmelte, verbeugte er sich mehrmals, wie es das Zeremoniell vorschrieb.

»Ich danke dir«, antwortete der junge Priester ebenso feierlich, »und begrüße dich.« Er verbeugte sich, richtete sich wieder auf und fuhr in normalem Sprechton fort: »Ihre Nachricht hat mir kaum eine andere Wahl gelassen. Zum Besten des Landes und des Glaubens bin ich verpflichtet, Ihnen zuzuhören, wenn Sie behaupten, ein wichtiges Problem diskutieren zu wollen.«

»Hat man Ihnen ... äh ... untersagt, das Schiff zu betreten?«

»Nein, aber ich möchte vermeiden, daß der Oberste auf die Idee kommt, ein Verbot dieser Art auszusprechen, was bedauerlich wäre.« Herktaskor blinzelte unsicher, weil ihn die Beleuchtung im Inneren des Schiffes blendete, obwohl sie wegen der schwachen Akkumulatoren bereits auf die Hälfte reduziert worden war. Schuster führte den Besucher in seine Kabine, schaltete alle Lampen bis auf eine aus und bot Herktaskor einen Sessel an.

Die beiden nahmen Platz und betrachteten sich längere Zeit schweigend, bis der junge Priester endlich das Wort ergriff und sagte: »Wenn Sie unser Gespräch weiter erzählen, muß ich Sie als Lügner bloßstellen. Aber da Sie sich bisher als ehrlich erwiesen haben« – das war nicht gerade ein Kompliment für Schuster, dessen Pläne

durchaus nicht nur ehrlich waren –, »verrate ich Ihnen jetzt, daß viele meiner Mitpriester der Meinung sind, Sketulo hätte Ihre neue Mathematik und Astrologie nicht sofort verbieten dürfen. Hätte er durch die Schrift, unter Hinweis auf ehrwürdige Traditionen oder mit Hilfe logischer Überlegungen nachgewiesen, daß Ihre Theorien mit dem Wort Gottes unvereinbar sind, hätten wir alle selbstverständlich zugestimmt. Aber er hat keinen Versuch in dieser Richtung unternommen, sondern einfach ein Verbot ausgesprochen.«

»Dürfen Sie und Ihre Freunde mit ihm darüber diskutieren?«

»Ja, denn alle Geweihten haben das Recht, untereinander frei zu sprechen, solange sie dadurch nicht gegen die Doktrin verstoßen. Aber wir müssen die Anweisungen unserer Oberen befolgen, wenn sie nicht selbst offensichtlich gegen die Gesetze gerichtet sind.«

»Das habe ich mir gedacht. Nun ...« Schuster zündete sich eine Zigarre an. »Ich wollte Ihnen vor allem nochmals versichern, daß wir großen Wert darauf legen, mit dem Heiligtum zusammenzuarbeiten, anstatt die Priester zu Feinden zu haben. Deshalb möchte ich Ihnen beweisen, daß wir keine Gefahr für den wahren Glauben darstellen, sondern daß wir im Gegenteil einige Irrtümer und Unklarheiten beseitigen können, für die wir Erklärungen gefunden haben. Vielleicht gelingt es Ihnen, Ihre Freunde davon zu überzeugen.«

Herktaskor wartete schweigend. Aber seine Augen schienen zu glühen.

Schuster entlockte seiner Zigarre dichte Rauchwolken.

»Ihre Astrologie verfolgt den Zweck, Gottes Willen zu erfahren und den Plan zu erkennen, nach dem er das Universum konstruiert hat. Meiner Auffassung nach bedeutet das im Grunde genommen, daß die Geweihten den Versuch unternehmen, das Wesen Gottes zu ergründen, soweit das für Sterbliche überhaupt möglich ist. Schon früher sind Ihre Theologen zu einigen Schlüssen gekommen. Sind diese Schlußfolgerungen jedoch endgültig? Gibt es nicht noch sehr viel mehr zu erforschen?«

Herktaskor senkte sein Löwenhaupt und beschrieb einen feierlichen Kreis mit der rechten Hand. »Wahrscheinlich. Bestimmt. Auf diesem Gebiet hat sich seit Jahrhunderten nichts mehr ereignet, aber ich habe mir selbst oft genug überlegt, daß ... Weiter, bitte.«

»Wir Fremden sind nicht in die Geheimnisse Ihrer Religion eingeweiht«, fuhr Schuster fort. »Aber auf unsere Weise unternehmen auch wir seit Jahrtausenden den Versuch, das Wesen des Göttlichen zu ergründen. Auch wir glauben an einen Gott, der unsterblich, allmächtig, allwissend und vollkommen ist – an den Schöpfer aller Dinge. Vielleicht weicht unsere Theologie in entscheidenden Punkten von Ihrer ab, aber vielleicht auch nicht. Deshalb schlage ich vor, daß wir einen Vergleich der wichtigsten Prinzipien anstellen. Falls Sie mir zeigen können, in welchen Punkten unsere Auffassung falsch ist, lasse ich mich gern belehren und bin Ihnen dankbar dafür. Wenn ich Ihnen aber andererseits demonstrieren kann, in welcher Beziehung unsere Theologen weiter fortgeschritten als Ihre sind, sehen Sie und Ihre Freunde vielleicht ein, daß wir keine Bedrohung Ihrer Religion

darstellen, sondern sie im Gegenteil noch fördern können.«

»Ich bezweifle allerdings, daß Sketulo und die übrigen alten Priester sich zu diesem Eingeständnis durchringen werden«, warf Herktaskor ein. »Aber wenn auf diese Weise tatsächlich eine neue Wahrheit ans Tageslicht käme, die niemand mehr bestreiten könnte ...« Er nickte langsam. »Gut, ich höre.«

Schuster war keineswegs überrascht. Schließlich hatte es auch auf der Erde in vergangenen Zeiten genügend Theologen verschiedener Religionen gegeben, die bereitwillig einzelne Gedanken anderer Sekten übernahmen. Er lehnte sich behaglich in seinen Sessel zurück, weil er wußte, daß diese Diskussion einige Zeit in Anspruch nehmen würde.

*

Einige Stunden später verabschiedete Herktaskor sich in der Luftschleuse von Schuster. Er wankte wie ein Schlafwandler die Gangway hinab, aber Schuster war nicht weniger erschöpft.

Mukerji stürzte aus dem Aufenthaltsraum. Seine Stiefel polterten über das Deck. »Martin!« rief er. »Davy lebt!«

Schuster drehte sich rasch nach ihm um. Die Bewegung machte ihn schwindlig, so daß er sich an die Wand lehnen mußte.

»Er hat sich gemeldet, nachdem Sie mit dem Brahmanen verschwunden waren«, erklärte Mukerji ihm. »Ich

wollte Sie nur nicht stören, weil ich nicht wußte, was Sie mit ihm zu besprechen hatten ... Ja, er ist an der Hand und am Bein verwundet, aber das ist nicht weiter schlimm, weil hier keine Entzündungsgefahr besteht. Davy hat das Bewußtsein verloren und muß gleich danach eingeschlafen sein. Er hat nur kurz berichtet, daß er sich wieder in Rebos Burg befindet; später will er sich noch einmal mit uns in Verbindung setzen und seinen Vorschlag erläutern, aber zuerst muß er sich ausschlafen. Kommen Sie, Romulo und ich haben schon eine Flasche aufgemacht, damit wir feiern können!«

»Einverstanden«, sagte Schuster und betrat vor ihm den Aufenthaltsraum.

Nach dem ersten Schluck fühlte er sich wieder erheblich besser. Er stellte sein Glas auf den Tisch und grinste etwas verzerrt. »Können Sie sich vorstellen, wie einem zumute ist, wenn man erfährt, daß man doch kein Mörder ist?« fragte er. »Genau das weiß ich jetzt.«

»Lassen Sie doch den Unsinn«, protestierte Pasqual. »Schließlich sind Sie nicht für jeden Schritt Ihres Lehrlings verantwortlich!«

»Nein, wahrscheinlich nicht, aber ich habe ihn dorthin geschickt, obwohl ich selbst hätte gehen müssen ... Aber er lebt!«

»Das würde allerdings kaum einen Unterschied machen, wenn Sie nicht hier wären«, meinte Pasqual. »Krish ist nur ein Raumfahrer, ich bin nur ein Ingenieur, und Davy ist nur ein junger Mann, der noch viel zu lernen hat. Wir brauchen jemand, der gerissen genug ist, uns aus dieser Klemme zu ziehen. Und Sie sind von Be-

rufs wegen gerissen, denn sonst wären Sie nie Meisterhändler geworden.«

»Diesmal scheint aber auch Davy etwas eingefallen zu sein«, stellte Schuster fest. Er zuckte mit den Schultern. »Ich kann mir nicht vorstellen, was er damit meint. Oder vielleicht weiß ich es doch – wahrscheinlich etwas, das ich in der Schule gelernt und prompt wieder vergessen habe. Aber Davy hat die Schule noch nicht lange hinter sich.«

»Hoffentlich taugt sein Vorschlag wirklich etwas«, warf Pasqual besorgt ein.

»Wir müssen einfach abwarten«, sagte Schuster unbeeindruckt. »Was wissen Sie über die Lage in Gilrigor, Krish?«

»Ich habe mit Rebo gesprochen, nachdem Davy ihm gezeigt hatte, wie das Funkgerät funktioniert«, antwortete Mukerji. »Seine Leute haben die Angreifer erschossen. Er hat den Befehl dazu erteilt, weil er den Verdacht hatte, daß sie tatsächlich in Sketulos Diensten standen. Hätte er sie nur als Gefangene in die Burg zurückgebracht, hätte er sie früher oder später freilassen müssen, um einen Streit mit dem Obersten Priester zu vermeiden. Und dann hätten sie Sketulo alles erzählt. Aber auf diese Weise gibt es keine ernsthaften Schwierigkeiten, denn Rebo kann behaupten, sein Eingreifen sei völlig gerechtfertigt gewesen. Aus größerer Entfernung konnte er nur annehmen, die Angreifer seien Banditen – und als Herzog gehört es zu seinen Pflichten, das Land von ihnen zu säubern.«

»Ausgezeichnet.« Schuster nickte zufrieden. »Rebo ist wirklich gerissen. Wenn ihm eine Entschuldigung dafür

einfällt, daß er nicht gleich einen Boten hierhergeschickt hat – und daran zweifle ich nicht –, gewinnen wir einige Tage Zeit, bevor Sketulo sich fragt, was dort passiert sein kann und jemand nach Gilrigor schickt. Aber auch dieser Kundschafter braucht ungefähr zwei Wochen, bis er wieder zurück ist. In anderen Worten – wenn wir den Mund halten und kein Wort über die ganze Sache verlieren, bekommt Sketulo seine eigene Verzögerungstaktik zu spüren.« Schuster runzelte die Stirn. »Im Augenblick müssen wir vor allem Zeit gewinnen; das ist fast so wichtig wie der Transport des Generators. In dieser Zeit entsteht innerhalb des Heiligtums hoffentlich so viel Aufregung, daß niemand sich einen neuen Trick einfallen lassen kann, der uns wieder behindert.«

»Wir müssen aber vorsichtig sein, damit sie nicht gewalttätig werden«, meinte Mukerji.

»Das ist nicht wahrscheinlich«, erklärte Schuster ihm, »denn schon der Angriff auf Davy wurde nicht offen durchgeführt; ich möchte wetten, daß Sketulo jede Verbindung zu den Angreifern abstreitet, sobald die Sache hier bekannt wird. In seiner Stellung kann er es sich einfach nicht erlauben, ungesetzliche Methoden anzuwenden, denn dadurch hätten Leute wie Rebo ein gutes Argument gegen ihn oder sogar eine Entschuldigung für einen Gegenschlag. Außerdem arbeitet die Zeit bereits gegen den alten Teufel.«

»Was haben Sie ausgeheckt?« erkundigte Pasqual sich neugierig.

»Nun ...« Schuster griff nochmals nach der Flasche und schenkte sein Glas voll. »Zuerst habe ich Newtons

Gesetze erläutert – allerdings in Form einer fiktiven Hypothese, aber selbst das macht sie nicht weniger explosiv. Keiner meiner Zuhörer kann auf die Dauer glauben, daß ich nur ein schönes Märchen erzählt habe, um seine Berechnungen einfacher zu machen. Früher oder später muß jeder zu dem logischen Schluß kommen, daß die Planetenbahnen tatsächlich elliptisch sind. Dadurch wird natürlich die Auffassung erschüttert, daß Kreise heilig sind, was sich wieder auf andere theologische Probleme auswirkt. Sketulo hat das ganz richtig erkannt und sofort die Anwendung meiner Lehrsätze verboten. Aber auch dieses Verbot zögert das Unvermeidliche nur etwas hinaus. Sketulo kann nicht verhindern, daß seine Astrologen denken und daß einige von ihnen sich gegen dieses Verbot auflehnen. Auf diese Weise entsteht innerhalb des Heiligtums eine erhebliche Spannung, die einen Teil seiner Energie ablenkt. Folglich kann er sich nicht mehr so ausdauernd wie bisher mit dem Problem beschäftigen, uns irgendwie zu schaden.«

»Ganz nett«, meinte Mukerji mit gerunzelter Stirn, »aber für meinen Geschmack ein bißchen zu langfristig. Vielleicht dauert: es fünfzig Jahre, bis die Revolution endlich ausbricht.«

»Zugegeben. Dieser Trend hilft uns, genügt aber allein noch nicht. Deshalb habe ich Herktaskor heute zu mir gebeten. Wir haben uns über theologische Fragen unterhalten.«

»Was? Sie können doch seine Religion nicht an einem einzigen Nachmittag unterminieren!« sagte Pasqual.

»Das weiß ich natürlich auch«, antwortete Schuster

grinsend, »aber ich habe trotzdem erreicht, daß unser junger Freund genügend Stoff zum Nachdenken mit nach Hause genommen hat. Ich habe mit ihm über einige logische Probleme seines Glaubens gesprochen und ihm gezeigt, zu welchen Lösungen andere auf diesem Gebiet gekommen sind.«

»Und?« fragte Mukerji.

»Selbstverständlich haben wir nicht genügend Zeit gehabt, um mehr als ein halbes Dutzend Probleme zu diskutieren. Aber selbst das müßte genügen, denn ich bin überzeugt davon, daß Herktaskor mit seinen Freunden darüber spricht – und dann folgt automatisch eine Art Kettenreaktion, die zu einer Umwälzung der bestehenden Verhältnisse führen muß.« Schuster seufzte leise. »Ich fürchte nur, daß der Prozeß blutig verläuft«, schloß er dann. »Aber ich bin trotzdem der Meinung, daß eine Umwälzung auch der Bevölkerung zugute kommt, sonst hätte ich sie nicht in Gang gebracht, selbst um uns das Leben zu retten.«

Pasqual starrte ihn an. »Das ist zu hoch für mich«, meinte er. »Glauben Sie wirklich, daß wir deshalb am Leben bleiben?«

»Wenn es uns gelingt, den Generator innerhalb der nächsten Wochen hierherzuschaffen, bin ich davon überzeugt. Herktaskor ist kein Narr, obwohl er bisher alles getan hat, was seine Oberen für richtig hielten. Aber in Zukunft sucht er sich die Priester bestimmt sorgfältig aus, mit denen er über meine Ideen spricht. Sketulo kann eine Diskussion dieser Art nicht verbieten, und die anderen setzen sich bestimmt gegen ihn zur Wehr, wenn er es

trotzdem versucht. Ich garantiere schon jetzt dafür, daß der alte Teufel für den Rest seines Lebens alle Hände voll zu tun hat!«

7

Rebo Legnors-Kind, der Herzog von Gilrigor, hielt auf dem letzten Hügel vor der Stadt an und wies mit einer Hand in die Ebene hinab. »Aesca«, sagte er dabei nur.

David Falkayn kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Für ihn war die Stadt nur ein dunkler Fleck zu beiden Seiten des Flusses. Aber dann erkannte er einen schlanken Metallpfeil und nickte begeistert. »Unser Schiff«, flüsterte er. »Wir haben es wirklich geschafft!«

Rebo suchte die Felder und Obstgärten ab, die zwischen ihnen und ihrem Ziel lagen. »Offenbar stehen keine Truppen zum Angriff bereit«, sagte er dann. »Ich sehe, daß sich die Bürger der Stadt neugierig versammeln, aber Soldaten sind nicht zu erkennen. Die Priester müssen aber längst darüber informiert sein, daß wir kommen. Folglich steht fest, daß sie keinen Widerstand leisten wollen.«

»Haben Sie das wirklich erwartet?«

»Ich war mir nicht ganz sicher. Deswegen habe ich selbst so viele Bewaffnete mitgenommen.« Der Herzog richtete sich im Sattel auf. »Hätten sie uns angegriffen, wäre das Recht auf unserer Seite gewesen, so daß wir keine Bedenken mehr gehabt hätten. Nicht nur die Herzöge sind mit der Herrschaft der Priester unzufrieden ...

Meine Leute werden es bedauern, daß es nicht zu einem Kampf gekommen ist.«

»Ich nicht«, versicherte Falkayn ihm.

»Dabei haben Sie trotz Ihrer friedlichen Absichten mehr Schaden angerichtet, als ich den Priestern bei aller Anstrengung hätte zufügen können«, stellte Rebo fest. »Die Verhältnisse haben sich gründlich verändert, seitdem wir Wagen konstruieren können – weniger Arbeit, schnellere Beförderung von Gütern aller Art... Und ich habe die Absicht, die freigewordene Energie zur Eroberung der benachbarten Gebiete meines Herzogtums einzusetzen, in denen jetzt noch Barbaren leben. Dann habe ich genügend Einfluß, um bei allen Entscheidungen ein wichtiges Wort mitreden zu können. In Zukunft sind Sie und Ihre Landsleute hier immer willkommen.«

Falkayn sah beschämt zu Boden. »Ich möchte Sie nicht belügen, mein Freund«, antwortete er langsam. »Vielleicht kommen nie wieder Fremde nach Larsum.«

»Das habe ich bereits gehört, aber bewußt ignoriert«, sagte Rebo. »Vielleicht wollte ich es einfach nicht glauben. Aber das ist nicht weiter wichtig.« Er hob stolz den Kopf. »Eines Tages werden unsere Schiffe zu euch kommen.«

Er hob seine Streitaxt und gab seinen Leuten damit ein Zeichen. Die Reiter spornten ihre Tiere an und trabten neben dem riesigen Wagen her, der jetzt von zwanzig Fastigas über den Hügel gezogen wurde. Der Generator und der Kran, die auf der Ladefläche standen, schienen im Sonnenschein rot zu glühen.

Der Fahrer zog die Bremse an – sie bestand nur aus

einem roh behauenen Baumstamm –, damit der Wagen nicht zu rasch bergab rollte. Das seltsame Fahrzeug bewegte sich auf acht Walzen fort, deren Enden mit Haken versehen waren. Sobald eine Walze am rückwärtigen Ende des Fahrzeugs zum Vorschein kam, senkten sich zwei Hebelarme herab, rasteten in den Haken ein und hoben die Walze an. Zwei Arbeiter standen an den Gegengewichten bereit und zogen kräftig an einem Seil, wodurch die Walze einen Halbkreis über den Wagen hinweg beschrieb. Auf dem höchsten Punkt dieser Kurve löste die Walze sich wieder von den Hebelarmen, fiel auf eine schräge Rampe und polterte nach unten. Zwei weitere Arbeiter sorgten dafür, daß sie quer zur Längsachse des Wagens in einen Spalt rutschte. Von dort aus fiel sie wieder zu Boden, so daß das Fahrzeug wieder über sie hinwegrollen konnte. Gleichzeitig senkten sich die Hebelarme nach unten und hoben die nächste Walze an, so daß der Kreislauf nie unterbrochen wurde, solange der Wagen rollte.

Jede Walze hatte drei halbrunde Seiten.

Man zeichnet ein gleichseitiges Dreieck ABC , sticht den Zirkel bei A ein und beschreibt einen Kreisbogen über der Strecke BC . Dann wird der Zirkel bei B angesetzt, so daß ein Bogen über AC entsteht; dieser Vorgang wiederholt sich bei C , wobei ein Bogen über AB beschrieben wird. Jetzt werden die Ecken abgerundet, so daß eine Figur mit gleichbleibendem Durchmesser entsteht. Sie rollt zwischen zwei Parallelen, die ihre Tangenten sind, wobei diese beiden Geraden während der gesamten Umdrehung Tangenten bleiben.

Tatsächlich gibt es unendlich viele Polygone mit gleichbleibendem Durchmesser. Der Kreis ist nur ein Grenzfall.

Falkayn war allerdings davon überzeugt, daß die Walzen nach einiger Zeit ersetzt werden müßten, weil sie durch Abnutzung kreisförmige Querschnitte erhalten würden. Oder vielleicht doch nicht? Vielleicht kam jemand wie Rebo auf die Idee, einfach zu behaupten, dies beweise klar, daß der Kreis nur eine minderwertige Erscheinungsform einer Idealfigur sei. Dabei hatten die Priester doch schon genügend theologische Probleme!

Falkayn trieb sein Fastiga an und ritt an die Spitze der Kolonne. Bis zu dem Raumschiff war es jetzt nicht mehr weit.

Die unsichtbare Sonne

1

Die Fremden hatten keinen Versuch unternommen, die Schiffe ihrer Flotte zu tarnen. Das Selbstvertrauen, das aus dieser Tatsache sprach, erschreckte David Falkayn fast. Auf dem Flug nach Vanessa erschien ein Schiff nach dem anderen auf den Bildschirmen in seiner Kabine. Eines kam ihm so nahe, daß er bei stärkster Vergrößerung einige Details erkennen konnte – es war ein gigantisches Schlachtschiff der Nova-Klasse, das aber trotzdem irgendwie fremdartig wirkte, weil es nicht von menschlichen Händen gebaut worden war. Falkayn wollte sich einreden, er sei nicht erschrocken, mußte sich aber

gleichzeitig fragen, ob er sich wirklich selbst belügen wolle.

Als das grüne Licht an seinem Funkgerät aufleuchtete, wußte er, daß die Fremden mit ihm zu sprechen wünschten. Er schaltete das Gerät ein und starrte das Gesicht auf dem Bildschirm an. Es war ... nein, kein Vanessaner, aber ein Angehöriger der gleichen Rasse. Aus dem Lautsprecher drangen Wortfetzen.

»Tut mir leid, aber dieses Zeug ...«, begann Falkayn, bevor ihm einfiel, daß Eroberer meistens heftig reagierten, wenn sie nicht mit der nötigen Ehrerbietung behandelt wurden. Und dieser Kerl befand sich an Bord eines Schiffes, das notfalls einen ganzen Planeten vernichten konnte. »Ich bedaure, daß ich Ihrer Sprache nicht mächtig bin.« Der Kraok reagierte nicht darauf; offenbar verstand er oder sie also nicht Anglic. Nun, vielleicht die Allgemeinsprache der Polesotechnischen Liga ... »*Loquerisne Latine?*«

Der andere veränderte die Einstellung des Vokalisators und fragte dann: »Sprechen Sie Deutsch?«

»Was?« Falkayn riß erstaunt den Mund auf.

»Ich haben die deutsche Sprache ein wenig gelernt«, versicherte der Offizier ihm stolz. »Bei der große Kapitän.«

Falkayn klammerte sich an den Pilotensitz und zweifelte an seinem Verstand.

Die Gestalt auf dem Bildschirm erinnerte entfernt an einen zwei Meter großen Saurier, wenn man sich einen Saurier mit braunem Pelz vorstellen kann. Den Rücken entlang verlief eine große Flosse, die in verschiedenen

Farben schimmerte. Die Arme dieses Lebewesens waren durchaus menschlich, aber die vier Finger jeder Hand wiesen jeweils ein zusätzliches Gelenk auf. Der Kopf war rund, mit spitzen Ohren, stumpfer Nase und auffällig kleinen Augen.

Die Bekleidung des Schiffsoffiziers bestand nur aus einem gewebten Stirnband, dessen Farbe seinen Rang bezeichnete, einem breiten Gürtel mit mehreren Taschen und einem kurzen Zierdolch. Falkayn konnte deshalb nur vermuten, ob er ein männliches oder weibliches Wesen vor sich hatte, aber diese Wahl fiel ihm nicht weiter schwer. *Die Männchen sind kleiner, schwächer und versorgen die Jungen*, überlegte er sich. *Die Weibchen treffen die wichtigen Entscheidungen und sind auch kriegereischer veranlagt.*

Und jetzt bedrohen sie mich. Er fühlte sich plötzlich sehr allein und hatte das Gefühl, sein kleines Schiff sei nur eine zerbrechliche Eierschale. Die Liga wußte noch nichts von diesen Eindringlingen und konnte ihn deshalb nicht beschützen. Aber selbst wenn sie es gewollt hätte ...

»Antworten Sie!« forderte die Gestalt auf dem Bildschirm.

Falkayn erinnerte sich mühsam an einige Worte dieser Sprache, die er einmal irgendwo aufgelesen hatte. »Ich ... sprechen ... nicht ... deutsch«, sagte er so langsam und deutlich wie möglich. Der andere bewegte sich nicht. »Ich weiß aber, daß Sie Menschen an Bord haben«, erklärte Falkayn ihm. »Ich kenne sogar einen von ihnen mit Namen. Utah Horn. Verstanden? Utah Horn.«

Auf dem Bildschirm erschien plötzlich ein anderes

Wesen und wandte sich an Falkayn. »Ich spreche etwas Latein«, sagte der Neuankömmling. »Wer sind Sie?«

Falkayn fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Ich bin der Vertreter der Liga auf Garstangs Planet«, antwortete er dann. »Mir ist mitgeteilt worden, daß ich Ihre Linien ungehindert passieren darf.«

»Richtig«, bestätigte der Offizier. »Ein Schiff, unbewaffnet, wir auf Elan-Trrl landen lassen. Sie Schwierigkeiten machen, wir umbringen.«

»Ich habe nicht die Absicht«, versprach Falkayn. *Es sei denn, ich finde eine gute Gelegenheit dazu*, überlegte er sich dabei.

»Gut. Weiterfliegen«, befahl der andere.

»Aber dieser Utah Horn ...«

»Commander Horn Sie rufen, wenn wollen. Weiter!« Der Bildschirm wurde dunkel. Falkayn zuckte mit den Schultern und nahm seinen früheren Kurs wieder auf. Der vordere Bildschirm zeigte bereits die Sonne des Planeten Vanessa – nicht übermäßig groß, aber trotzdem eindrucksvoll: ein weißer Stern der Klasse F₇, dessen Strahlung genügte, um Falkayn zu gefährden, falls seine Abschirmung versagte.

Falkayn lag auf dem Rücken in seiner Kojе und dachte über die Probleme nach, die ihn erwarteten. Er war außergewöhnlich jung gewesen, als er vom Lehrling zum Gehilfen befördert worden war, was er seiner Rolle auf Ivanhoe zu verdanken hatte. Um Meister zu werden, mußte er etwas ähnliches vorweisen können; deshalb hatte er sich gefreut, als Beljagor ihn aufforderte, so rasch wie möglich nach Vanessa zu kommen. Selbst wenn er

nur in das Hauptquartier zurückflog, um dort über die letzten Ereignisse zu berichten, hatte er bereits etwas erreicht. Vielleicht merkte dann der alte Nick van Rijn, daß dieser David Falkayn eigentlich für den stumpfsinnigen Dienst auf Garstangs Planet viel zu schade war ...

Vanessa wurde ständig größer: eine rötliche Kugel mit grünen und blauen Flecken. Falkayn fragte sich, wie die Bewohner ihren Planeten nannten. Da sie zu den Kolonisten gehörten, deren Zivilisation während der langen Zwangspause in der Raumfahrt ihrer Rasse nicht zerfallen war, hatten sie bestimmt noch eine gemeinsame Sprache. Warum hatte Thurman dann nicht einfach ihren Namen in die Sternenkataloge aufgenommen, wie es sonst in solchen Fällen üblich war?

Wahrscheinlich hatten die Kraoka eine Bezeichnung dafür, die kein Mensch aussprechen konnte. Oder Thurman hatte einfach Lust gehabt, den Planeten »Vanessa« zu nennen. Diese Entdecker wußten wahrscheinlich nur zu gut, was Eindruck machte! Welches Mädchen könnte schon widerstehen, wenn man ihm verspricht, einen Planeten nach ihm zu benennen?

Falkayn schreckte erst aus seinen Träumen auf, als ein zweites Kriegsschiff auf seinem Bildschirm sichtbar wurde.

2

Selbst in der Zeit der größten räumlichen Ausdehnung ihrer Zivilisation hatten die Kraoka niemals regelrechte Städte gebaut. Trotzdem bezeichneten sie aber ihre weit-

läufigen Ansiedlungen mit bestimmten Namen. Falkayns *Information für Raumfahrer im Gebiet Beta Centauri* enthielten den Hinweis, daß Elan-Trrl auf der nördlichen Halbkugel zu finden war, während der Raumhafen selbst durch ein Funkfeuer markiert sein sollte.

Der kurze Mikrofilm ließ allerdings die meisten Fragen unbeantwortet. Falkayn erfuhr nur noch, daß Besucher des Planeten sich gegen Ozon und ultraviolette Strahlen schützen mußten. Deshalb legte er vor der Landung einen Schutzanzug an und setzte eine Filtermaske auf, bevor er das Schiff verließ.

Der Raumhafen lag in einem großen Talkessel mitten in der Wüste etwa dreißig Kilometer von der Ansiedlung entfernt. Neben Falkayns Schiff standen nur noch zwei weitere – eines gehörte offenbar Beljagor, das andere war schwer bewaffnet und war anscheinend Teil der Invasionsflotte. Mehrere Kraoka hielten sich im Schatten des Schiffes auf; sie schienen Falkayn erwartet zu haben, denn einer von ihnen wies schweigend auf ein kleineres Gebäude neben dem Lagerhaus.

Falkayn stieß die Tür auf, ging durch den langen Korridor und betrat das Büro des Faktors. Beljagor saß hinter seinem Schreibtisch und rauchte eine dicke Zigarre. Die Büroeinrichtung kam Falkayn durchaus bekannt vor, aber der Boß verblüffte ihn zunächst, denn er hatte noch nie ein Lebewesen von Jaleel zu Gesicht bekommen.

»Endlich«, sagte Beljagor. »Sie haben lange genug gebraucht!«

Falkayn betrachtete ihn neugierig. Der Faktor erinnerte entfernt an einen Anthropoiden, denn er hatte zwei

Arme, zwei Beine, einen Kopf und keinen Schwanz. Aber er war kaum einen Meter groß, hatte Hände mit jeweils drei Fingern, riesige Fledermausohren und lange Fühler über der spitzen Schnauze. Seine Augen waren so klein wie die der Kraoka, denn Lebewesen, die weit in den ultravioletten Bereich hineinsehen, brauchen keine großen Pupillen.

Neben dem Faktor hockte ein Vanessaner auf seinem Schwanz. Beljagor deutete mit seiner Zigarre auf den Kraok. »Das hier ist Quillipup, mein Verbindungsoffizier. Und Sie sind ... wie heißen Sie noch gleich?«

»David Falkayn!« Er hätte gern mehr gesagt, aber wenn man als Gehilfe einem Meisterhändler gegenüberstand ...

»Setzen Sie sich«, wies Beljagor seinen Besucher an. »Trinken Sie ein Bier? Die Menschen werden hier in der heißen Luft schnell durstig.«

Falkayn überlegte sich, daß der andere vielleicht doch gar nicht so übel war. »Vielen Dank«, antwortete er, während er sich setzte.

Beljagor bestellte das Bier und wandte sich wieder an Falkayn. »Haben Sie auf dem Flug hierher Schwierigkeiten gehabt?«

»Nein.«

»Das habe ich auch nicht erwartet. Ihretwegen lohnt sich die Mühe gar nicht. Außerdem wollte dieser Horn mit Ihnen sprechen – anscheinend spielt er eine wichtige Rolle auf der anderen Seite.« Beljagor zuckte mit den Schultern. »Ich hätte mir allerdings einen Mann mit mehr Erfahrung gewünscht, der wirklich etwas ausrichten kann.«

Falkayn beherrschte sich mit einiger Anstrengung. »Tut mir leid, Sir, aber die Liga ist in diesem Gebiet erst seit einigen Jahrzehnten vertreten ... Darf ich erfahren, was sich hier ereignet hat? Ich weiß bisher nur, daß die Kraoka mit einer Flotte aufgetaucht sind und verlangt haben, daß die Liga sich aus dem Gebiet um Beta Centauri zurückzieht.«

»Irgend jemand muß das Hauptquartier benachrichtigen«, grunzte Beljagor. »Ich kann meinen Posten nicht verlassen, solange noch die Möglichkeit besteht, die Invasion mit friedlichen Mitteln aufzuhalten. Aber *Sie* sind nicht weiter wichtig, deshalb müssen Sie die Aufgabe übernehmen.« Er rauchte schweigend weiter und fuhr dann fort: »Bevor Sie abfliegen, müssen Sie sich allerdings mit diesem Commander Horn unterhalten, der bei den Antoranern ein großes Tier zu sein scheint. Vielleicht bekommen Sie aus ihm heraus, was der ganze Unsinn soll. Ich werde aus diesen komischen Menschen einfach nicht schlau.«

Falkayn ließ sich nicht irritieren. »Die Antoraner, Sir?« fragte er.

»Ihr Heimatplanet scheint Antoran zu heißen. Mehr ist nicht zu erfahren.«

Falkayn sah zu Quillipup hinüber. »Wissen Sie, woher die Flotte kommt?«

»Nein«, antwortete der Kraok sofort. »Es kann sich aber nicht um einen der Planeten handeln, die unsere Rasse besiedelt hat.

Andererseits sind die Aufzeichnungen darüber nicht immer vollständig.«

»Ich verstehe nicht, wie ...«

»Ich erkläre es Ihnen gern. Äonen bevor Ihre Rasse oder Meister Beljagors Rasse in den Raum vordrangen, begannen unsere großen Vorfahren auf Kraokanan ...«

»Ja, ich weiß.«

»Unterbrechen Sie Ihre Vorgesetzten nicht, junger Mann«, knurrte Beljagor. »Außerdem bin ich keineswegs davon überzeugt, daß Sie alles wissen, selbst wenn Sie zwei oder drei Bücher darüber gelesen haben sollten.« Er schüttelte den Kopf. »Hören Sie gut zu, das kann nicht schaden. Weiter, Quillipup.«

»Jetzt haben *Sie* mich unterbrochen«, klagte der Vannessaner.

»Wenn ich spreche, ist das keine Unterbrechung, sondern eine Erleuchtung. Weiter, habe ich gesagt. Aber nicht wieder diese scheußlichen Heldengesänge, verstanden?«

»Die Triumphballaden sind aber ein Teil der Geschichte meiner Rasse.«

»Das ist mir gleichgültig! Weiter.«

»Gut, dann verzichte ich darauf. Vermutlich haben Sie ohnehin kein Verständnis dafür.«

Falkayn biß die Zähne zusammen. Wo blieb nur das versprochene Bier?

»Vor unzähligen Jahrtausenden«, begann Quillipup, »erfand die Rasse den Raumflug und machte sich auf den Weg zu den Sternen, um die Planeten zu kolonisieren. Die Namen der ersten Besatzungen sind mit goldenen Lettern im Buch der Geschichte verzeichnet: Ungn...«

»Halt, das Ganze zurück«, befahl Beljagor, denn Quil-

lipup schien ein Lied anstimmen zu wollen.

Falkayn fragte sich, ob diese Angeberei auf einen Minderwertigkeitskomplex zurückzuführen war. Schließlich stand fest, daß die Kraoka niemals einen Hyperantrieb entwickelt hatten, so daß ihre Raumschiffe Jahrhunderte brauchten, um mit Unter-Lichtgeschwindigkeit von einem Stern zum anderen zu fliegen. Und selbst dann suchten sie nur nach hellen Sternen der Klasse F, denn andere wie die Sonne der Erde leuchteten zu schwach und sandten nicht genügend ultraviolette Strahlen aus. Andererseits besaßen die großen Sterne dieser Klasse keine Planeten mehr. Die Kraoka hatten also Glück gehabt, als sie insgesamt vierzehn geeignete Planeten entdeckten.

»Sie müssen sich vorstellen, wie groß die Leistung der Vorfahren war«, drängte Quillipup. »Sie durchquerten nicht nur unvorstellbare Räume, sondern veränderten oft ganze Planeten, bis sie ihren Bedürfnissen entsprachen. Keine andere Rasse hat diese Fähigkeit jemals wieder in diesem Maß entwickelt.«

Das war allerdings nicht weiter erstaunlich, denn die modernen Raumfahrer hatten es nicht nötig, Planeten umzumodeln. Wenn ihnen ein Planet nicht gefiel, flogen sie zu dem nächsten weiter. Aber eine Rasse, die nur langsame Raumschiffe besaß, konnte nicht so wählerisch sein. Falkayn mußte aber zugeben, daß die Kraoka einiges geleistet hatten; die Menschen hätten dieses langwierige Projekt wahrscheinlich schon früher aufgegeben.

»Als der große Niedergang kam, hatten wir nur noch unsere Erinnerungen«, berichtete Quillipup weiter. »Aber

wir konnten nachts zu den Sternen aufsehen und wußten, wo Angehörige unserer Rasse Planeten erobert hatten.«

Falkayn hatte gelesen, daß dieser Niedergang unvermeidlich gewesen war, denn der Handel zwischen den Kolonien war allmählich wegen der hohen Transportkosten zum Stillstand gekommen. Gleichzeitig waren keine neuen Expeditionen mehr ausgeschickt worden, weil die Kraoka ihre Reserven erschöpft hatten.

Deshalb bauten sie keine neuen Raumschiffe mehr. Die Kolonien blieben sich selbst überlassen und degenerierten oder lösten sich völlig auf. Vanessa war glücklicher gewesen, denn hier blieb die Zivilisation fast dreihundert Jahre lang auf einer verhältnismäßig hohen Stufe, bis Thurman kam. Und jetzt träumten die Kraoka wieder davon, die Verbindung zu den Kolonien neu zu beleben und die Rasse zu vereinigen.

Dazu war aber viel Geld erforderlich. Ein Raumschiff ist nicht gerade billig – und die Liga ist keine Wohltätigkeitsorganisation. Sobald die Vanessaner genügend große Guthaben bei der Interstellaren Bank vorweisen konnten, würden die Werften auf anderen Planeten gern ihre Aufträge entgegennehmen. Aber nicht vorher.

Falkayn merkte erst jetzt, daß Quillipup von der Gegenwart sprach und hörte wieder zu.

»... Antoran gehört nicht zu den Planeten, die von den ersten Expeditionen besiedelt wurden. Wir vermuten allerdings, daß die Kolonisten von Dzua gekommen sein müssen – das ergibt sich aus einer phonetischen Analyse ihres Dialekts. Dzua ist jedoch eine der Welten, deren Zivilisation zuerst Auflösungserscheinungen gezeigt hat.

Deshalb können wir nur vermuten, daß Antoran eine fünfzehnte Kolonie ist, die von dort aus ohne unser Wissen gegründet wurde.«

»Wirklich?« meinte Falkayn zweifelnd. »Wäre es nicht möglich, daß einer der bekannten Planeten ...«

»Ganz bestimmt nicht«, unterbrach Beljagor ihn sofort. »Ich habe sie alle besucht und weiß, wozu die Industrie dort fähig ist. Eine so große Flotte – ich bin zu einer Besichtigung eingeladen worden – kann man nicht in einem Hinterhof zusammenbasteln.«

»Was haben Sie von den Fremden selbst erfahren?«

»Nichts! Ich habe Ihnen doch schon erklärt, daß diese Leute nicht so schwatzhaft wie gewisse andere Rassen sind.«

»Aber Sie müssen doch wenigstens gesagt haben, was sie hier wollen.«

»Ja, natürlich. Sie beabsichtigen, die alte Rasse in einem Imperium zu vereinen. Und sie wollen erreichen, daß die Liga sich aus diesem Gebiet zurückzieht, weil wir angeblich nur Ausbeuter, Blutsauger und so weiter sind.«

Falkayn sah zu Quillipup hinüber. Er konnte den Gesichtsausdruck des anderen nicht deuten, stellte aber fest, daß der Kraok seine Rückenflosse sträubte, was ein Zeichen innerer Erregung sein mußte. Vanessa hatte sich den Eroberern kampflos ergeben. Quillipup hatte vermutlich nichts dagegen einzuwenden, wenn sein augenblicklicher Arbeitgeber den Planeten verlassen mußte.

»In gewisser Beziehung ist diese Forderung doch gerechtfertigt, Sir«, meinte Falkayn vorsichtig. »Schließlich

gehören diese Planeten wirklich nicht uns, und wir haben bisher an dem Handel mit den Kraoka gut verdient, während sie trotz ihrer hochstehenden Kultur...«

»Ihr Idealismus bricht mir noch das Herz, junger Mann«, warf Beljagor spöttisch ein. »Aber vielleicht überlegen Sie gefälligst, daß die Liga dadurch einen beträchtlichen Verlust erleiden würde. Unsere Einrichtungen sollen nämlich ohne Entschädigung beschlagnahmt werden! Das bedeutet natürlich, daß wir auch den Handel mit den umliegenden Planeten verlieren. Und Sie glauben doch nicht etwa, daß Ihre Landsleute damit zufrieden sind?«

»Wahrscheinlich nicht«, antwortete Falkayn, der zugeben mußte, daß die Menschen tatsächlich gieriger als die meisten anderen Rassen des Universums waren. »Sie haben in Ihrer Nachricht den Namen Utah Horn erwähnt. Das klingt etwas nach ... äh ... Wildwest oder einem Banditenhüptling.«

»Ich lasse ihn benachrichtigen, daß Sie gekommen sind. Machen Sie sich darauf gefaßt, daß er gegen neunzehn Uhr in Ihr Quartier kommt«, sagte Beljagor. »Er will sich unbedingt mit einem Vertreter der Liga unterhalten, der ebenfalls ein Mensch ist. Na, dann muß er eben mit Ihnen zufrieden sein. Nur schade, daß ich nicht einmal hoffen kann, Sie würden etwas aus ihm herauslocken.«

Endlich kam der Servierwagen mit dem Bier hereingewollt. »Wird allmählich Zeit«, stellte Beljagor fest. Die Maschine öffnete zwei Flaschen, nachdem Quillipup eine dritte abgelehnt hatte.

»*Ad fortunam tuam*«, murmelte Beljagor und kippte sich einen halben Liter Bier in den Rachen.

Falkayn nahm seine Maske ab und trank vorsichtig einen Schluck aus dem angebotenen Glas. Dann spuckte er die bernsteingelbe Flüssigkeit entsetzt wieder aus, hustete, keuchte und rang nach Atem, während ihm die Tränen in den Augen standen.

»Ha?« Beljagor starrte ihn verständnislos an. »Was ist denn plötzlich in Sie gefahren? Ah, jetzt fällt mir ein, daß Ihre Rasse unser gutes Bier nicht vertragen kann, weil es zu scharf ist.« Er lachte laut, als habe Falkayn einen guten Witz gemacht.

3

David Falkayn hatte ein Appartement im rückwärtigen Teil des Gebäudes zugewiesen bekommen, wo er seinen Besucher empfangen konnte. Nachdem er sich dort umgezogen hatte – er trug jetzt seine beste Uniform –, stellte er ein erlesenes Abendessen zusammen. Schließlich wollte er nicht deshalb schlechter essen, weil er einen Feind zu Gast hatte. Ein Raumcowboy wie Utah Horn konnte Kaviar wahrscheinlich nicht von Schrotkörnern unterscheiden, aber Falkayn war darauf vorbereitet, für zwei zu genießen.

Während er auf die Ankunft des Besuchers wartete, überlegte er nochmals, was er bisher über die Fremden erfahren hatte. Offenbar gab es nur wenige Menschen unter den Invasoren, aber diese wenigen schienen alle Schlüsselstellungen besetzt zu halten. Wahrscheinlich

hatten sie die ersten Kriegsschiffe nach Antoran gebracht und leiteten auch jetzt noch das ganze Unternehmen. Horn kam vermutlich nur deshalb hierher, weil ein anderer Mensch an Bord eines der Schiffe Details bemerkt hätte, die Beljagor entgangen waren. Aber Falkayn würde ihn nach Möglichkeit aushorchen...

Draußen war es bereits dunkel, so daß Falkayn die einzelne Gestalt kaum erkennen konnte, die in Begleitung einer Leibwache aus vier Soldaten auf das Gebäude zuing. Eine Minute später leuchtete das grüne Licht in der Luftschleuse auf und zeigte an, daß die Schleusenkammer kein Ozon mehr enthielt. Falkayn öffnete die innere Tür, riß erstaunt die Augen auf und wich unwillkürlich einen Schritt zurück.

»Was?« brüllte er.

Sie mußte etwa so alt wie er sein – also fünfundzwanzig Jahre. Selbst die Uniform war nicht streng genug geschnitten, um die Figur zu verderben, die Falkayn so verblüfft hatte. Blauschwarze Haare fielen bis auf die Schultern herab, aus dem Gesicht leuchteten riesige braune Augen über einer niedlichen Nase und dem herrlichsten Mund, den er je ...

»Aber ... aber ... aber ...«, stotterte Falkayn verwirrt.

»David Falkayn?« fragte eine melodische Stimme.
»Ich bin Commander Horn.«

»Utah Horn?«

»Richtig, Jutta Horn von Neuheim. Überrascht Sie das?«

Falkayn nickte wortlos.

»Die Bevölkerung von Neuheim ist nicht übermäßig

groß, deshalb müssen alle mithelfen, die irgendwelche Fähigkeiten besitzen. Außerdem war mein Vater der Mann, der den Planeten wiedergefunden und den Kreuzzug begonnen hat. Die Kraoka verehren mich deshalb und sind außerdem daran gewöhnt, die Entscheidungen Frauen zu überlassen. Aber Sie müssen doch schon früher weiblichen Raumfahrern begegnet sein ...«

»Ja, aber ... äh ... ich ...« *Jetzt verstehe ich alles. Beljagor hat einen Stimmschreiber benutzt, der auf Anglic eingestellt war, so daß aus Jutta Utah geworden ist. Außerdem hat er sie entweder nie gesehen oder hat sich nicht die Mühe gemacht, sie anders als alle übrigen Menschen zu bezeichnen, die er bisher kennengelernt hat. Das sieht dem alten Trottel ähnlich!*

Falkayn riß sich zusammen, lächelte strahlend und verbeugte sich tief. »Ich wünschte mir nur, ich wäre jedesmal so angenehm überrascht«, sagte er dabei. »Herzlich willkommen, Commander. Nehmen Sie doch bitte Platz. Was darf ich Ihnen zu trinken anbieten?«

Sie runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht recht, ob ich wirklich soll.«

»Kommen Sie, ein Essen ohne Aperitif ist wie ein ... äh ... Tag ohne Sonnenschein.« Falkayn bereitete zwei Drinks zu und brachte sie an den Tisch.

Jutta Horn nahm auf einem Stuhl Platz. Er sah, daß sie ein winziges Funksprechgerät am Handgelenk trug, das bestimmt eingeschaltet war, so daß sie in ständiger Verbindung mit ihrer Leibwache stand. Wenn die Soldaten ein verdächtiges Geräusch hörten, würden sie in den Raum eindringen – aber sie würden keinen Verdacht

schöpfen, wenn Falkayn den Plan ausführte, den er eben schmiedete.

Er zog ebenfalls einen Stuhl heran. Sie lehnte die angebotene Zigarette ab. »Offenbar sind Sie noch nicht von der Zivilisation verdorben«, meinte Falkayn lachend.

»Nein«, stimmte sie ausdruckslos zu. »Ich bin auf Neuheim aufgewachsen und habe unser System bisher nur zu Trainingsflügen verlassen.«

»Was ist Neuheim?«

»Unser Planet. Ein Teil des Planetensystems von Antoran.«

»Antoran ist also ein Stern?«

Jutta Horn biß sich auf die Unterlippe. »Ich habe nicht gewußt, daß Sie anderer Meinung waren.«

Falkayn überlegte rasch. »Aha«, meinte er dann, »jetzt wird mir einiges klar. Wir haben bisher angenommen, die Antoraner stammten alle von dem gleichen Planeten. Terraner bezeichnen sich nicht als Solarier, aber Terraner und Marsianer fallen unter diesen Begriff, wenn von beiden die Rede ist. Folglich gibt es in Ihrem System mehr als einen bewohnten Planeten. Neuheim – und wie viele andere?«

»Das spielt keine Rolle«, antwortete sie.

Falkayn machte eine wegwerfende Handbewegung. »Tut mir leid, daß ich davon gesprochen habe. Hier sind die Cocktails. Trinken wir auf unsere Bekanntschaft und auf besseres Verständnis zwischen uns beiden.«

Sie trank zunächst vorsichtig, aber dann offenbar mit Genuß. »Sie sind freundlicher, als ich erwartet hatte«, stellte sie fest.

»Wie könnte ich Ihnen gegenüber unhöflich oder unfreundlich sein, Mylady?« fragte Falkayn erstaunt. Als er sah, daß sie rot wurde, wechselte er rasch das Thema. »Schließlich diskutieren wir wie zivilisierte Menschen über unsere Meinungsverschiedenheiten und suchen nach einem Kompromiß, nicht wahr?«

»Sind Sie berechtigt, im Namen der Liga einen Vertrag zu unterzeichnen?« Jutta Horn war vielleicht nie auf einem zivilisierten Planeten gewesen, aber sie hatte jedenfalls gelernt, wie eine Zivilisation funktionierte.

»Nein«, antwortete Falkayn wahrheitsgemäß. »Ich berichte aber im Hauptquartier über die letzten Entwicklungen und kann bestimmte Maßnahmen empfehlen, die dann ergriffen werden.«

»Dabei sehen Sie noch so jung aus«, murmelte sie.

»Ich habe trotzdem schon einiges erlebt«, versicherte Falkayn ihr. »In meinem Beruf hat man oft Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Aber sprechen wir lieber von Ihnen.«

Jutta Horn schien diese Aufforderung nicht auf sich persönlich zu beziehen, denn sie hielt ihm einen Vortrag über Antoran. Dabei stellte sich heraus, daß einige Planeten dieses Systems tatsächlich von Dzua aus besiedelt worden waren. Obwohl die Kolonisten nicht mehr zu anderen Sternen flogen, blieben die Handelsbeziehungen zwischen den Planeten erhalten, so daß die Technologie dort einen höheren Stand als auf Vanessa behalten hatte.

Vor über vierzig Jahren war Robert Horn von Nova Germania von einem Kreuzer der Liga verfolgt worden und hatte dabei in der Nähe von Antoran Funksignale

aufgenommen. Später war er dorthin zurückgekehrt und hatte die Planeten entdeckt.

»Ja, er wurde verfolgt«, gab seine Tochter zu. »Er war einer der Führer während des Aufstandes der Landbesitzer ... so gut und so intelligent, daß seine Gegner es nicht wagten, ihn zu amnestieren.«

Falkayn hatte schon von diesem Aufstand gehört, der mit Hilfe einiger Schlachtschiffe der Liga niedergeschlagen worden war. Die Landbesitzer auf Nova Germania hatten sich gegen die Einführung einer demokratischen Verfassung zur Wehr gesetzt, weil sie ihre Macht und ihren Einfluß auf die Regierung des Planeten zu verlieren fürchteten. Kein Wunder, daß Jutta Horn der Liga nicht eben freundlich gesinnt war.

Er lächelte und schenkte ihr einen zweiten Drink ein. »Ich verstehe«, sagte er dabei. »Schließlich stamme ich selbst von Hermes und bin der Überzeugung, daß eine funktionierende Aristokratie nicht leicht durch ein anderes System zu ersetzen ist.«

Jutta Horn betrachtete ihn erstaunt. »Sie sind adlig geboren?«

»Ich bin nur der jüngste Sohn«, erwiderte Falkayn bescheiden. Er fügte allerdings nicht hinzu, daß er zur Erde geschickt worden war, weil er sich nicht so aufgeführt hatte, wie man es von einem jungen Aristokraten erwarten konnte. »Bitte weiter. Sie faszinieren mich.«

»Innerhalb des Planetensystems von Antoran gibt es eine Welt, auf der die Kraoka nicht leben können, weil sie zu weit von der Sonne entfernt, zu kalt und zu dunkel ist. Aber für uns Menschen genügt sie völlig. Das ist

Neuheim, mein Heimatplanet.«

Falkayn hörte aufmerksam zu und wußte jetzt, daß das System zumindest einen inneren Planeten aufwies, der für Kraoka geeignet war. Vermutlich sogar mehr als nur einen; die riesige Flotte, die Beljagor besichtigt hatte, konnte nur auf Planeten mit großer Bevölkerung und reichen Bodenschätzen gebaut worden sein. Aber das setzte wieder eine große Sonne mit einer breiten biothermalen Zone voraus. Unmöglich! Jeder Stern der Klasse F in diesem Gebiet war bereits von Expeditionen der Liga vermessen worden; die Sterne der Klasse G ebenfalls, so daß es kein System dieser Art...

»Mein Vater ist mehrmals unerkannt nach Nova Germania zurückgekehrt«, berichtete Jutta Horn weiter. »Dort und auf anderen Planeten hat er Rekruten angeworben, unter die jetzt ganz Neuheim aufgeteilt ist.«

Ich kann mir vorstellen, daß die Idee zu diesem Eroberungsfeldzug von dort ausgegangen ist, überlegte Falkayn sich. Die Kraoka waren bestimmt begeistert, als sie hörten, daß sie mit ihren Brüdern wiedervereinigt werden sollten. Und die Propaganda gegen die Liga hat ihnen weisgemacht, daß wir zuerst verschwinden müssen, bevor die Wiedervereinigung möglich ist.

»Ihre Ingenieure haben also den Antoranern gezeigt, wie man Raumschiffe mit Hyperantrieb baut«, stellte er fest. »Ihre Offiziere haben die Besatzungen ausgebildet, während Ihre Agenten die Entwicklung außerhalb des Systems verfolgt haben – mein Gott, da waren Sie aber fleißig!«

Jutta Horn nickte. Nach zwei Drinks klang ihre Stim-

me etwas undeutlich. »Ganz recht. Wir arbeiten alle nur dafür, daß der Kreuzzug Erfolg hat. Später haben wir wieder Zeit für andere Dinge. Darauf freue ich mich schon!«

»Warum fangen Sie nicht gleich damit an?« erkundigte Falkayn sich. »Weshalb wollen Sie Krieg gegen die Liga führen? Wir haben nichts dagegen einzuwenden, daß die Kraoka auf eigene Kosten eine Flotte aufbauen. Und die bestehende Gesellschaftsordnung auf Neuheim interessiert uns ebenfalls nicht.«

»Obwohl die Liga sich schon einmal in die Angelegenheiten eines Planeten eingemischt hat?« meinte sie herausfordernd.

»Richtig, das kann passieren, wenn unsere eigenen Interessen gefährdet sind. Aber, Jutta« – wieder ein Schritt weiter, denn jetzt sprach er sie schon mit dem Vornamen an –, »die Polesotechnische Liga ist schließlich kein Staat, nicht einmal eine Regierung. Sie ist nur eine Interessengemeinschaft interstellarer Händler, die nach außen hin gemeinsam auftreten.«

»Stärke ist eine gute Verhandlungsbasis«, antwortete sie, als wolle sie Clausewitz zitieren. »Nachdem wir und unsere Verbündeten dieses Gebiet fest in Händen haben, kann die Liga vielleicht wieder hier arbeiten ... unter unserer Aufsicht. Wir müssen uns dagegen sichern, daß die Liga uns ihren Willen aufzwingt, falls es zu Meinungsverschiedenheiten kommen sollte.«

»Aber die Liga hat bestimmt nicht die Absicht, sich stillschweigend zurückzuziehen«, warnte er sie.

»Ich kann nur hoffen, daß sie vernünftig genug ist, um

es trotzdem zu tun«, antwortete Jutta Horn. »Wir kämpfen in diesem Gebiet auf der inneren Verteidigungslinie und können überall zuschlagen. Aber die Schiffe der Liga haben riesige Entfernungen zurückzulegen und finden dann hier nur zerstörte Stützpunkte vor. Und dabei weiß die Liga nicht einmal, welche Planeten wir besiedelt haben!«

Falkayn trat rasch den Rückzug an, weil er verhindern wollte, daß Jutta in dieser Stimmung blieb. »Sie haben völlig recht«, sagte er deshalb. »Die Liga kann zwar eine wesentlich größere Flotte schicken – das ist Ihnen hoffentlich klar –, aber vielleicht kommt sie vorher zu der Einsicht, daß der Sieg mehr kosten würde, als er später wert wäre.«

»Das hat schon mein Vater berechnet, bevor er gestorben ist. Die Händler sind nur geldgierig und deshalb leicht zu unterdrücken oder einzuschüchtern. Aber wir Adligen leben für ein Ideal, nicht für schmutzigen Profit.«

»Damit bin ich nicht einverstanden, Jutta«, antwortete Falkayn. »Denken Sie nur daran, daß ich beides bin – Händler und Adliger. Der Unterschied ist gar nicht so groß, wenn man die Psychologie dieser beiden Klassen untersucht. Ein Adliger muß auch Politiker sein, sonst erreicht er nichts. Und als Händler muß man gleichzeitig Idealist sein.«

»Was?« Sie warf ihm einen überraschten Blick zu. »Wie ist das zu verstehen?«

»Sie glauben doch nicht etwa, daß wir nur für Geld arbeiten? Wenn wir nur das wollten, könnten wir zu Hause am warmen Ofen bleiben. Nein, wir suchen das Aben-

teuer, neue Horizonte, den Sieg über das Universum, das der größte Feind des Menschen ist.«

Jutta runzelte die Stirn. »Das verstehe ich nicht ganz«, gab sie zu.

»Schön, dann gebe ich Ihnen am besten einige Beispiele ...«

4

Das Abendessen wurde auf der Dachterrasse serviert, wo man sich einbilden konnte, unter freiem Himmel zu sitzen. Nachts war Vanessa schöner als tagsüber, denn jetzt leuchteten die beiden Monde vor einem Hintergrund aus schwarzem Samt und unzähligen glitzernden Lichtpunkten. Beta Centauri strahlte wie ein bläuliches Kronjuwel, dessen Glanz mit dem der Monde wetteiferte.

Jutta lehnte sich in ihren Sessel zurück und hob ihr Champagnerglas gegen das Licht. »Erzählen Sie mir mehr, David«, drängte sie. »Sie führen wirklich ein wundervolles Leben – wie die Helden in unseren alten Sagen.«

»Lassen Sie mich einen Augenblick nachdenken«, sagte er und füllte dabei ihr Glas. »Wollen Sie hören, wie ich auf einem Irrläufer gestrandet bin?«

»Wo?«

»Auf einem freien Planeten ohne Sonne. In der Galaxis gibt es mehr Planeten dieser Art als Sterne. Normalerweise findet man sie in kleinen Gruppen – das heißt, normalerweise findet man sie gar nicht, weil sie nicht auffällig sind. Aber auf dem Flug von Tau Ceti nach 70 Ophiuchi war ich ...«

Dieses Abenteuer hatte er nur von einem Freund gehört. Fast alle Abenteuer, die er heute abend geschildert hatte, waren anderen Leuten passiert. Aber Falkayn sah nicht ein, weshalb er eine gute Geschichte durch übermäßige Pedanterie schlechter machen sollte.

»... bis es mir schließlich gelang, die Sauerstofftanks wieder zu füllen, indem ich durch Elektrolyse Sauerstoff aus Eis herstellte, das reichlich genug vorhanden war. Sie können sich vorstellen, wie froh ich war, als ich wieder starten konnte!«

»Das kann ich Ihnen nachfühlen.« Jutta zuckte unwillkürlich zusammen. »Im Raum ist es so schrecklich einsam. Mir gefallen die Planeten besser.« Sie sah nach oben. »Hier sieht es nachts anders als zu Hause aus. Ich weiß gar nicht, ob mir Vanessa oder Neuheim besser gefällt. Nachts, meine ich natürlich«, fügte sie lächelnd hinzu. »Die Planeten, auf denen die Kraoka leben, sind tagsüber nicht auszuhalten.«

»Wirklich nicht? Ist nicht wenigstens einer der drei benachbarten Planeten erträglich?«

»Fünf«, verbesserte sie ihn. Dann schlug sie sich die Hand auf den Mund. »Du lieber Gott, das wollte ich Ihnen wirklich nicht erzählen!«

Falkayn grinste zufrieden. Fünf Planeten – mit Neuheim sogar sechs – in der Thermalzone ... um einen einzigen Stern! »Das ist nicht weiter wichtig«, meinte er tröstend, »nachdem Sie offenbar ein Verfahren erfunden haben, mit dessen Hilfe sich Planeten unsichtbar machen lassen. Ich möchte nur mehr über Sie erfahren, aber das kann ich nicht, wenn Sie mir nichts über Ihre Heimat er-

zählen.« Er streichelte ihre Hand. »Neuheim muß ein wahres Paradies sein.«

»Nein, wir Menschen haben es dort wirklich schwer«, antwortete sie ernsthaft. »Erst vor wenigen Jahren mußten wir ganze Dörfer in die Nähe der Pole verlegen, als der Planet sich der Sonne näherte.« Sie entzog ihm ihre Hand. »Aber ich spreche schon wieder von Dingen, die ich gar nicht erwähnen dürfte.«

»Schön, dann bleiben wir lieber bei harmlosen Themen«, stimmte Falkayn zu. »Sie haben vorher erwähnt, daß die Nächte auf Neuheim anders sind. In welcher Beziehung?«

»Oh, die Konstellationen sind natürlich verschieden. Nicht sehr, aber immerhin bemerkbar. Und wegen der Auroras sehen wir die Sterne nie so deutlich wie von hier aus. Aber ich *darf* nicht mehr erzählen. Sie sind ein zu guter Beobachter, Davy. Beschreiben Sie mir statt dessen lieber das Leben auf Hermes.«

Falkayn schilderte Gebirge, Urwälder, weite Ebenen, auf denen Rinder grasten, Wellenreiter am Strand ...

»Was bedeutet das, Davy?«

»Wir baden in der Brandung – in den Wellen, die durch die Gezeiten hervorgerufen werden.« Er machte eine kurze Pause und fügte dann scherzhaft hinzu: »Sie armes Unschuldslamm, jetzt haben Sie sich wieder verraten; ich weiß jetzt, daß es auf Neuheim keine Gezeiten gibt.«

»Das ist nicht weiter wichtig«, meinte Jutta. »Natürlich haben wir keinen Mond, so daß die Meere nur große ruhige Seen sind.«

»Aber die Sonne ...«, begann Falkayn und machte dann eine Pause.

»Sie ist so weit entfernt, daß sie nur wie ein winziger Lichtpunkt aussieht, und hat keinen Einfluß mehr auf die Gezeiten. Ich kann mich gar nicht an das helle Licht hier gewöhnen.« Jutta stellte plötzlich ihr Glas ab. »Hören Sie, David«, sagte sie. »Sie sind entweder sehr jung und nett – oder so gerissen wie der Teufel selbst.«

»Warum nicht beides gleichzeitig?«

»Auch möglich.« Sie stand auf. »Ich muß jetzt gehen. Vielleicht war es falsch, daß ich überhaupt gekommen bin.«

»Was?« Falkayn schüttelte verblüfft den Kopf. »Aber der Abend hat doch eben erst begonnen. Ich dachte, wir würden in mein Appartement zurückgehen und dort noch etwas Musik hören.«

»Nein, ich kann nicht länger bleiben.« Jutta schien tatsächlich fest entschlossen zu sein. »Ich amüsiere mich zu gut und plaudere alle möglichen Geheimnisse aus, die nicht für Ihre Ohren bestimmt sind. Richten Sie Ihren Vorgesetzten folgende Botschaft aus. Bevor sie ihre Flotte hierherschicken kann, haben wir die Planeten der Kraoka und einige andere erobert. Aber wenn die Liga vernünftig bleibt, können wir vielleicht über einen Handelsvertrag sprechen.« Sie sah zu Boden und wurde rot. »Hoffentlich werden Sie damit beauftragt, die Verhandlungen zu führen. Ich möchte Sie gern wiedersehen.«

Der Teufel soll die Politik holen! dachte Falkayn. Er gab sich große Mühe, aber Jutta ließ sich nicht umstimmen, so daß er sie zum Ausgang begleiten mußte. Dort

küßte er ihr die Hand – aber bevor er auf dieser Grundlage aufbauen konnte, hatte Jutta sich bereits verabschiedet und war nach draußen verschwunden, wo ihre Leibwache wartete.

Falkayn mixte sich einen Drink, zündete seine Pfeife an und ließ sich in den nächsten Sessel fallen. Er stieß dicke Rauchwolken aus und starrte dabei böse einen japanischen Holzschnitt an der gegenüberliegenden Wand an. Der alte Mann auf dem Bild lächelte so spöttisch, daß Falkayn ihm am liebsten einen Kinnhaken versetzt hätte.

Er versuchte zu analysieren, was er bisher über die Absichten der Neuheimer gehört hatte, und kam dabei zu dem Schluß, daß hier nicht nur einige Milliarden Credits für die Handelsherren auf dem Spiel standen. Was geschah, wenn die mächtige Polesotechnische Liga hier eine Niederlage erlitt? Nun, die Kraoka würden sich vielleicht mit dem Erreichten zufriedengeben. Jedenfalls stellten sie keine unmittelbare Bedrohung der menschlichen Rasse dar, weil sie andersartige Planeten bevorzugten.

Aber die Menschen auf Neuheim ... Diese Leute fühlten sich tatsächlich als Kreuzfahrer! Falkayn stellte sich vor, was passieren würde, wenn diese straff organisierten Militaristen ihre Pläne verwirklichen konnten. Selbstverständlich würde es einige Zeit dauern, bevor sie sämtliche bewohnbaren Planeten in diesem Gebiet unter ihre Kontrolle gebracht hatten – aber dann gab es für sie bestimmt nur noch ein Ziel: Krieg gegen die verhaßten Händler der Liga!

Diese Entwicklung mußte frühzeitig verhindert werden. Wenn die Landbesitzer jetzt eine Niederlage hin-

nehmen mußten, würde sich ihr Einfluß soweit verringern, daß auch auf Neuheim Frieden, Merkantilismus und Zusammenarbeit mit anderen Planeten modern wurde. Und ein Gehilfe, der wesentlich zu dieser Entwicklung beigetragen hatte, konnte bestimmt damit rechnen, früher als vorgesehen zum Meisterhändler befördert zu werden.

Während ein Überbringer schlechter Nachrichten...

»Schon gut«, murmelte Falkayn vor sich. »Aber bevor man etwas gegen die Landbesitzer unternimmt, muß man ihr verdammtes Planetensystem finden!«

Sie konnten nicht damit rechnen, daß dieses Geheimnis ewig gewahrt bleiben würde. Für ihre Zwecke genügte es, wenn ihr Heimatplanet unbekannt blieb, bis sie dieses Gebiet unter ihre Kontrolle gebracht hatten, was voraussichtlich nicht mehr allzu lange dauern würde. Solange niemand wußte, von wo aus ihre Flotte operierte, hatten die Neuheimer alle Vorteile auf ihrer Seite.

Trotzdem würde die Liga in einer Auseinandersetzung Sieger bleiben, falls sie sich dazu entschloß, einen Krieg gegen Neuheim zu führen. Daran war kein Zweifel möglich. Im Lauf der Zeit würde auch dieser geheimnisvolle Planet entdeckt werden. Und dann ... Atombomben auf Neuheim ... Nein!

Die Landbesitzer rechneten vermutlich damit, daß die Liga sich nicht auf einen teuren Krieg einlassen würde, bei dem für sie nichts zu gewinnen war, sondern daß sie statt dessen zu Verhandlungen bereit sein würde, um ihre Verluste möglichst gering zu halten. Vielleicht hatten sie damit sogar Erfolg – aber nur Verrückte oder Fanatiker gingen solche Risiken ein. Arme Jutta! Wirklich schade,

daß sie es in Gesellschaft dieser Leute aushalten mußte. Aber vielleicht ließ sich dieser Zustand ändern ...

Okay, wo lag also dieses komische Planetensystem?

Anscheinend nicht allzu weit entfernt. Jutta hatte nicht viel verraten, als sie zugab, daß die Konstellationen dort kaum anders als hier aussahen. Die alten Kraoka waren nie imstande gewesen, übermäßig große Entfernungen in ihren primitiven Raumschiffen zurückzulegen. Das System mußte auch in diesem Gebiet zu finden sein, denn sonst hätte die Flotte nicht auf einer inneren Linie kämpfen können, die ihr einen Vorteil gegenüber den Liga-schiffen verschaffte.

Und Antoran mußte groß und hell sein – etwa in der Klasse G0. Aber – jeder mögliche Stern schien nach den vorliegenden Informationen auszuschneiden. Oder war er vielleicht durch einen dichten Nebel verdeckt? Nein, denn selbst dann müßten irgendwo Funksignale aufzunehmen sein. Und Jutta hatte davon gesprochen, daß von Neuheim aus Sterne zu erkennen waren.

Aurora. Hmmm. Sie hatte auch erwähnt, daß einige Dörfer in der Nähe der Pole verlegt werden mußten, weil der Planet sich seiner Sonne genähert hatte. Das ließ darauf schließen, daß die ersten Siedlungen am Äquator gegründet worden waren. Aber selbst dort gab es auffällige Auroras, so daß die Sonne dieses Planetensystems tatsächlich äußerst energiereich sein mußte.

Nur merkwürdig, daß Neuheim sich auf einer exzentrischen Umlaufbahn bewegte. Und die übrigen Planeten anscheinend ebenfalls. Eigentlich unerhört. Man hätte fast glauben können, daß ...

Falkayn richtete sich plötzlich auf. Die Pfeife fiel ihm aus dem Mund und blieb in seinem Schoß liegen. »Der Teufel soll mich ...«, murmelte er verblüfft vor sich hin.

Er überlegte angestrengt und kehrte erst wieder in die Gegenwart zurück, als die glühende Asche aus seiner Pfeife die Hose in Brand setzte.

5

Falkayn rannte durch das Gebäude und suchte Beljagors Appartement. Er wußte nicht, wo der Faktor wohnte, aber Unterkunftsbauten dieser Art waren alle nach dem gleichen Plan gebaut. Die Tür des Appartements war verschlossen. Er drückte auf den Knopf des Summers. Ohne Erfolg. Er drückte nochmals.

Das Fernsehauge schien mit einem Bildschirm im Schlafzimmer in Verbindung zu stehen, denn aus dem Lautsprecher drang eine wütende Stimme: »Sie! Glauben Sie etwa, daß ich Ihretwegen mitten in der Nacht aufstehe?«

»Ja«, antwortete Falkayn. »Ich muß Sie dringend sprechen.«

»Dringend ist nur, daß Sie mich sofort in Ruhe lassen. Ich wünsche Ihnen eine schlechte Nacht.« Der Lautsprecher wurde abgeschaltet.

Falkayn überlegte sich, daß das Adjektiv »dringend« durch allzu häufigen Gebrauch seine Wirkung verloren zu haben schien. Er lehnte sich gegen den Summerknopf.

»Aufhören!« brüllte Beljagor.

»Sofort, wenn Sie mich endlich hereinlassen«, versicherte Falkayn ihm.

Klick.

Falkayn pfiff einen Schlager vor sich hin, um sich die Zeit zu vertreiben, während er auf den Summerknopf drückte.

Die Tür wurde aufgerissen, dann erschien Beljagor auf der Schwelle. Falkayn stellte zu seiner Überraschung fest, daß der Faktor purpurrote Pyjamas trug. »Unverschämter Trottel!« kreischte Beljagor. »Verschwinden Sie gefälligst!«

»Jawohl, Sir«, antwortete Falkayn gelassen. »Aber Sie kommen mit.«

»Was?«

»Ich muß Ihnen an Bord meines Schiffes etwas zeigen.«

Beljagors Augen glühten dunkelrot. Seine Fühler standen senkrecht nach oben. Er pumppte sich voll Luft, bis er fast zu platzen schien.

»Bitte, Sir«, bat Falkayn. »Sie müssen mitkommen. Es handelt sich um eine wichtige Sache.«

Beljagor fluchte und holte zu einem Schlag aus.

Falkayn wich mühelos aus, packte den Meisterhändler an Kragen und Hosenboden, hob ihn hoch und trug ihn den Flur entlang. »Ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie mitkommen müssen«, erklärte er ihm dabei.

Er schleppte den zornig um sich schlagenden Beljagor über das Vorfeld zu seinem Schiff. Dort setzte er ihn in dem Kontrollraum ab und wartete darauf, daß der Sturm losbrechen würde.

Aber Beljagor starrte ihn nur schweigend an und schien die Sprache verloren zu haben.

»Okay«, seufzte Falkayn. »Sie nehmen meine Entschuldigung nicht an. Sie werden dafür sorgen, daß ich meine Lizenz verliere. Sie hätten gute Lust, mir auf der Stelle den Schädel einzuschlagen. Noch etwas?«

»Ich nehme an, Sie haben eine Erklärung für Ihr unmögliches Benehmen«, sagte Beljagor eisig.

»Selbstverständlich, Sir. Die Sache ist äußerst wichtig und dringend, aber ich wollte sie nicht in Ihrem Appartement besprechen, weil ich fürchte, daß dort Abhörmikrophone installiert sind.«

Der Faktor hatte sich überraschend schnell wieder beruhigt. »Weiter, junger Mann«, befahl er jetzt.

»Ich weiß, wo Antoran ist«, sagte Falkayn.

»Ha?« Beljagor wäre vor Überraschung fast aus dem Pilotensitz gefallen, in dem er saß.

»Allerdings dürfen die Neuheimer nicht erfahren, daß ich hinter ihr Geheimnis gekommen bin, denn sonst lassen sie mich nicht wieder fort«, fügte Falkayn hinzu. Er warf einen Blick nach draußen, wo die beiden Monde jetzt untergegangen waren, so daß nur noch Beta Centauri riesig am Himmel strahlte. »Sie müssen allerdings mitkommen, Sir.«

»Was? Unmöglich! Wenn Sie glauben, daß ich die Einrichtungen der Liga diesen Piraten ...«

»Wahrscheinlich werden Sie ohnehin bald ausgewiesen«, warf Falkayn ein. »Sie wollen es nur nicht wahrhaben. Aber wir müssen den Tiger am Schwanz packen und die Situation nüchtern analysieren.«

»Woher wollen Sie wissen, wo Antoran ist?« fragte Beljagor ungläubig. »Haben Sie sich hereinlegen lassen?«

»Nein, Sir, denn Miß Horn hatte offenbar nicht die Absicht, mir etwas zu erzählen. Aber sie ist in einer spartanischen Gesellschaftsordnung aufgewachsen und war deshalb nicht darauf gefaßt, daß ich sie unter Alkohol setzen und geschickt ausfragen würde.« Falkayn grinste. »Wahrscheinlich haben ihre Landsleute angenommen, ich würde sie nur wie ein Wundertier anstarren und vor Verblüffung kein Wort herausbringen. Diese Leute sind anscheinend sehr romantisch veranlagt. Äußerst gefährlich, aber trotzdem ausgesprochen romantisch.«

»Weiter! Weiter! Was hat diese Horn gesagt?«

»Eigentlich nicht viel, aber trotzdem genug. Antoran ist kein Planet, sondern ein Stern. Und in diesem Gebiet hier gibt es nur einen, der alle Voraussetzungen erfüllt.« Falkayn wies nach draußen und fügte hinzu: »Beta Centauri.«

Der Faktor explodierte fast. Er hopste in der Kabine umher, fuchtelte mit den Armen und fluchte ausdauernd. Falkayn hörte aufmerksam zu und merkte sich die besten Ausdrücke, um sie gelegentlich selbst zu verwenden.

Schließlich hatte Beljagor sich wieder soweit beruhigt, daß er sagen konnte: »Sie unglaublicher Dummkopf, zu Ihrer Information möchte ich Ihnen mitteilen, daß Beta Centauri ein blauer Riese der Klasse B ist. Selbst vor Beginn der Raumfahrt hatten die Wissenschaftler bereits berechnet, daß Sonnen dieser Größe keine Planeten haben können. Seit der Entwicklung des Hyperantriebs ist diese Theorie durch unzählige Expeditionen bestätigt worden. Aber selbst wenn sie Planeten hätten, wären sie nie bewohnbar. Diese riesigen Sterne verbrennen ihren

Wasserstoff so rasch, daß ihre Lebensdauer sich in Millionen von Jahren ausdrücken läßt. Millionen, haben Sie gehört, nicht Milliarden! Beta Centauri ist bestimmt nicht älter als zehn Millionen Jahre, hat aber schon die Hälfte der stabilen Zeit hinter sich. Später wird daraus eine Supernova, die damit endet, daß nur noch ein weißer Zwerg zurückbleibt. Auf den Planeten könnte sich kein Leben entwickeln – aber schließlich gibt es dort auch keine.

Ich dachte, selbst Menschen müßten in der Schule soviel Astrophysik lernen. Aber ich habe mich offenbar geirrt. So, jetzt wissen Sie, was Ihre dämliche Theorie taugt.« Beljagor fing plötzlich wieder an zu kreischen. *»Und deswegen holen Sie mich mitten in der Nacht aus dem Bett!«*

Falkayn stellte sich vor die Tür der Luftschleuse. »Natürlich weiß ich das«, sagte er. »Das weiß doch jedes Kind! Und die Antoraner verlassen sich darauf, daß wir von dieser Theorie überzeugt sind. Sie rechnen damit, daß sie dieses ganze Gebiet kontrollieren, bevor wir merken, daß Beta Centauri ein Ausnahmefall ist.«

Beljagor ließ sich in den Pilotensitz fallen, verschränkte die Arme und knurrte: »Schön, machen Sie sich weiter lächerlich, wenn Sie unbedingt wollen.«

»Ich habe nicht die Absicht«, antwortete Falkayn. »Befassen wir uns lieber mit den Tatsachen. Erstens: Das Planetensystem von Antoran wurde von den Kraoka besiedelt, die sich niemals auf so kühlen Planeten wie die Erde niederlassen würden. Zweitens: Antoran hat sechs Planeten innerhalb der Zone, in der Wasser flüssig vorkommt. Folglich muß diese Zone sehr breit sein, was

wieder auf einen hellen Stern hinweist. Drittens: Der äußerste Planet ist für die Kraoka zu kalt, aber für Menschen einigermaßen erträglich. Trotzdem gibt es dort selbst in den gemäßigten Zonen strahlende Auroras, die nur eine gigantische Sonne erzeugen kann.

Viertens: Dieser von Menschen besiedelte Planet Neuheim ist weit von seiner Sonne entfernt. Dafür gibt es drei Beweise: Von Neuheim aus ist die Sonne nicht mit bloßem Auge als Scheibe erkennbar. Die Gezeiten werden nicht von der Sonne beeinflusst. Und ein Jahr dort entspricht meiner Schätzung nach etwa zweihundert Erdjahren. Das weiß ich, weil Miß Horn erwähnt hat, daß einige Siedlungen in die Nähe der Pole verlegt werden mußten. Da der Planet sich auf einer exzentrischen Umlaufbahn bewegt, wurde es in Äquatornähe zu heiß. Aber die ersten Kolonisten sind dort erst vor vierzig Jahren angekommen. Daraus folgt, daß die Entfernung zwischen dem Planeten und seiner Sonne so langsam abnimmt, daß es sich lohnte, eine Siedlung zu gründen, die später verlegt werden mußte. Vermutlich wollten die Kolonisten ein Metallvorkommen in Äquatornähe ausbeuten.

Einverstanden? Schön, Neuheim ist also trotz des großen Sonnenabstandes bewohnbar. Aber welcher Stern kommt in diesem Fall nur in Frage? Ein blauer Riese! Und Beta Centauri ist der einzige blaue Riese in diesem Gebiet.«

Falkayn machte eine Pause und sah Beljagor erwartungsvoll an.

»Aber wie kann es dort Planeten geben?« fragte der Faktor schließlich tonlos.

»Darüber habe ich auch schon nachgedacht«, antwortete Falkayn. »Vielleicht ist Beta Centauri der einzige Fall dieser Art – der Stern muß ein halbes Dutzend Irrläufer-Planeten eingefangen haben.«

»Unsinn. Einzelne Sterne ziehen keine Planeten an sich.« Beljagor brüllte wenigstens nicht mehr, wenn er widersprach.

»Das gebe ich zu, aber meine Theorie berücksichtigt auch diese Tatsache. Als Beta Centauri sich noch im Entwicklungszustand befunden hat, muß ein fester Kern vorhanden gewesen sein, um den herum eine gigantische Nebelwolke existiert hat. Einige Planeten sind in diese Wolke eingetreten und dabei durch das Schwerfeld des Kerns abgelenkt worden. Wegen der erhöhten Reibung im Inneren der Nebelwolke verloren sie dabei einen Teil ihrer Bewegungsenergie – aus den hyperbelförmigen Bahnen wurden Ellipsen.

Diese elliptischen Umlaufbahnen waren selbstverständlich äußerst exzentrisch, obwohl die Reibung sie etwas ausgeglichen hat. Miß Horn hat mir gegenüber zugegeben, daß die Bahnen der Planeten noch heute plötzliche Klimawechsel verursachen. Das ist ebenfalls nicht normal, wie Sie zugeben müssen. Aber meine Theorie wird dadurch nur wahrscheinlicher.«

»Hmmm«, meinte Beljagor zögernd.

»Ich weiß nicht, wie die alten Kraoka auf Dzua von der Existenz dieser Planeten erfahren haben«, fuhr Falkayn fort. »Vielleicht wußten sie einfach nicht, daß blaue Riesen keine Planeten besitzen. Oder vielleicht haben sie auch eine ferngesteuerte Sonde dorthin geschickt. Jeden-

falls war ihnen bekannt, daß Beta Centauri fünf gut geeignete und einen weniger guten Planeten aufwies, die besiedelt werden konnten. Natürlich waren die Planeten steril und hatten eine giftige Atmosphäre – aber die alten Kraoka wußten, wie man einen Planeten so verändert, daß er bewohnbar wird. Ich nehme an, daß sie nicht mehr als drei bis vier Jahrhunderte gebraucht haben.« Falkayn zuckte mit den Schultern. »In fünf oder zehn Millionen Jahren explodiert der Stern und macht ihre ganze Arbeit zunichte«, schloß Falkayn. »Aber in der Zwischenzeit lebt es sich dort vielleicht ganz gut.«

»Richtig«, stimmte Beljagor leise zu. Er hob den Kopf und sah Falkayn ins Gesicht. »Wenn das wahr ist, müssen wir die Liga benachrichtigen. Eine ganze Flotte, die plötzlich bei Beta Centauri auftaucht, hätte den Überraschungseffekt auf ihrer Seite. Sobald die Planeten in unserer Hand sind, ist der Kampf entschieden.«

»Genau.« Falkayn unterdrückte ein Gähnen.

»Aber Sie haben nur eine Hypothese aufgestellt, die Sie nicht beweisen können«, fuhr Beljagor fort. »Vielleicht hat Miß Horn Sie hereingelegt. Die Liga kann sich nicht auf Vermutungen verlassen, sondern braucht stichhaltige Beweise.«

Falkayn nickte. »Deshalb starten wir beide mit unseren Schiffen. Sie brauchen sich nur eine Entschuldigung einfallen zu lassen, daß Sie doch nicht länger hierbleiben wollen. Die Neuheimer wundern sich bestimmt nicht, wenn Sie einen Wutanfall bekommen und anschließend im Raum verschwinden.«

»Was soll das heißen«, erkundigte der Faktor sich

mißtrauisch. »Wollen Sie etwa behaupten, daß ich nicht das geduldigste Wesen bin, daß Sie je kennengelernt haben?«

»Was sind Sie?« fragte Falkayn erstaunt.

»Wenn ich mir überlege, was ich alles aushalten muß ... Dummheit, Neid, Mißgunst, Frechheiten, Betrügereien, Unverschämtheiten wie Ihre ...« Beljagor brüllte wieder einmal. Falkayn unterdrückte ein zweites Gähnen.

»Schön, damit muß ich mich eben abfinden«, sagte der Faktor schließlich. »Mir fällt bestimmt eine Ausrede ein. Was tun wir nach dem Start?«

»Wir fliegen zunächst in Richtung Hauptquartier«, erklärte Falkayn ihm. »Aber sobald wir nicht mehr geortet werden können, nehmen wir Kurs auf Beta Centauri. Dort bleiben Sie in sicherer Entfernung zurück, während ich weiterfliege und Beobachtungen anstelle. Nachdem ich zurückgekommen bin, verschwinden wir beide so schnell wie möglich aus diesem Gebiet.«

»Warum fliegen wir getrennt?«

»Weil die Möglichkeit besteht, daß ich erwischt werde. In diesem Fall – wenn ich nicht bis zu einem bestimmten Zeitpunkt zurückkomme – können Sie der Liga berichten, was wir wissen, und zugleich vorschlagen, daß ein Erkundungsteam dorthin geschickt wird.«

»Hmm. Richtig. Aber warum wollen Sie die gefährlichere Aufgabe übernehmen? Ich bezweifle, daß Sie ihr gewachsen sind.«

»Sir«, antwortete Falkayn müde, »ich habe ein wesentlich schnelleres Schiff als Sie. Folglich ist es nur logisch, daß ich den gefährlicheren Teil übernehme. Au-

ßerdem«, fügte er noch hinzu, »ist es um mich nicht so schade, denn ich bin schließlich erst Gehilfe – und noch dazu nur ein Mensch. Aber Sie sind ein Meisterhändler von Jaleel!«

Sein Sarkasmus machte einen unerwarteten Eindruck. Beljagor sprang auf und hatte plötzlich Tränen in den kleinen Augen. »Wie richtig!« rief er bewegt aus. »Wie edel von Ihnen, das ohne weiteres zuzugeben!« Er drückte Falkayn gerührt die Hand. »Bitte denken Sie nicht schlecht von mir. Ich bin gelegentlich etwas laut und schimpfe vielleicht zuviel, wenn ich die Geduld verliere, aber ich habe trotzdem nichts gegen Ihre Rasse. Auch Menschen haben ihre Qualitäten. Sogar einige meiner besten Freunde sind Menschen!«

6

Die Gefahrenzone begann etwa ein Lichtjahr vor dem Ziel, denn aus dieser Entfernung konnten die Schwingungen eines Hyperantriebs geortet werden. Beljagors Schiff blieb am Rand dieser Zone zurück; seine Detektoren waren weiterhin in Betrieb, obwohl nicht anzunehmen war, daß dieser winzige Punkt im All zufällig von einem feindlichen Schiff geortet wurde. Selbst Falkayn würde einige Schwierigkeiten haben, es nach beendeter Mission wiederzufinden, obwohl er wußte, wo er es zu suchen hatte. Aber wenn Beljagor die »Bugwelle« eines anderen Schiffes beobachtete, war er gewarnt und würde seinen Antrieb erst wieder benützen, nachdem der Fremde weit genug entfernt war.

Falkayn hatte jedoch keine andere Wahl, sondern steuerte Beta Centauri mit Unter-Lichtgeschwindigkeit an.

Der Stern vor ihm wurde rasch größer und füllte die Bildschirme: die elffache Masse der Sonne, vierzehnhundertmal heller und selbst aus einer Entfernung von einhundertneunzig Lichtjahren noch einer der hellsten Sterne am Nachthimmel der Erde.

Näher, noch näher. Jetzt konnte er die Kameras laufen lassen, die alles aufzeichneten, was auf den Bildschirmen erschien. Planeten mußten als Streifen auftauchen – ja, hier! Falkayn ging auf einen anderen Kurs und wiederholte seine Beobachtungen. Bald darauf konnte er seinen Computer mit den ersten gemessenen Werten füttern.

Er hatte nur einige Planeten geortet, die nicht alle besiedelt sein konnten. Aber auch das genügte schon, denn einer von ihnen wies die richtige Größe und den richtigen Abstand von der Sonne auf – das mußte Neuheim sein! Und die Detektoren zeigten Vibrationen anderer Schiffe, die zwischen den Planeten verkehrten.

Eine dieser Vibrationen war ungemütlich nahe und kam noch näher. Offenbar hatte ein Kreuzer sein Schiff geortet und wollte es kontrollieren. Aber dazu mußte das feindliche Schiff schon außergewöhnlich schnell sein!

Das andere Schiff kam näher.

Falkayn beobachtete seine Meßinstrumente und fluchte dabei leise vor sich hin. Er rauchte eine Pfeife nach der anderen und überlegte fieberhaft. Wahrscheinlich konnte er sich mit Beljagor treffen, bevor er eingeholt wurde, aber dann waren die Verfolger schon so nahe, daß sie beide Schiffe orten mußten.

Nun, vielleicht konnten sie in verschiedenen Richtungen fliehen ...

Ein Alarmsignal ertönte, dann erschien ein zweiter Zacken auf dem Oszillographen. Falkayn stieß einen Fluch aus. Ein zweites Schiff hatte die Verfolgung aufgenommen. Er stellte allerdings fest, daß der zweite Verfolger zu langsam war, um ihn vor dem Zusammentreffen mit Beljagor einzuholen – aber es konnte später das Schiff des Faktors überholen, das noch langsamer war.

Am besten schaltete er jetzt seinen Antrieb aus und ließ sich geräuschlos treiben. Aber wenn seine Verfolger ihre Sache verstanden, wußten sie, wo er zuletzt gewesen war. Dann brauchten sie nur ebenfalls ihre Geschwindigkeit zu verringern und die Neutrinoemission seiner Triebwerke anzusteuern. Oder sie orteten ihn ganz einfach auf ihren Radarschirmen.

»Aus der Traum«, murmelte Falkayn vor sich hin.

Nicht ärgern, überlegte er sich. Kampfflos ergeben. Sonst schicken sie eine Rakete mit Suchkopf los, ohne sich lange mit einem Warnschuß vor den Bug aufzuhalten.

Beljagor würde die Liga auf jeden Fall benachrichtigen, aber selbst dann mußte noch immer eine neue Expedition losgeschickt werden. Daß Falkayn nicht zurückgekommen war, stellte keinen Beweis dar, denn er konnte schließlich auch verunglückt sein. Die Spione der Liga würden schnellere Schiffe benützen und so der Gefangenschaft entgehen – aber dadurch wurde der Feind gewarnt und konnte seine Planeten verteidigen. Unter diesen Umständen würde ein Krieg verlustreich und grausam sein ...

Warum gab es eigentlich kein Funkgerät, das Signale mit Über-Lichtgeschwindigkeit ausstrahlte, so daß er Beljagor benachrichtigen konnte, bevor er selbst angehalten wurde? Der Teufel sollte die Naturgesetze holen!

Falkayn marschierte in der Kabine auf und ab, rauchte eine Pfeife nach der anderen und starrte immer wieder auf die Bildschirme, bis ihm die Sache endlich zu dumm wurde. Er trank seine letzte Flasche Whisky und ging schlafen.

Als er einige Stunden später aufwachte, hatte sein Unterbewußtsein bereits eine Lösung gefunden. Er blieb noch eine Weile auf der Koje liegen, starrte die Decke über seinem Kopf an und wunderte sich über diesen genialen Einfall. Aber wenn seine Berechnungen stimmten, mußte er bald in Beljagors Nähe kommen. Das bedeutete, daß er sich bereits jetzt in Reichweite der Detektoren befand, und der Faktor fluchte bestimmt nicht schlecht, während er seine eigenen Instrumente beobachtete. Unter diesen Umständen war nicht zu erwarten, daß Beljagor schlief ...

»Frisch gewagt ist halb gewonnen«, murmelte Falkayn vor sich hin und bewies damit, daß auch seine Originalität ihre Grenzen hatte. Er stand auf, ließ sich in den Pilotensitz fallen und griff nach dem Antriebshebel.

Triebwerke abschalten, eine Minute später wieder in Betrieb nehmen, nochmals abschalten, ein zweites Mal einschalten ...

Der Morsekode der Polesotechnischen Liga. Die Zeiger aller Detektoren, die auf sein Schiff eingestellt waren, mußten sich jetzt regelmäßig bewegen, so daß Strich-Punkt-Strich-Strich-Punkt entstand. HYPOTHESE BE-

STÄTIGT. F. Eine Wiederholung, damit Beljagor verstand, was gemeint war. Und noch eine. Er sollte sich nur fragen, ob F. mehr als die Abkürzung des Namens Falkayn war. Jedenfalls würde er die Nachricht verstehen, während die Antoraner nicht daraus schlau werden konnten, weil sie den Kode nicht kannten.

Der Antrieb war dieser Mißhandlung bestimmt nicht mehr lange gewachsen. Falkayn roch verbranntes Isoliermaterial und hörte ein seltsames Summen, das früher nie aufgetreten war. Er änderte seinen bisherigen Kurs und flog mit gleichbleibender Geschwindigkeit weiter.

Seine Berechnungen zeigten ihm, daß der erste Verfolger ihn auf diese Weise fast zwei Lichtjahre von Beljagor entfernt einholen würde. Auch das zweite Schiff drehte gehorsam ab und folgte ihm auf dem neuen Kurs. Falkayn schaltete den Autopiloten ein, duschte, zog seine beste Uniform an und frühstückte in aller Ruhe. Anschließend vernichtete er die Filme seiner Kameras, die Schiffspapiere und einen Teil des Logbuchs. Die verbrannten Papiere wurden durch ausgezeichnete Fälschungen ersetzt – alle Schiffe der Liga waren für solche Notfälle entsprechend ausgerüstet.

Der erste Verfolger verringerte den Abstand, blieb aber vorsichtigerweise ziemlich weit von Falkayns Schiff entfernt liegen. Als das Funkgerät zu summen begann, nahm Falkayn den Anruf entgegen. Auf dem Bildschirm erschien ein Offizier mit ordengeschmückter Brust. »Hallo«, sagte Falkayn. »Sprechen Sie Anglic oder Latein?«

»Ja«, antwortete der andere und wählte Anglic. »Identifizieren Sie sich.«

»Handelsschiff *Greased Lightning* auf dem Flug von Tricom nach Hopewell, Gehilfe Sebastian Tombs allein an Bord. Und wer sind Sie?«

»Kreuzer *Tiger* aus Neuheim unter Befehl von Freiherr Lichtenberg. Hier spricht Oberleutnant Bender.«

»Neuheim? Wo, zum Teufel, liegt Neuheim? Nie davon gehört.«

»Was tun Sie hier? Weshalb haben Sie zu fliehen versucht?«

»Ich bin nach Hopewell unterwegs, um dort eine Lieferung Maschinen für Tricorn abzuholen. Was Ihre zweite Frage betrifft – großer Gott, was soll man schon tun, wenn man plötzlich von unbekanntem Schiffen verfolgt wird?«

»Sie haben also angenommen, wir seien Feinde«, stellte Bender fest. »Vielleicht sind Sie aber selbst ein Feind, ha?«

»Nein, ha. Sie brauchen nur auf Ihre Karten zu sehen, um zu sehen, daß Beta Centauri fast genau zwischen Tricorn und Hopewell liegt. Ich hatte es eilig und wollte den kürzesten Weg nehmen, aber in der Nähe von Beta fiel mir auf, daß die Triebwerke nicht mehr richtig arbeiteten.« Das stimmte, denn er hatte sie schließlich als Funkgerät benützt. »Um die Steuerung zu überprüfen, mußte ich einige Male den Kurs wechseln, was Ihnen vermutlich aufgefallen ist. Dann merkte ich plötzlich, daß ich von einem anderen Schiff verfolgt wurde. Es hätte einer wissenschaftlichen Expedition gehören können, aber andererseits gibt es auch Piraten, die einzelne Handelsschiffe überfallen. Das wollte ich nicht riskieren, deshalb ver-

suchte ich zu verschwinden, aber dann funktionierte der Antrieb plötzlich nicht mehr richtig.

Nachdem ich ihn repariert hatte, habe ich den Kurs geändert und wollte damit andeuten, daß ich keinen Wert auf Gesellschaft lege. Leider haben Sie nicht begriffen, was ich meinte.«

Falkayn machte ein wütendes Gesicht und ballte die Fäuste. »Was haben Sie dazu zu sagen?« erkundigte er sich. »Wollen Sie mir nicht erklären, was diese Komödie zu bedeuten hat? Warum liegen Ihre Kreuzer hier auf der Lauer? Weshalb verfolgen Sie harmlose Handelsschiffe? Das bekommt die Polesotechnische Liga zu hören, darauf können Sie sich verlassen!«

»Vielleicht«, antwortete Bender gleichmütig. »Wir kommen jetzt an Bord.«

»Der Teufel soll Sie holen, Sie haben kein Recht dazu, mich ...«

»Wir sind bewaffnet. Gibt uns das ein Recht?«

»Ja«, stimmte Falkayn seufzend zu.

Er war der Besatzung des Kreuzers sogar behilflich, die Verbindung zwischen den Luftschleusen der beiden Schiffe herzustellen. Bender kam in Begleitung einiger Untergebener an Bord und verlangte die Papiere.

»Gut, Herr Tombs«, sagte er schließlich, »vielleicht sind Sie wirklich ehrlich. Das kann ich nicht beurteilen. Wir haben unsere Befehle. Sie sind auf Neuheim zu internieren.«

»Was?« brüllte Falkayn. Er hielt den Atem an, bis sein Gesicht zornrot zu sein schien. »Ist Ihnen nicht klar, wen Sie vor sich haben? Ich bin eingetragenes Mitglied der

Polesotechnischen Liga!«

»Tut mir leid, aber ich habe meine Befehle«, erwiderte Bender ungerührt. »Los, mitkommen!« Er griff nach Falkayns Arm.

Falkayn riß sich los, richtete sich hoch auf und war seinem Vater dafür dankbar, daß er ihm immer wieder erklärt hatte, wie sich ein Adliger zu benehmen hatte. »Sir«, erklärte er eisig, »wenn Sie mich verhaften wollen, kann ich nur ausdrücklich Gewalt weichen. Trotzdem bestehe ich darauf, standesgemäß behandelt zu werden, wie es dem ältesten Sohn und Erben des Barons von Dragonshaw zusteht!«

Bender wurde sichtlich blaß, knallte die Hacken zusammen und verbeugte sich steif. »Jawohl, selbstverständlich«, brachte er schließlich heraus. »Ich bitte vielmals um Verzeihung. Hätten Sie mir das nur früher mitgeteilt – Freiherr Lichtenberg wird sich freuen, Sie zum Tee begrüßen zu dürfen.«

7

Schloß Graustein war im Grunde genommen ein durchaus behagliches Gefängnis; es lag sehr einsam, aber in den umliegenden Wäldern gab es reichlich jagdbares Wild. Das Essen war schwer, aber ausgezeichnet zubereitet, und das hiesige Bier schmeckte hervorragend. Freiherr Graustein gab sich alle Mühe, seinem unfreiwilligen Gast das Leben angenehm zu machen. Im Verlauf der langen Unterhaltungen mit seinem Gastgeber stellte Falkayn fest, daß Neuheim später ein guter Handelspartner

der Liga sein würde, wenn der Planet erst einmal befriedet war.

Es sei denn ... Aber diese Alternative war wenig wahrscheinlich. Nach einigen Wochen hatte Falkayn das eintönige Leben schon gründlich satt und freute sich deshalb, als ein Diener an die Tür seines Appartements klopfte und Besuch ankündigte. Aber dann kam sie herein. Er hätte nie gedacht, daß er sich einmal über ihr Erscheinen ärgern würde.

»Jutta!« sagte er überrascht.

Sie schloß die Tür hinter sich und betrachtete ihn wortlos. Falkayn starrte sie ebenfalls an und überlegte sich, daß sie in dem lose fallenden Kleid wesentlich besser als in der knappsitzenden Uniform aussah.

»Sie sind es also tatsächlich«, stellte sie fest.

»B-b-bitte setzen Sie sich doch«, stotterte Falkayn schließlich.

Jutta blieb stehen und schüttelte nur den Kopf. »Diese Idioten haben wirklich geglaubt, Sie seien ein Händler, der aus Versehen zuviel gesehen hat«, sagte sie ausdruckslos. »Sie sind nicht einmal richtig verhört worden, weil das Oberkommando der Flotte nichts von Ihrer Anwesenheit wußte. Aber ich habe gestern zufällig mit Freiherr Lichtenberg gesprochen, als ich auf Urlaub zu Hause war. Und die Personalbeschreibung ...« Ihre Stimme schien zu versagen.

Falkayn nahm seinen Mut zusammen. »Nur eine kleine Kriegslist, meine Liebe«, meinte er gelassen. »Denken Sie nur daran, daß nicht wir den Krieg angefangen haben.«

»Was haben Sie getan?«

Er holte seine Pfeife aus der Tasche, stopfte sie und zündete sie umständlich an, bevor er antwortete. »Sie können mir ein Wahrheitsserum einspritzen lassen, deshalb erzähle ich lieber gleich alles«, sagte er lächelnd. »Ich habe die Wahrheit erraten und bin hierhergekommen, um mich davon zu überzeugen.«

»Dieser komische kleine Kerl, der kurz nach Ihnen verschwunden ist ... weiß er davon?«

Falkayn nickte. »Er hat längst das Hauptquartier benachrichtigt. Selbst wenn die Liga langsamer als gewöhnlich reagiert hat, muß jetzt bereits eine gigantische Flotte unterwegs sein, die Ihrer weit überlegen ist.«

Sie ballte die Fäuste. In ihren Augen standen Tränen. »Was passiert dann?«

»Die Flotte landet hier. Ich erwarte sie schon täglich. Sie haben hier nur einige Kreuzer stationiert; die übrigen Schiffe Ihrer Flotte sind auf ein Dutzend Sterne verteilt, nicht wahr? Die Liga bombardiert nicht gern Planeten, aber in diesem Fall ...« Jutta zuckte entsetzt zusammen. Falkayn ging rasch auf sie zu und nahm ihre Hände in seine. »Nein, nein«, sagte er dabei. »Wir betreiben immer eine realistische Politik. Ein Krieg soll den Feind nicht vernichten, sondern ihn nur unseren Absichten gefügig machen. Warum sollten wir Menschen umbringen, denen wir unsere Waren verkaufen können? Wir nehmen einfach die Planeten gefangen und verlangen Lösegeld.

Ich habe selbst nicht viel zu sagen, kann mir aber vorstellen, was passieren wird. Die Liga verlangt zunächst eine teilweise Abrüstung der Flotte, damit diese Gefahr beseitigt wird. Aber das ist noch nicht alles. Nachdem die

Kraoka jetzt über schnelle Raumschiffe verfügen, kommt es wahrscheinlich zu einer friedlichen Wiedervereinigung ihrer Rasse. Wir hatten eigentlich vor, ihnen eine ganze Flotte – natürlich gegen entsprechend gute Bezahlung – zu verkaufen, aber allein wegen dieser Hoffnung fängt man noch keinen Krieg an.

Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie und Ihre Landsleute der Liga nicht hilflos ausgeliefert sind, denn schließlich können Sie uns genügend Schwierigkeiten machen, falls wir unannehmbare Bedingungen stellen. Neuheim kann sein gegenwärtiges Gesellschaftssystem ohne weiteres behalten. Warum auch nicht? Wenn Sie den Versuch machen, diese kümmerliche Autarkie auch in Zukunft zu praktizieren, müssen Sie allerdings damit rechnen, daß das Volk innerhalb von zehn Jahren die Landbesitzer vertreibt und uns um Hilfe bittet.«

Er hob ihr Kinn hoch. »Ich verstehe, daß Sie jetzt traurig sind«, fügte er leise hinzu. »Ein Traum ist plötzlich zu Ende.

Aber warum wollen Sie Ihr ganzes Leben lang für das Andenken Ihres Vaters leiden?«

Jutta brach plötzlich in Tränen aus. Falkayn bot ihr sein Taschentuch an und tröstete sie, so gut er es verstand. Kurze Zeit später hatte sie sich wieder beruhigt.

»Sie können berichten, wer ich wirklich bin«, erklärte Falkayn ihr. »Dann werde ich nicht mehr als bevorzugter Gast behandelt, sondern vielleicht sogar erschossen.« Jutta runzelte die Stirn und starrte ihn nachdenklich an. »Nach den Kriegsartikeln ist das sogar Ihre Pflicht«, fuhr Falkayn fort. »Allerdings ist Ihnen damit nicht geholfen,

denn dazu ist es schon zu spät – und die Liga schützt ihre Mitglieder, so daß Neuheim meinen Tod teuer bezahlen müßte.«

»Habe ich denn eine andere Wahl?« wollte sie von ihm wissen.

Falkayn lächelte strahlend. »Sie können zum Beispiel Ihren hübschen Mund halten und jedem, der es unbedingt wissen will, einfach erzählen, Sie hätten sich geirrt und ich sei doch nicht dieser Falkayn, sondern ein gewisser Sebastian Tombs. Und wenn dann ein Friedensvertrag unterzeichnet wird ... Nun, Sie haben hier schließlich einigen Einfluß, glaube ich. Sie könnten viel dazu beitragen, daß Ihr Volk sich an die veränderten Verhältnisse gewöhnt.«

»Sollen wir etwa alle Händler werden?« fragte Jutta. Sie schien plötzlich wieder zornig geworden zu sein.

»Ich habe Ihnen doch schon einmal erklärt, daß wir nicht nur ganz gewöhnliche Krämer sind«, antwortete Falkayn fast beleidigt. »Selbstverständlich möchten wir soviel Gewinn wie möglich erzielen, das gebe ich offen zu. Aber selbst Adlige und Ritter müssen gelegentlich essen, und unser Brot kommt nicht von Leibeigenen oder Sklaven oder anderen Unglücklichen, die wir unterworfen haben. Sehen Sie die Sterne dort oben? Sie leuchten herrlich – aber wie steht es mit denen auf der anderen Seite?«

Er legte ihr den Ann um die Schultern und flüsterte:

»Dennoch, war alles dieses mir beschert,
Ich fände keine Rast. Es gibt noch Sterne,
Nach denen meine Sehnsucht nie begehrt,
Es gibt noch Land in unbetretener Ferne,
Wo Ströme gehn und fremde Menschen sind ...«

»Ohhh«, sagte Jutta nur.

Falkayn grinste und konnte sich plötzlich gar nicht mehr vorstellen, wie sehr er früher auf seine Lehrer geschimpft hatte, die der Meinung gewesen waren, jeder gebildete Mensch müsse zumindest einige Gedichte auswendig lernen.

»Ich verrate bestimmt nichts«, flüsterte Jutta. Dann fügte sie hinzu: »Soll ich noch ein paar Tage hier auf Schloß Graustein bleiben?«

Falkayn fand es ausgesprochen bedauerlich, daß die Flotte der Liga schon eine Woche später auf Neuheim landete, um ihn zu retten.

Die Friedensstifter

1

Poker läßt sich nicht gut zu dritt spielen, deshalb hatte die Besatzung der *Muddlin' Through* den Schiffcomputer so programmiert, daß er den vierten Mann ersetzte. Der Computer kaufte Chips auf Kredit und brachte es immer irgendwie fertig, im Verlauf einer Reise Gewinne und Verluste auszugleichen. Auf diese Weise konnte die Besatzung sich darauf konzentrieren, sich gegenseitig möglichst viel Geld abzunehmen.

»Zwei Karten«, sagte die mechanische Stimme. David Falkayn legte sie mit der Bildseite nach unten auf die Abtastplatte, die er an einer Seite des Tisches im Aufenthaltsraum installiert hatte. Ein fernbedienter Arm schob die abgelegten Karten beiseite, während der Computer die neuen

Karten studierte, um seine Gewinnchancen zu berechnen.

»Eine«, verlangte Chee Lan.

»Danke, nichts für mich«, brummte Adzel.

Falkayn gab sich selbst drei Karten und stellte fest, daß seine Gewinnchancen gestiegen waren: Er hatte zwei Buben zu seinen zwei Königen dazubekommen. Adzel hatte vermutlich nicht viel mehr, und Chee schien versucht zu haben, einen Flush zu ergänzen; die ersten Einsätze waren nicht sehr hoch gewesen. Aber jetzt war Schlaukopf wieder an der Reihe ...

Der Stahlarm schob einen blauen Chip in die Mitte des Tisches.

»Verdammt!« kreischte Chee. Ihr Schwanz richtete sich steil auf, bis er wie eine Flaschenbürste aussah, und das weiche Fell, das ihren kleinen Körper bedeckte, sträubte sich heftig. Sie knallte die Karten auf den Tisch. »Die Pest über dich! Der Teufel soll deine elektronischen ...«

Adzel verdoppelte gelassen seinen Einsatz. Falkayn seufzte und schob seine Karten zusammen. Chees Zorn war bereits wieder verraucht; sie saß auf ihrem Hocker und wusch sich wie eine Katze. Falkayn griff nach seinem Zigarettenetui.

Schlaukopf erhöhte nochmals. Adzels Drachengesicht konnte seinen Ausdruck nicht verändern, aber sein schuppenbedeckter Körper, der den größten Teil der Kabine einnahm, schien sich zu straffen. Er sah wieder auf seine Karten, wollte etwas sagen und wurde von einem Alarmsignal unterbrochen. Der Teil des Computers, der ständig die Umgebung des Schiffes überwachte, hatte etwas Ungewöhnliches festgestellt.

»Ich gehe schon«, sagte Falkayn, stand auf und verließ die Kabine. Selbst hier, wo er etliche Lichtjahre von dem nächsten Menschen entfernt war, trug er einen gutgeschnittenen Freizeitanzug, mit dem er sich überall hätte sehen lassen können. Er redete sich ein, er müsse auch hier würdig auftreten – als jüngster Sohn eines Barons und als Vertreter der Polesotechnischen Liga –, aber in Wirklichkeit hatte er eine gewisse jugendliche Eitelkeit noch nicht überwunden.

Im Kontrollraum blieb er vor den Bildschirmen stehen, konnte aber nichts Außergewöhnliches erkennen. Weshalb also der Alarm? Der Computer war so in das Spiel vertieft, daß es keinen Zweck hatte, ihn danach zu fragen. Vielleicht konnte er selbst ... Falkayn veränderte die Einstellung des Bildschirms, vor dem er eben stand.

Im Westen glühte die Sonne trüb an dem purpurroten Himmel – ein dunkler Zwerg der Klasse K0, der kaum ein Zehntel der Leuchtkraft der irdischen Sonne besaß. Aber wegen seines geringen Abstandes zu Ikrananka schien er dreieinhalb mal so groß zu sein und gab ebensoviel Strahlung ab. Spika war etwas mehr als drei Parsek entfernt und leuchtete wie ein weißes Juwel an dem dunklen Himmel. Im Nordwesten ballten sich schwefelgelbe Sturmwolken zusammen, aber sonst war der Himmel leer.

Die *Muddlin' Through* stand in halber Höhe auf einem Hügel, von wo aus sich ein guter Blick über das umliegende flache Land bot. Zwischen den gelben Feldern zogen sich Bewässerungsgräben dahin, an deren Kreuzungspunkten sich die befestigten Höfe einzelner Famili-

en erhoben. Der Hügel selbst war felsig und kahl, trug aber auf seinem Rücken die Wälle und Mauern von Haijakata. An seinem Fuß stand ein Wachturm über dem Stadtbrunnen, der von oben her durch einen langen Tunnel zu erreichen war. Unmittelbar an ihm vorüber führte die Landstraße nach Osten.

In etwa vier Kilometern Entfernung erkannte Falkayn eine Staubwolke auf der Straße. Sie näherte sich rasch, als habe es jemand sehr eilig, hierherzukommen. Falkayn veränderte die Einstellung des Fernsehauges, um besser sehen zu können.

Sechs oder sieben Ikranankaner trieben ihre Zandaras rücksichtslos an. Die großen Reittiere mit dem zottigen schwarzen Pelz erinnerten an Känguruhs, denn sie bewegten sich ebenfalls auf den Hinterbeinen springend fort und erreichten dabei beträchtliche Geschwindigkeiten. Die Reiter waren mit Säbeln und Lanzen bewaffnet. Ihre offenen Schnäbel zeigten, daß sie laut kreischten.

Als ein Windstoß den Staub fortblies, sah Falkayn, wer dort auf der Straße verfolgt wurde. Er hätte vor Überraschung fast seine Zigarette verschluckt. »Nein«, hörte er sich leise sagen. »Das kann nicht sein! Das ist einfach unmöglich!«

Dann hatte er seine Verblüffung überwunden, drehte sich um und rannte nach achtern. Die hier herrschende Schwerkraft war ein Drittel geringer als auf der Erde, deshalb bewegte er sich wie ein geölter Blitz. Er platzte in den Salon, bremste scharf und brüllte: »Alarm!«

Chee hopste über den Tisch und schaltete den Computer auf normale Funktion um. Adzel legte langsam seine

Karten fort; er hatte drei Königinnen. »Was ist denn los?« erkundigte Chee sich gelassen.

»Eine ... eine Frau«, keuchte Falkayn. »Sie wird verfolgt.«

»Von wem?«

»Nicht von mir, verdammt nochmal. Aber das stimmt wirklich! Sechs oder sieben Eingeborene sind hinter einer Frau her. Ihr Zandara wirkt erschöpft. Wenn wir ihr nicht helfen, wird sie eingeholt, bevor sie das Schiff erreicht.«

Während Falkayn sprach, hatte Adzel einen Blick auf Schlaukopfs Karten geworfen. Drei Asse. Er seufzte philosophisch und schob seinen Einsatz über den Tisch. Dann erhob er sich und sagte: »Am besten reden wir ihnen gut zu. Chee, du hältst hier die Stellung.«

Die Cynthianerin nickte und verschwand wortlos in Richtung Kontrollraum. Adzel folgte Falkayn durch die Luftschleuse nach draußen. Seine Krallen polterten über das Deck. Falkayn nahm einen Strahler und ein winziges Funkgerät aus dem Regal neben der Luftschleuse.

Draußen wehte ein kalter Wind. Falkayns Augen gewöhnten sich erst nach einigen Sekunden an die trockene Luft. Der Mann kletterte auf den breiten Rücken des Drachenwesens und hielt sich an den breiten Zacken fest. Dann trabte der Wodenit den Hügel hinab.

»Man könnte fast glauben, ein zweites Schiff sei hier gelandet«, sagte er dabei. Seine Baßstimme klang so ruhig, als teile er eben Karten aus. »Was hältst du davon?«

»Vielleicht«, antwortete Falkayn und starrte angestrengt nach vorn. »Sie ist aber irgendwie komisch ange-

zogen. Ob sie von Barbaren verfolgt wird? Ich habe schon einige Male gehört, daß im Sundhadarta-Gebirge Krieg geführt wird.«

Die junge Frau und ihre Verfolger waren jetzt deutlich zu sehen. Sie winkte und spornte ihr Reittier zu einer letzten Anstrengung an. Die Ikranankaner riefen einander etwas zu. Falkayn stellte verblüfft fest, daß sie Katandaran sprachen ...

Einer der Verfolger hielt sein Zandara an, schnallte seine Armbrust vom Sattel los und legte einen Bolzen ein. Die Waffe wirkte wie ein zerbrechliches Kinderspielzeug, aber die Bolzen waren nadelscharf und flogen wegen der niedrigen Schwerkraft überraschend weit. Der Reiter schoß. Der Bolzen zischte dicht an den kupferroten Haaren der jungen Frau vorbei. Der Schütze gab einen kurzen Befehl, während er die Armbrust nochmals spannte. Die beiden Reiter neben ihm griffen jetzt ebenfalls nach ihren Waffen.

»Schneller!« drängte Falkayn. »Sie ist wirklich in Lebensgefahr!«

Er starrte durch den rötlichen Staub, der die Verfolger nur undeutlich sichtbar werden ließ. Die Reiter waren kleiner als er – etwa eineinhalb Meter groß – und erinnerten an Menschen mit breiten Schultern und Wespentaille. Der ganze Körper und die ungewöhnlich dünnen Gliedmaßen waren mit braunem Pelz bedeckt. Die Ikranankaner waren Warmblüter und Allesfresser, und die Weibchen brachten ihre Jungen lebend auf die Welt; aber trotzdem waren sie keine Säugetiere. Auf dem schlanken Hals saß ein kugelrunder Kopf mit ovalen schwarzen

Augen, langen Eselsohren und einem kräftigen Schnabel, der sich grau von dem braunen Pelz abhob. Die Füße waren nackt, damit die drei langen Zehen die Steigbügel festhalten konnten. Die Reiter trugen weite Hosen und darüber einen leichten Kettenpanzer mit einem Abzeichen auf der Brust. An dem breiten Gürtel baumelte ein Säbel, während Armbrust, Lanze und Dolch die Bewaffnung vervollständigten.

Einer der Reiter hob wieder seine Armbrust. Falkayn riß seinen Strahler aus dem Halfter und schoß senkrecht nach oben. Das war als Warnung gedacht – aber der grelle Lichtblitz blendete die Eingeborenen auch und machte sie weniger zielsicher. Die junge Frau lachte begeistert.

Die Verfolger stoben auseinander. Sie trugen alle das gleiche Zeichen auf der Brust, aber Falkayn konnte sich nicht erinnern, zu welchem Klan sie gehörten. Ihr Führer kreischte einen Befehl. Sie sammelten sich wieder und ritten weiter. Ein Bolzen zischte dicht an Falkayn vorbei. Ein anderer prallte von Adzels Schuppen ab.

»Was ... was ..., jetzt wollen sie uns auch umbringen«, stotterte der Wodenit. »Anscheinend waren sie darauf gefaßt, daß wir kommen würden.«

»Weiter!« brüllte Falkayn. Gleichzeitig erlegte er mit einem Schuß das erste Zandara.

Adzel spurtete jetzt und hatte schon nach hundert Metern fast hundertfünfzig Stundenkilometer Geschwindigkeit erreicht. Falkayns Augen tränten wieder, so daß er fast nichts mehr sah. Aber das war auch gar nicht mehr nötig, denn Adzel hatte bereits die Ikranankaner erreicht. Er rannte das erste Tier und seinen Reiter einfach über

den Haufen. Die beiden nächsten stürzten einen Augenblick später. Adzel schlug mit dem Schwanz um sich und erwischte damit das vierte Zandara. Die beiden anderen galoppierten über das Feld davon.

Adzel bremste ab und trottete zurück. Ein Teil der Opposition rannte zu Fuß davon, die übrigen schienen sich kaum noch bewegen zu können. »O je«, meinte Adzel besorgt. »Hoffentlich haben wir keinen ernsthaft verletzt.«

Falkayn zuckte mit den Schultern. Eine Rasse von Giganten konnte es sich leisten, mitleidige Gefühle dieser Art zu hegen. »Komm, wir müssen zum Schiff zurück.«

Die junge Frau hatte in einiger Entfernung angehalten. Als sie näherkamen, stieß Falkayn unwillkürlich einen leisen Pfiff aus.

Vielleicht war sie für seinen Geschmack ein wenig zu muskulös. Aber diese Figur! Nur schade, daß ihre kriegerische Ausrüstung so wenig davon erkennen ließ. Sie trug halbhohe Stiefel, im Gegensatz zu den Eingeborenen enge Reithosen und eine Pelzjacke über der ärmellosen Bluse. Ihre Bewaffnung entsprach der ihrer Verfolger, aber sie trug einen flachen Helm auf den kupferroten Haaren und hatte einen bemalten Schild am Sattelknauf hängen. Ihre Haut war sehr weiß. Die Gesichtszüge entsprachen dem griechischen Schönheitsideal vergangener Jahrtausende, aber die lebhaften grauen Augen und der ausdrucksvolle Mund milderten den strengen Gesamteindruck etwas ab.

»Hallo«, murmelte Falkayn überrascht. »Wo kommen Sie her, junge Dame?«

Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn und atmete schwer, was hübsch anzusehen war. Adzel trabte weiter die Straße entlang. Ihr Zandara blieb gehorsam an seiner Seite, als sie es antrieb – vermutlich war es schon zu erschöpft, um sich noch vor Adzel zu fürchten, der sonst allen Zandaras Angst einjagte.

»Kommen ... Sie ... wirklich von den Sternen?« wollte die junge Frau wissen. Sie sprach Anglic mit einem Akzent, den Falkayn noch nie gehört hatte.

»Ja«, antwortete er einfach und zeigte dabei auf das Raumschiff.

Sie beschrieb ein Zeichen auf der Stirn. »*Algat ist gut!*« flüsterte sie dabei. Nachdem sie ihre Fassung einigermaßen wiedergewonnen hatte, drehte sie sich um und hielt nach ihren Verfolgern Ausschau. Die Eingeborenen hatten sich wieder versammelt, schienen aber keine Lust zu einem zweiten Angriff zu haben. Statt dessen setzten sie sich langsam in Bewegung und ritten über die Felder davon.

Die junge Frau streckte die Hand aus und berührte damit Falkayns Arm, als wolle sie sich davon überzeugen, daß er wirklich existierte. »Bisher haben wir nur Gerüchte gehört«, sagte sie leise. »Fremde sollten in einem fliegenden Schiff gekommen sein – unter ihnen auch ein junger Ershokh –, aber der Kaiser verbot allen seinen Untertanen, in die Nähe des Schiffes zu gehen. Wir fürchteten schon, die Gerüchte hätten die Wahrheit nur verzerrt wiedergegeben. Sind Sie wirklich von den Sternen gekommen? Oder vielleicht sogar von der Erde?«

»Ja«, antwortete Falkayn nochmals. »Aber wovon sprechen Sie eigentlich. Was bedeutet ›Ershokh‹?«

»Einfach nur ›Mensch‹. Haben Sie das nicht gewußt? In Katandara nennen sie uns Ershoka.« Sie betrachtete ihn nachdenklich und schien auf unerklärliche Weise mißtrauisch geworden zu sein, denn sie sprach langsam und vorsichtig weiter: »Unsere Vorfahren sind hier vor vierhundert Jahren gelandet.«

»Vor vierhundert Jahren?« wiederholte Falkayn verblüfft. »Aber damals war der Hyperantrieb doch noch gar nicht erfunden!«

»Offenbar meint sie vierhundert hiesige Jahre«, warf Adzel ein, der sich nicht so leicht überraschen ließ. »Bei einer Umlaufzeit von zweiundsiebzig Standardtagen ... ja, das sind ungefähr fünfundsiebzig Erdjahre.«

»Aber ... wie, zum Teufel ...«

»Sie waren zu einem anderen Planeten unterwegs, um dort ... wie sagt man dazu? ... um dort eine Kolonie zu gründen«, erklärte die junge Frau. »Aber sie wurden von Piraten überfallen und hier ausgesetzt – fünfhundert Frauen, Männer und Kinder.«

Falkayn hatte sich noch immer nicht völlig von seiner Überraschung erholt. Er hörte nur undeutlich, daß Adzel sagte: »Richtig, vermutlich von einem Geschwader der Piratensonnen, das sich bis in dieses Gebiet vorgewagt hatte, weil es hoffte, hier wertvolle Beute zu machen. Selbstverständlich waren die Kapitäne nicht daran interessiert, Lösegeld für die Kolonisten zu verlangen. Aber es war trotzdem anständig von ihnen, daß sie ihre Gefangenen auf einem bewohnbaren Planeten ausgesetzt haben, anstatt sie einfach zu ermorden.« Er klopfte ihr auf die Schulter. »Keine Sorge, kleine Frau. Die Polesotech-

nische Liga hat die Piraten längst davon überzeugt, wie schändlich und verwerflich dieser Lebenswandel war.«

Falkayn überlegte sich, daß er die Rolle des Trösters übernehmen mußte, falls sich das als notwendig erweisen sollte. »Ausgezeichnet«, stellte er grinsend fest. »Das ist wirklich eine Sensation! Sobald wir wieder Verbindung mit der Erde haben, bestellen wir ein Schiff für Sie und Ihre Landsleute.«

Die junge Frau beobachtete ihn noch immer mit dem gleichen unerklärlichen Mißtrauen. Eine Dame, die eben erst aus einer gefährlichen Situation gerettet worden war, durfte ihren kühnen Ritter eigentlich nicht so forschend betrachten ...

»Sind Sie wirklich ein Ersho... ich meine, ein Terraner?«

»Eigentlich bin ich Bürger des Großherzogtums Hermes, während meine Kameraden von anderen Planeten stammen. Aber wir operieren von der Erde aus. Ich heiße übrigens David Falkayn.«

»Ich bin Stepha Carls, Leutnant der Leibwache des ...« Sie sprach nicht weiter. »Aber das ist im Augenblick nicht wichtig.«

»Warum sind Sie von diesen Banditen verfolgt worden?«

Stepha lächelte kurz. »Bitte etwas langsamer und nicht alles gleichzeitig. Wir haben uns gegenseitig so viel zu erzählen, nicht wahr?« Aber dann gab sie ihre reservierte Haltung auf. Die Augen strahlten, das Lächeln wurde etwa fünfzig Megawatt stärker, dann schlug sie die Hände zusammen und rief: »Oh, das ist wirklich wundervoll! Ein Mann von der Erde – mein Retter!«

Schon besser, dachte Falkayn verblüfft. *So ähnlich habe ich mir die Sache gleich vorgestellt*. Er fragte nicht weiter, sondern bewunderte statt dessen die Szenerie. Schließlich hatte er seit mehreren Monaten keinen Menschen mehr gesehen.

Als sie das Schiff erreicht hatten, banden sie das Zandara an einem der langen Teleskopstützen fest. Falkayn ließ Stepha mit einer leichten Verbeugung den Vortritt die Gangway hinauf. Chee Lan hopste heran, als sie durch die Schleuse traten. »Das ist ja ein süßes Schoßtierchen!« rief die junge Frau begeistert aus.

Chee sträubte ihren Pelz. In gewisser Beziehung hatte sie große Ähnlichkeit mit Meisterhändler Beljagor. »Kitzeln Sie mich nur nicht unter dem Kinn, junge Dame, wenn Sie Wert darauf legen, Ihre Finger vollzählig zu behalten.« Sie wandte sich an ihre beiden Kameraden. »Was war eigentlich dort draußen los?«

»Hast du den Kampf beobachtet?« erkundigte Falkayn sich. In Stephas Gegenwart plusterte er sich förmlich auf. »Ich finde, wir haben den Banditen einen ordentlichen Denkkettel verabreicht. Die Kerle belästigen uns bestimmt nicht wieder!«

»Welche Banditen meinst du eigentlich?« fragte Chee eisig. »Ich habe von hier aus gesehen, daß sie auf einem Umweg in die Stadt zurückgeritten sind. Wenn ihr mich fragt – falls ihr beiden Narren überhaupt genügend Grips habt, um mich zu fragen –, habt ihr eine Gruppe kaiserlicher Soldaten verjagt. Dabei sind wir hierhergekommen, um mit eben diesem Kaiser einen Handelsvertrag abzuschließen!«

Sie hatten sich in den Aufenthaltsraum zurückgezogen, weil es zu gefährlich gewesen wäre, jetzt das Schiff zu verlassen. Ein Besuch in der Stadt hätte wahrscheinlich nur zu weiteren Auseinandersetzungen geführt. Falls der Kaiser auf einer Entschuldigung bestand, konnte er schließlich ebensogut einen Boten hierherschicken. Außerdem mußten sie sich zunächst unterhalten und einige Unklarheiten beseitigen.

Falkayn schenkte Stepha und sich Whisky ein. Adzel braute sich einen Eimer Kaffee. Er durfte zwar ebenfalls Alkohol zu sich nehmen, obwohl er Buddhist war, aber auf einem so langen Flug konnte kein Raumschiff genügend Whisky für ihn mitführen. Chee Lan, deren Metabolismus nicht auf Alkohol reagierte, zündete sich eine ihrer leicht narkotisierenden Zigaretten an, die sie aus einer langen Spitze rauchte.

Die junge Frau kniff die Augen zusammen – die helle Beleuchtung blendete sie stark –, hob das Glas an die Lippen und trank es auf einen Zug aus. Dann keuchte sie und bekam einen Hustenanfall. Falkayn klopfte ihr auf den Rücken. Stepha hustete weiter und fluchte dazwischen so kräftig, daß er unwillkürlich rot wurde. »Dabei habe ich mir schon eingebildet, Sie seien völlig verweichlicht«, sagte sie schließlich mit schwacher Stimme.

»Ich nehme an, daß die technische Entwicklung in den vergangenen drei Generationen hier rückläufig gewesen ist«, meinte Adzel. »Fünfhundert Menschen, zu denen

auch Kinder gehören, wissen nicht genug, um eine moderne Zivilisation aufrechtzuerhalten, und ihr Schiff hat vermutlich keine vollständige Mikrobibliothek an Bord gehabt.«

Stepha wischte sich die Tränen aus den Augen und sah zu ihm hinüber. »Ich habe Urgroßvater immer für einen großen Aufschneider gehalten«, sagte sie. »Aber anscheinend hat er in seinen jungen Tagen doch einiges gesehen und erlebt. Wo kommen Sie her?«

Adzel war allerdings wirklich eindrucksvoll genug; von Kopf bis Schwanz maß er fast fünf Meter, wog über eine Tonne und war mit dicken Schuppen gepanzert, die am Rücken bläulich und an der Unterseite des Körpers bernsteinfarben schimmerten. Als er jetzt antwortete, blitzten seine Reißzähne furchterregend, aber die großen braunen Augen ließen ihn etwas freundlicher erscheinen. Hinter diesen Augen lag ein Gehirn, das jedem menschlichen gleichwertig war.

»Ich stamme von der Erde«, erklärte er Stepha. »Das heißt, eigentlich von Zatlakh, was in meiner Sprache ›Erde‹ bedeutet. Die Menschen haben meinen Planeten Woden getauft. Damals gab es noch genügend irdische Namen für neu entdeckte Welten. Heute benützen wir meistens die Bezeichnung, die den Bewohnern des jeweiligen Planeten geläufig ist – hier zum Beispiel ›Ikrananka‹.«

»Sie sind bestimmt ein hervorragender Einzelkämpfer«, meinte Stepha nachdenklich. Dabei griff sie unwillkürlich nach ihrem Dolch.

Adzel zuckte zusammen. »Bitte, wir sind äußerst friedlich veranlagt. Wir sind nur so groß und gepanzert,

weil es auf Woden andere riesige Tiere gibt. Unsere Sonne gehört zu den Sternen der Klasse F5 im Sektor Regulus. Sie strahlt soviel Energie aus, daß sich auf unserem Planeten trotz der zweieinhalbmal höheren Schwerkraft als auf der Erde große Lebensformen entwickeln konnten, die ...«

»Ruhe, du alter Barbar«, unterbrach Chee Lan ihn.
»Wir haben jetzt keine Zeit für deine Memoiren.«

Adzel hätte diesmal fast die Geduld verloren. »Hör zu«, fauchte er, »es ist äußerst unhöflich, andere Kulturen auf diese Weise herabzusetzen. Ich gebe zu, daß mein Volk nur aus einfachen Jägern und Fallenstellern besteht, aber unsere Kunst hält trotzdem jeden Vergleich mit der anderer Planeten aus. Und als ich auf der Erde Planetologie studieren durfte, habe ich mein Stipendium dadurch aufgebessert, daß ich in San Francisco in der Oper den Fafnir gesungen habe.«

»Aber wahrscheinlich hast du mehr verdient, wenn du zu Neujahr im Chinesenviertel der Stadt bei den Umzügen mitmarschiert bist«, fügte Chee hinzu.

Falkayn schlug mit der Faust auf den Tisch. »Jetzt reicht es aber!« brüllte er.

»Und wo kommt die ... äh ... Dame her?« wollte Stepha wissen.

»Von dem zweiten Planeten bei Eridani A«, antwortete Falkayn. »Die Entdecker haben ihn Cynthia getauft – nach der Frau des Captains.«

»Ich habe allerdings gehört, daß sie nicht gerade sein angetrautes Eheweib gewesen sein soll«, warf Chee ein.

Falkayn wurde nochmals rot und beobachtete Stepha

aus dem Augenwinkel heraus. Aber sie schien sich nichts daraus zu machen, und wenn er an die Flüche dachte, die sie vorher ausgestoßen hatte ...

Chee zündete sich eine neue Zigarette an und hielt das Feuerzeug dabei in einer zierlichen Hand mit sechs Fingern fest. Sie war kaum einen Meter groß, wenn sie sich hoch aufrichtete. Meistens hockte sie jedoch auf den kräftigen Hinterbeinen und stützte sich auf die ebenso langen Arme, während der buschige Schwanz über dem Rücken lag. Der verhältnismäßig große Kopf mit der schwarzen Nase, den spitzen Ohren und dem langen Schnurrbart erinnerte deutlich an eine Katze. Um die großen gelben Augen lag eine schwarze Maske, aber der übrige Körper war mit weißem Angorapelz bedeckt.

»Sprechen wir also über unsere augenblickliche Situation«, schlug Chee jetzt vor. »Sollen wir mit Ihnen beginnen, Miß Carls? Nein, entschuldigen Sie, Leutnant Carls, nicht wahr? Ich nehme an, daß Ihre Vorfahren etwa in diesem Gebiet hier ausgesetzt worden sind.«

»Ganz recht«, stimmte Stepha zu. Sie drückte sich absichtlich vorsichtig aus. »Sie nahmen bald Verbindung zu den Eingeborenen auf, die ihnen allerdings teilweise feindselig gegenüberstanden. Aus diesen Erfahrungen lernten sie, daß Menschen kräftiger und ausdauernder als Ikranankaner sind. Hier gibt *es* immer Krieg. Deshalb brauchen die besten Soldaten nicht auf Feldern oder in Bergwerken zu arbeiten. Die Ershoka haben sich zu einem Korps zusammengeschlossen; wer nicht kämpfen kann, sorgt für den Nachschub und so weiter.«

Falkayn sah erst jetzt, daß Stepha eine Narbe am rech-

ten Arm hatte. *Armes Ding, dachte er mitleidig. Das ist wirklich nicht das richtige Leben für eine hübsche junge Frau. Auf der Erde könnte sie tanzen und flirten – zum Beispiel mit mir. Wahrscheinlich widert sie dieses Leben an, aber sie ...*

Stephas Augen blitzten. »Ich habe von unseren Alten gehört, daß auf anderen Planeten ebenfalls Kriege geführt werden«, sagte sie begeistert. »Könnten wir uns nicht als Söldner verdingen?«

»Was? Nun ... äh ...«

»Ich bin wirklich gut. Sie hätten mich in der Schlacht bei Yanjeh sehen müssen! Ha! Sie haben uns frontal angegriffen. Ein Zandara ist mir geradewegs in die Lanze gerannt.« Stepha sprang auf, zog den Säbel und ließ ihn durch die Luft sausen. »Ich habe den Reiter mit einem Hieb aus dem Sattel geholt. Dann war sein Nachbar an der Reihe – ein Schlag, ein Stich ... und schon wälzte er sich am Boden. Aber im gleichen Augenblick fiel ein anderer von links über mich her. Ich schlug ihm den Schild auf den Schnabel, drückte seinen Dolch nach oben und ließ ihn ...«

»Bitte!« brüllte Adzel und hielt sich die Ohren zu.

»Wir müssen überlegen, wie wir uns in Zukunft verhalten«, drängte Falkayn. »Sind Ihre Landsleute mit dem Kaiser in Katandara verfeindet?«

Stepha beruhigte sich wieder, nahm ihren alten Platz ein und ließ sich noch einen Whisky einschenken. Dann sprach sie so vorsichtig wie zuerst weiter: »Die Ershoka sind in die Dienste von Jadhach I. getreten, als damals das alte Reich zerfiel. Sie haben ihm den Thron in Ka-

tandara verschafft und sind ihm behilflich gewesen, das Reich weiter auszudehnen. Seitdem stellen sie die Leibwache jedes Kaisers und den Kern seines Heeres dar. Vor einiger Zeit haben sie auch Rangakora am Rand der Zweilichtzone erobert. Das ist eine wichtige Stadt, denn sie kontrolliert nicht nur den einzigen Paß über das Gebirge, sondern besitzt auch reiche Wasservorräte, die ihre Umgebung zum fruchtbarsten Gebiet des Landes machen.«

»Das ist alles ganz schön und gut«, unterbrach Chee sie ungeduldig, »aber weshalb sind Sie heute von kaiserlichen Soldaten verfolgt worden?«

»Hmm ... das weiß ich selbst nicht recht.« Stepha trank schweigend ihr Glas leer. »Vielleicht erzählen Sie mir erst etwas mehr über sich selbst. Dann fällt uns bestimmt ein, weshalb Jadhach III. darauf besteht, daß Sie hierbleiben, anstatt nach Katandara zu kommen. Oder wissen Sie, was das zu bedeuten hat?«

Adzel schüttelte langsam den Kopf. »Wir wissen es nicht«, antwortete er. »Bisher ist uns noch nicht einmal aufgefallen, daß wir hier in Quarantäne gehalten werden. Allerdings haben wir uns schon darüber gewundert, daß wir keine Einladung in die Hauptstadt bekommen haben. Merkwürdig war auch, daß die Bewohner dieser Gegend nur selten in die Nähe des Schiffes gekommen sind. Bei einem kurzen Flug mit unserem Aircar haben wir ganz in der Nähe ein Militärlager gesehen. Aber dann verlangte Gujgengi, daß wir in Zukunft auf diese Flüge verzichten. Angeblich verursachen sie zuviel Unruhe und Aufregung unter der Bevölkerung des Landes, die nicht an Flugma-

schinen gewöhnt ist. Ich behaupte nicht gern, daß er uns belogen hat, aber diese Begründung wirkte doch etwas fadenscheinig.«

»Der Kaiser hat tatsächlich angeordnet, daß dieses Gebiet abgeriegelt wird«, versicherte Stepha ihm. »Niemand darf mehr nach Haijakata einreisen, aber auch die Bewohner der Stadt dürfen ihre Mauern nicht mehr verlassen. Natürlich leidet der Handel darunter, aber ...« Falkayn wollte sie eben fragen, weshalb sie gegen den kaiserlichen Befehl verstoßen hatte, als sie fortfuhr: »Weshalb sind Sie ausgerechnet hierhergekommen? Was suchen Sie auf diesem kleinen Planeten im hintersten Winkel des Universums?«

»Sie will uns nur hinhalten«, flüsterte Chee Falkayn auf Latein zu.

»Ich weiß«, antwortete er in der gleichen Sprache. »Allerdings habe ich durchaus Verständnis dafür – schließlich sind wir Fremde, während ihre Leute zuletzt mit Piraten Verbindung gehabt haben. Wir müssen freundlich sein, damit sie einsieht, daß wir es nur gut mit ihr meinen.«

Chee hob entgeistert die Hände. »Kaum sieht er ein hübsches Gesicht ...«, murmelte sie vor sich hin.

Falkayn kehrte ihr den Rücken zu. »Entschuldigen Sie uns bitte«, sagte er wieder auf Anglic. »Aber wir hatten etwas ... äh ... Persönliches zu besprechen.«

Stepha lächelte, legte ihre Hand auf seine und antwortete: »Dafür habe ich natürlich Verständnis, David ... Wirklich ein hübscher Name – David. Und Sie kommen von den Sternen! Ich freue mich so darauf, daß Sie mir mehr über sich erzählen wollen.«

»Wir sind ... äh ... Handespioniere«, stotterte Falkayn.
»Das ist eigentlich eine neue Erfindung, an der ich selbst mitgearbeitet habe.« Er konnte nur hoffen, daß sein Grinsen bescheiden, aber nicht dämlich wirkte, während er versuchte, Stepha das Prinzip zu erklären, ohne das große Geheimnis zu verraten.

*

Nicholas van Rijn kam hinter seinem riesigen Schreibtisch hervor und watschelte durch den Raum auf das große Fenster zu, das eine Wand des Zimmers bildete. Aus dieser Höhe hatte man einen herrlichen Blick über die schlanken Wolkenkratzer, die grünen Parks und den Fluß, der im Sonnenschein glitzerte. Van Rijn blieb am Fenster stehen, zündete sich eine Brasilzigarre an und sagte schließlich, ohne sich umzudrehen:

»Ja, ich glaube tatsächlich, daß Ihr Vorschlag gute Gewinne abwerfen könnte. Und Sie sind der richtige Mann für diesen Auftrag. Ich beobachte Sie seit einigen Jahren – seitdem ich gehört habe, was Sie auf Ivanhoe erreicht hatten, obwohl Sie damals noch – entschuldigen Sie den Ausdruck – reichlich naß hinter den Ohren waren. Aber jetzt sind Sie Meisterhändler der Liga und genau der richtige Mann, den unser Unternehmen braucht. Ich bin ein armer alter Kerl, der auf junge Leute wie Sie angewiesen ist. Arbeiten Sie gut, dann verspreche ich Ihnen, daß Sie bei uns reich werden.«

»Gern, Sir«, murmelte Falkayn.

»Sie haben vorher erwähnt, daß Sie uns gern helfen

würden, Handelsbeziehungen mit neuen Planeten anzuknüpfen, wo wir unsere Waren an Eingeborene verkaufen können, die keine Ahnung haben, was marktgerechte Preise sind. Okay, aber ich glaube, daß man daraus mehr machen kann, mein Junge. Ich habe in letzter Zeit viel nachgedacht, wenn ich nachts vor Sorgen nicht schlafen konnte.«

Falkayn mußte sich beherrschen, um van Rijn nicht zu erzählen, daß jeder wußte, worauf diese Schlaflosigkeit beruhte – die Dame war platinblond und gut gewachsen. »Woran haben Sie gedacht, Sir?« fragte er nur.

Van Rijn drehte sich um, fuhr sich durch seinen gepflegten Bart und betrachtete den jungen Mann nachdenklich. »Ich habe Vertrauen zu Ihnen«, stellte er schließlich fest. »Aber Sie enttäuschen mein Vertrauen nicht, wie? Ich habe so wenig echte Freunde. Brechen Sie mir das Herz, dann drehe ich Ihnen persönlich den Kragen um. Verstanden? Ausgezeichnet, wunderbar. Mir gefallen junge Leute, die eine rasche Auffassungsgabe besitzen.

Sie wissen selbst, womit wir meistens zufrieden sein müssen – die Liga entdeckt einen neuen Planeten, aber dann stürzt sich jeder in das Geschäft und unterbietet die anderen möglichst noch. Sie haben sich überlegt, ob Sie bei diesem Rummel mitmachen sollten. Aber das ist nichts für Sie – Sie sind dafür zu gut und zu ehrlich. Außerdem sind Sie noch nicht berühmt, so daß sich niemand dafür interessiert, wohin Sie fliegen. Folglich sind Sie der richtige Mann, der in unserem Auftrag Planeten entdecken kann, die dann uns gehören!« Er stieß Falkayn den Ellbogen in die Rippen. »Wie gefällt Ihnen das, ha?«

»Aber ... aber ...«

Van Rijn schenkte zwei Glaser voll, stieß mit Falkayn an und erklärte seinen Vorschlag.

Obwohl die Menschheit sich große Mühe gegeben hatte, den Teil der Galaxis zu erforschen, den sie bewohnte, gab es noch genügend unbekannte Gebiete. Die Raumfahrer hatten sich auf Planeten konzentriert, die offenbar interessant waren, und hatten dabei Millionen anderer unbeachtet gelassen. Viele von ihnen waren nicht einmal katalogisiert und würden vermutlich erst nach Jahrtausenden aus Zufall besucht werden. Aber statistische Berechnungen zeigten deutlich, daß Zehntausende dieser Planeten als Handelspartner wertvoll sein mußten. Deshalb sollte man also nicht einfach nach diesen Planeten suchen – und die Entdeckung so lange wie möglich geheimhalten?

Am besten konzentrierte man sich auf einen Sektor, in dem verhältnismäßig wenig Verkehr herrschte: zum Beispiel Spika. Dort wurde ein Stützpunkt eingerichtet, von dem aus Hunderte von billigen Roboterraumschiffen starteten. Sobald sie einen Planeten entdeckt hatten, der vielversprechend zu sein schien, kamen sie mit allen verfügbaren Informationen zurück. Dann stattete das Handelsschiff diesem Planeten einen Besuch ab, legte dort die Grundlagen für ein Handelsabkommen und benachrichtigte van Rijn.

»Eine dreiköpfige Besatzung müßte genügen«, sagte er. »Hoffentlich genügt sie, nachdem Ihre verdammte Gewerkschaft so unverschämte Provisionen verlangt! Sie als Meisterhändler beurteilen die Möglichkeiten des Pla-

neten und führen die Verhandlungen. Die beiden anderen müssen in Planetologie und Xenobiologie ausgebildet sein. Am besten suchen Sie sich welche von anderen Planeten, damit die verschiedenen Talente sich wirksam ergänzen. Außerdem schlage ich vor, daß Sie gleich morgen ...«

*

Als Falkayn seinen Bericht beendet hatte, nickte Stepha verständnisvoll. »Sie wußten also, daß hier eine Zivilisation existiert, die Metalle verarbeitet«, stellte sie fest. »Aber Ihre Roboter – mein Gott, wenn ich daran denke, daß ich meinen Urgroßvater ausgelacht habe, als er mir von Robotern erzählen wollte! – haben uns Ershoka natürlich nicht gesehen. Weshalb sind Sie dann überhaupt hierhergekommen?«

»Ein erdähnlicher Planet ist immer eine Untersuchung wert«, antwortete Falkayn.

»Was? Auf der Erde sieht es nicht anders aus? Aber Urgroßvater ...«

»Jeder Planet, auf dem Menschen ohne besondere Schutzanzüge leben können, gilt als erdähnlich. Allerdings gibt es nicht allzu viele. Die physikalischen Gegebenheiten, die Biochemie, die Ökologie ... und so weiter. Ikrananka ist in vieler Beziehung anders als die Erde.«

»Wofür interessieren Sie sich hier?«

»Oh, für eine ganze Menge verschiedener Dinge. Unter anderem einige neue Antibiotika, wahrscheinlich Gewürze, neue Pelzarten und andere Waren. Außerdem eine

gut entwickelte Zivilisation, die uns einen Teil unserer Waren abnehmen kann.«

»Warum sind Sie ausgerechnet bei Haijakata gelandet?« fragte Stepha. »Sie müssen doch gewußt haben, daß Katandara die größte Stadt ist.«

»Wir wollten nicht riskieren, gleich von Anfang an von neugierigen Besuchern überrannt zu werden«, erklärte Falkayn ihr. »Wenn man einen neuen Planeten besucht, braucht man einige Zeit, um sich an die dort herrschenden Verhältnisse zu gewöhnen und die Sprache zu lernen. Genau das haben wir bisher getan, und der Kaiser hat uns Gujungi als Lehrer geschickt, nachdem er von unserer Ankunft gehört hatte. Wir wollten schon früher die Hauptstadt besuchen, aber sobald wir davon sprachen, erfand der Professor eine Ausrede nach der anderen. Das war vor drei oder vier Wochen.«

»Ich frage mich nur, wieviel wir wirklich gelernt haben«, murmelte Chee.

»Was sind Wochen?« fragte Stepha.

»Lassen wir das«, meinte Chee. »Hören Sie zu, junge Frau, Sie sind unter Umständen daran schuld, daß wir hier einen guten Markt verlieren.«

»Warum erobern Sie den Planeten nicht einfach?« wollte Stepha wissen.

»Ein höchst unmoralisches Vorgehen«, wandte Adzel entrüstet ein. »Außerdem bringt das keine wirtschaftlichen Vorteile. Es ist schon immer das Bestreben der Liga gewesen, andere ...«

»Wann kommt ihr endlich zur Sache, ihr Schwätzer?« kreischte Chee. »Welchen Zweck hatte die Verfolgung?«

Ein Alarmsignal ertönte. Der Computer sagte: »Aus Richtung Stadt nähert sich eine größere Gruppe Eingeborener dem Schiff.«

3

Falkayn überlegte sich, daß es vermutlich besser war, den kaiserlichen Gesandten und Lehrer höflich an der Schleuse zu empfangen. Trotzdem sorgte er dafür, daß sein Strahler von unten aus gut zu sehen war.

Er beobachtete die Gruppe, die jetzt langsam herankam. Etwa zwanzig Soldaten marschierten auf das Schiff zu; sie waren bis an die nicht vorhandenen Zähne mit einem ganzen Arsenal aus Schwertern, Säbeln, Dolchen, Piken, Lanzen und Armbrüsten bewaffnet. Auf ihren Brustpanzern glänzte das Abzeichen des Klans Tirut, zu dem alle Soldaten der Garnison gehörten. An der Spitze der Kolonne ging Gujgengi, ein ungewöhnlich groß gewachsener Ikrankaner, dessen dunkler Pelz schon vor Alter grau war. Er trug eine lange purpurrote Robe mit dem kaiserlichen Wappen auf der Brust. An seinem geflochtenen Gürtel hing eine Art Sichel. Falkayn hatte noch keinen Eingeborenen ohne Waffe gesehen.

Der Mann verschränkte die Arme über der Brust und verbeugte sich leicht. »Ich begrüße den edlen Gujgengi und seine Freunde«, sagte er, wie es die Höflichkeit vorschrieb. Allerdings würde er diese komische Sprache nie richtig betonen können, denn sein Kehlkopf war nicht dafür eingerichtet.

Gujgengi antwortete nicht: »Frieden und Freundschaft

zwischen uns«, sondern sagte statt dessen: »Sprechen wir miteinander«, was bedeutete, daß er ein Problem zu diskutieren hatte, das *hoffentlich* ohne Blutvergießen gelöst werden konnte. Und er machte das Zeichen gegen böse Geister, das er in letzter Zeit nicht mehr benützt hatte.

»Beehren Sie mein Haus«, lud Falkayn ihn ein, da es in der Eingeborenenensprache kein Wort für »Schiff« gab – und »Wagen« wäre ihm lächerlich erschienen.

Gujgengi ließ die Soldaten zurück und kletterte langsam die Gangway hinauf, wobei er seine goldgeränderte Brille sorgfältig auf dem Schnabel festhielt. »Wann verbessern Sie endlich Ihre Beleuchtung?« klagte er, während er Falkayn in den Aufenthaltsraum folgte. Für ihn war das Licht tatsächlich trüb, weil seine Augen bestenfalls nur den gelben Bereich des Spektrums aufnahmen.

Falkayn ging wortlos weiter, aber Gujgengi ließ sich nicht so rasch entmutigen, sondern murmelte ununterbrochen vor sich hin. Das Schiff war ihm zu heiß, es stank überall entsetzlich, außerdem war die Luft wie immer naß, und Falkayn sollte es sich endlich abgewöhnen, andere Leute feucht anzuhauen. Die Bewohner des Planeten waren an ständige Trockenheit gewöhnt und reagierten deshalb besonders empfindlich auf alle Arten von Feuchtigkeit.

Gujgengi blieb schließlich in der Tür der Kabine stehen, rückte seine Brille zurecht und richtete sich erstaunt auf. »Sie ist also tatsächlich hier!« krächzte er entgeistert.

Stepha griff nach ihrem Säbel. »Langsam, immer mit der Ruhe«, sagte Adzel und hielt sie zurück. »Tut man das, junge Dame?«

»Setzen Sie sich, Edelster«, drängte Falkayn. »Was darf ich anbieten?«

Gujgengi nahm gnädig ein Glas Whisky entgegen, den er für sein Leben gern trank. »Sie haben mir bisher immer versichert, Sie seien in friedlicher Absicht gekommen«, beklagte er sich. »Hoffentlich können Sie diesen Zwischenfall zufriedenstellend erklären.«

»Selbstverständlich«, versicherte Falkayn ihm, obwohl er selbst daran zweifelte. »Wir haben beobachtet, daß diese junge Frau meiner Rasse von Unbekannten verfolgt wurde, die Banditen sein mußten. Wir konnten natürlich nur annehmen, daß sie aus meiner Heimat stammte.«

Chee blies einen Rauchring und fügte gelassen hinzu: »Sie müssen allerdings auch berücksichtigen, Edelster, daß Sie es nicht für nötig gehalten haben, uns von dem Bestehen dieser alten menschlichen Ansiedlung zu informieren.«

»Krrr«, räusperte Gujgengi sich verlegen. »Der Unterricht hat mich so in Anspruch genommen ...«

»Aber Sie wußten doch, daß wir uns dafür interessieren würden«, warf Chee ein.

»Ich hätte nie gedacht, daß Sie ...«

»Wir sind wirklich enttäuscht und bekümmert, Edelster.«

»Diese Leute sind schließlich nur Soldaten ...«

»Sie spielen aber eine große Rolle in diesem Reich, mit dem wir Verhandlungen führen.«

»Sie hat den ausdrücklichen Befehl des Kaisers mißachtet ...«

»Welchen Befehl? Daß wir vollkommen isoliert blei-

ben sollen? Das ist eine weitere Tatsache, die uns ernsthaft bekümmert, Edelster. Wir fragen uns allmählich, ob Ikrananka keinen Wert mehr auf unsere Anwesenheit legt. Ihnen ist hoffentlich klar, daß wir ebensogut wieder fortfliegen können. Wir haben nicht die Absicht, irgend jemand unsere Waren aufzudrängen.«

»Nein, nein, nein!« Gujgengi hatte gesehen, welche Schätze die Lagerräume des Schiffes bargen. »Ich wollte nur ...«

»Ich muß Ihnen allerdings offen sagen, daß wir uns nicht für immer zurückziehen würden«, fügte Chee hinzu. »Nachdem wir zu Hause berichtet haben, daß hier diese Ershoka leben, kommen andere Schiffe, um sie abzuholen. Die Herren der Erde werden nicht gern hören, daß Katandara diese Unglücklichen vor uns zu verbergen versucht hat. Oder sind sie etwa mißhandelt worden? Ich fürchte fast, daß dieser Zwischenfall noch ernste Folgen haben wird.«

Falkayn war zu erschrocken, um sich darüber zu freuen, daß Gujgengi jetzt ängstlich schwieg. Bisher hatte er nicht an die Konsequenzen dieser Entdeckung gedacht. Wenn die Ershoka nach Hause transportiert wurden – dann wußte jeder, wo dieser Planet lag! Und dabei legte van Rijn größten Wert auf strikte Geheimhaltung! Aber andererseits konnte man diese armen Teufel schließlich nicht einfach hier sitzenlassen ...

Gujgengi ließ sich nachschenken, hob das Glas mit zitternder Hand und schüttete den Whisky in den offenen Schnabel. »Eigentlich müßte ich mich zuerst mit dem Kaiser beraten«, meinte er. »Das wäre der vorgeschrie-

bene Weg. Aber ... unter diesen Umständen ... Vielleicht können wir uns doch gütlich einigen.«

»Das hoffe ich sehr«, warf Adzel ein.

»Tatsächlich«, begann Gujgengi zögernd, »ist es kurz vor Ihrer Ankunft zu einem ... ak-krr ... sehr bedauerlichen Ereignis gekommen, das im Zusammenhang mit der Absicht des Kaisers steht, Sundhadarta zu erobern ...« In der Sprache der Eingeborenen gab es keine Ausdrücke wie »Befriedung« oder gar »Befreiung«, die den wahren Sachverhalt beschönigt hätten. Gujgengi räusperte sich nochmals und fuhr dann fort: »Rangakora, die wichtigste Stadt dieses Gebiets, ist stark befestigt und deshalb fast uneinnehmbar. Der Kaiser entsandte deshalb einen Teil seiner Elitetruppe dorthin, damit die Ershoka den Widerstand des Feindes brechen konnten. Sie standen dabei unter der Führung von Oberst ... uk-k-k ...«

»B Robert Thorn«, warf Stepha ein.

»Der Angriff war erfolgreich ...«

»Sie könnten sich zumindest bedanken«, meinte Chee.

Gujgengi wirkte leicht verwirrt und brauchte einen neuen Drink. »Der Angriff war erfolgreich«, wiederholte er dann, »aber *Ohertorn* schien beschossen zu haben, die Stadt zum Mittelpunkt eines eigenen Königreichs zu machen. Er und seine Männer ... nun, sie vertrieben unsere Soldaten und halten seitdem die Stadt besetzt. Wir haben sie seitdem noch nicht ... uk-k-k ... wieder vertreiben können. Aber inzwischen sind auch die Ershoka in der Hauptstadt unruhig geworden. Und dann tauchen Sie hier auf! Sie gehören zu der gleichen Rasse und vielleicht sogar zu dem selben Klan – wundert es Sie da noch, daß

der Kaiser ... ak-krrr ... in diesem Fall besonders – sagen wir einmal – behutsam vorgehen wollte?«

»Puh!« sagte Falkayn leise.

Stepha schwieg nachdenklich, aber dann schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben, denn sie richtete sich auf und stellte fest: »Richtig, die Ershoka in Katandara sind unruhig, weil sie wissen, daß sie unter Verdacht stehen. Wenn der Kaiser zu mißtrauisch wird, macht er vielleicht sogar den Versuch, sie ermorden zu lassen. Das wäre natürlich dumm von ihm, weil wir die Oberhand behalten würden, aber wir möchten auch verhindern, daß das Reich zerfällt. Trotzdem gehen unsere eigenen Interessen vor. Wir haben gehört, daß diese Fremden gekommen waren, wußten aber nicht, was wir von den Gerüchten halten sollten. Deshalb wollten wir uns selbst davon überzeugen, wer diese Besucher sind. Ich bin einfach losgeritten, ohne meine Vorgesetzten in der Kaserne zu fragen. Wahrscheinlich hätte ich es auch geschafft, aber eine Militärstreife hat mich gesehen.«

Falkayn hatte plötzlich eine gute Idee. Er sprang auf; Gujgengi griff nach seiner Sichel, aber der Mann ging nur erregt auf und ab. »Das ist wirklich ein glücklicher Zufall«, sagte er dabei. »Ihr Kaiser hat uns zu Unrecht verdächtigt. Wir sind nur friedliche Händler – aber unser Schiff ist mit Waffen ausgerüstet, denen keine Mauer widerstehen kann. Wir nehmen Rangakora für ihn ein und ...«

»Nein!« rief Stepha. Sie sprang auf und zog ihren Säbel. »Sie schmutziger ...«

Falkayn wartete, bis sie sich ausgesprochen hatte, wo-

bei Adzel sie nicht losließ, und fragte dann: »Was haben Sie denn plötzlich? Stehen Sie nicht auf der Seite des Kaisers?«

»Bevor ich zulasse, daß Sie Tausende von Ershoka ermorden«, antwortete sie wütend, »sorge ich eigenhändig dafür, daß Sie ...« Dann folgte eine genaue Beschreibung dessen, was sie David Falkayn zgedacht hatte.

»Hören Sie doch, meine Liebe«, protestierte er schließlich. »Sie haben mich ganz falsch verstanden. Ich will niemand umbringen, sondern nur ein paar Mauern einstürzen lassen, damit die Garnison sich kampflös ergibt.«

»Dann besorgen die Soldaten des Kaisers den Rest«, versicherte sie ihm.

»Aha, unter diesen Umständen müssen wir Ihre Landsleute eben beschützen.«

»Aber die Vorrechte des Kaisers ...«, widersprach Gujgengi sofort.

Falkayn machte eine wegwerfende Handbewegung. »Wir helfen ihm nur, wenn er eine Amnestie erläßt«, sagte er einfach. »Das ist meiner Meinung nach ein durchaus annehmbarer Vorschlag. Aber die Entscheidung darüber muß der Kaiser selbst treffen. Am besten fliegen wir gleich zu ihm, um die Angelegenheit zu besprechen.«

»Warten Sie doch!« rief Gujgengi entsetzt. »Sie können nicht einfach ...«

»Wie wollen Sie uns daran hindern?« erkundigte Chee sich freundlich.

Gujgengi versuchte es mit den Argumenten, die Falkayn erwartet hatte. Der Kaiser würde zornig sein, wenn

seine Befehle auf diese Weise mißachtet wurden. In Katandara gab es keinen geeigneten Platz, auf dem das Schiff landen konnte. Die Bevölkerung war so unruhig, daß allein dieser Anblick einen Aufruhr hervorrufen konnte. Und so weiter, und so weiter.

»Am besten einigen wir uns auf einen Kompromiß«, flüsterte Adzel. »Arroganz führt nur zu erhöhtem Widerstand.«

Nach längeren Verhandlungen war Gujgengi schließlich damit einverstanden, daß unter den gegebenen Umständen zumindest der Aircar eingesetzt wurde. Er war klein, konnte landen, bevor er von allzu vielen gesehen wurde, und hatte im Palastgarten Platz. Der Ritt nach Katandara hätte wirklich zu lange gedauert.

»Vielleicht ist es sogar besser, das Schiff hierzulassen«, stellte Chee fest. »Sozusagen zur Überwachung, falls ihr Schwierigkeiten habt.«

»Falls *wir* Schwierigkeiten haben?« fragte Adzel verwundert.

»Du hast doch nicht etwa geglaubt, ich würde euch begleiten? Nein, danke, ich habe ganz bestimmt nicht die Absicht. Hier kann ich wenigstens in Ruhe Musik hören ...«

»Wenn du wieder die Tonbänder mit dem scheußlichen Gejaule abspielst, das bei euch als Musik angesehen wird, bin ich ganz bestimmt nicht hier«, versicherte Adzel ihr.

»Sie könnten mit uns nach Hause fliegen«, bot Falkayn Stepha an.

Sie hatte sich nicht an der Diskussion beteiligt, sondern hatte nur interessiert zugehört. Jetzt zögerte sie un-

entschlossen. »Sie erwarten doch keine Schwierigkeiten nach Ihrer Rückkehr, nicht wahr?« fragte er sie.

»Nein«, antwortete sie auf Anglic, so daß Gujgengi sie nicht verstehen konnte. »Die anderen haben inzwischen mein Verschwinden irgendwie gedeckt, obwohl sie nicht wissen, wohin ich unterwegs war. Zum Glück bilden diese dummen Ikranankaner sich ein, alle Ershoka sähen gleich aus. Aber wir müssen ... ich meine, wir dürfen die Stadt vorläufig nicht verlassen. Deshalb kann ich nicht einfach am Tor auftauchen, und wenn ich mit Ihnen ankäme, würde ich beobachtet werden.« Sie runzelte nachdenklich die Stirn. »Am besten landen Sie rasch vor der Kaserne, damit ich hineinrennen kann. Falls Sie später gefragt werden, können Sie einfach behaupten, Sie hätten die Kaserne mit dem Palast verwechselt.«

»Weshalb möchten Sie nicht gern gesehen werden?«

»Die Idee gefällt mir einfach nicht.« Sie griff nach seinen Händen. »Bitte, David. Sie sind bisher ein so guter Freund gewesen.«

»Nun ...«

Sie sah ihm in die Augen. »Ich hoffe, daß wir sogar noch bessere Freunde werden.«

»Schon gut, verdammt noch mal!«

Die Vorbereitungen dauerten nicht lange. Falkayn zog einen warm gefütterten blauen Overall und Stiefel an, überlegte kurz und ergänzte diesen Aufzug noch durch einen weißen Umhang, dessen kostbarer Besitz Eindruck machen würde. Seine Bewaffnung bestand aus einem Strahler und einer Lähmpistole, die er im Gürtel trug. In der Brusttasche seines Overalls steckte ein Funksprech-

gerät. Falkayn füllte noch einen Sack mit Geschenken für den Kaiser und war dann abflugbereit. Adzel nahm nur ein Funkgerät mit, das um seinen Hals hing.

»Wir melden uns in regelmäßigen Abständen, Chee«, sagte Falkayn. »Wenn du mehr als acht Stunden lang nichts mehr von uns gehört hast, startest du und kommst nach Katandara, um uns zu retten.«

»Ich weiß gar nicht, ob sich die Mühe überhaupt lohnt«, meinte Chee unwillig. »Dieses Frauenzimmer hat uns ohnehin schon alles verdorben.«

»Meinst du die Geheimhaltung? Vielleicht läßt sich das Problem trotzdem irgendwie lösen. Aber selbst wenn die Konkurrenz hier auftaucht, bleibt noch genügend für den alten Nick übrig, wenn es uns gelingt, die politischen Verhältnisse zu stabilisieren. Jedenfalls dürfen wir nicht zulassen, daß das Blutvergießen weitergeht.«

»Warum eigentlich nicht?« Chee gab resigniert auf. »Schon gut, verschwindet endlich! Ich lasse mir von Gujgengi weiter Unterricht geben. Je mehr Informationen wir haben, desto besser können wir beurteilen, was zu tun ist.«

Der kaiserliche Gesandte war bereits mit seiner Leibwache abgerückt. Aber die Mauern von Haijakata waren von Eingeborenen besetzt, die den Abflug des Aircars erleben wollten.

»Ohhh!« sagte Stepha und klammerte sich an Falkayns Arm fest. Er widerstand der Versuchung, einige Kunstflugfiguren vorzuführen, und steuerte statt dessen nach Nordwesten, wo Katandara lag. Unter ihnen huschten Felder, Kanäle und einzelne Höfe vorbei. Einmal sa-

hen sie auch eine Karawane, deren schwerbeladene Kari-kuts von Soldaten bewacht wurden. »Das müssen Shekej sein«, stellte Stepha fest. »Ihr Klan führt die meisten Transporte in diesem Gebiet durch.«

»Ist der Beruf immer von der Familie abhängig?« erkundigte Adzel sich.

»Ja«, antwortete Stepha. »Wer als Shekej geboren wird, zieht später mit Karawanen durchs Land. Die Deodaka waren alle Jäger, bis sie Katandara erobert haben; jetzt stellen sie die Beamten. Die Tiruts und andere – besonders die Ershoka – sind Soldaten. Die Rahinjis sind Schreiber. So ist alles genau verteilt.«

»Aber was passiert, wenn man auf einem anderen Gebiet begabter ist?«

»Oh, alle Klans haben auch noch andere Aufgaben. Der Hauptberuf ist allerdings ehrenvoller als die übrigen. Aber irgend jemand muß schließlich das Haus versorgen, die Bücher führen, auf dem Land arbeiten, falls die Familie Land besitzt – alles wichtige Aufgaben, die man schließlich nicht Fremden anvertrauen kann, nicht wahr?«

Wenn die Kinder das Alter erreicht haben, in dem sie in die Geheimnisse des Klans eingeweiht werden, können sie die Aufnahme in einen anderen Klan beantragen und werden adoptiert, falls die Mehrzahl der Mitglieder zustimmt. Das ist ein weiterer Grund dafür, daß wir Ershoka so wenig Verbindung mit den Ikranankanern haben – wir können sie nicht heiraten und müssen deshalb in unserem Korps bleiben. Andererseits wissen wir aber auch, daß wir unseren Kindern aus diesem Grund trauen können, wenn wir sie frühzeitig in unsere Geheimnisse einweihen.«

»Die Klans sind also vermutlich schon sehr alt?« fragte Adzel weiter.

»Ja. Königreiche kommen und gehen – die meisten bestehen nur einige Generationen lang –, aber die Blutlinie dauert ewig.«

Ihre Erklärungen bestätigten nur, was Falkayn bereits vermutet hatte. Sie bewiesen eine engstirnige Auffassung, die ihm Sorgen bereitete. Falls diese Haltung instinktiv war, bestand wenig Aussicht auf ertragreiche Handelsbeziehungen mit diesem Planeten. Aber wenn sie sich ändern ließ – wenn die Ikranankaner einsahen, daß nicht die Familie die größte Rolle in ihrem Leben spielen durfte ...

Katandara wurde vor ihnen sichtbar. Die Stadt lag etwa zweihundert Kilometer von Haijakata entfernt; etwa die gleiche Strecke war von hier aus bis Rangakora zurückzulegen. Katandara lag an der Stelle, wo der Yanjeh sich in den schlammigen Urshi-See ergoß; in dem Häusergewirr, das von breiten Mauern umgeben war, lebten und arbeiteten eine halbe Million Untertanen des Kaisers. Der Palast erhob sich auf einem Hügel über der Stadt und war ebenfalls mit einer Mauer umgeben, die den Herrscher vor seinem Volk zu schützen hatte.

Stepha erläuterte Falkayn die Anlage der Stadt auf dem Bildschirm, während der Aircar so hoch über Katandara schwebte, daß er nicht mit bloßem Auge erkennbar war. Dann ließ Falkayn den Aircar senkrecht nach unten stürzen und fing ihn erst dicht über dem Boden wieder ab.

»Leb wohl, David ... bis wir uns wiedersehen.« Stepha drückte ihm noch einmal die Hand, drehte sich um

und verschwand durch die Luftschleuse.

Die Ershoka waren in einer riesigen Kaserne in unmittelbarer Nähe des Kaiserpalastes untergebracht. Die Fenster des Gebäudes führten auf den großen quadratischen Innenhof hinaus, während die Außenfront fensterlos war. Einige Ikranankaner liefen auf dem weiten Platz vor der Kaserne zusammen und starrten das seltsame Luftfahrzeug verwundert an. Die Wachtposten am Kasernentor – Männer in Kettenpanzern und glänzenden Helmen mit hohen Federbüschen – schienen zunächst ebenfalls vor Überraschung erstarrt zu sein. Aber dann zogen sie ihre Schwerter und versperrten den Eingang.

Stepha rannte auf sie zu. Falkayn startete wieder. Er sah noch, daß sie eingelassen wurde.

»So, jetzt besuchen wir den Löwen in seiner Höhle«, sagte er. »Hoffentlich frißt er uns nicht gleich, sondern stellt erst einige Fragen.«

4

Vor dem Gästeappartement ertönte ein melodischer Gong. »Herein«, sagte Falkayn. Ein livrierter Diener schlug die schweren Vorhänge zur Seite, die hier Türen ersetzten, verbeugte sich leicht und teilte Falkayn mit, der Kaiser wünsche die Delegierten der Polesotechnischen Liga zu empfangen. Er war höflich, aber keineswegs unterwürfig, und benützte keine besonderen Titel, wenn er von dem Kaiser sprach. Das System der vererblichen Berufe hatte offenbar nicht dazu geführt, daß eine Hierarchie der Kasten entstand; da er seine Familie hinter

sich wußte, war der geringste Diener ebenso stolz wie ein Soldat oder Schreiber.

»Mein Begleiter ist ausgegangen«, antwortete Falkayn. »Aber der Kaiser ist wahrscheinlich auch mit mir allein zufrieden.«

Hoffentlich! dachte er dabei. *Nach meiner Berechnung sitzen wir jetzt schon eine Woche lang hier und drehen Daumen. Vielleicht hat einer der zahlreichen Kuriere, die inzwischen gekommen sind, Jadhach endlich in Schwung gebracht. Oder vielleicht kann ich es, wenn er mich läßt ...*

Er verschwand in dem Nebenraum, um sich für die Audienz umzuziehen. Das Appartement war sehr geräumig, wenn man von den zu niedrigen Decken absah, und luxuriös eingerichtet. Nur schade, daß Falkayn in dieser Beziehung einen etwas anderen Geschmack hatte. Aber die Vorhänge gefielen ihm ausgesprochen, denn er stellte sich vor, was dieser orangerote, flauschige Pelz auf der Erde einbringen würde. Andererseits ärgerte er sich darüber, daß der Steinfußboden ständig eiskalt war und daß er nachts in dem unbequemen Bett kaum ein Auge zutun konnte.

Von dem Balkon im dritten Stock des Palastes aus hatte er einen guten Blick auf die Gartenanlagen, die ihn an japanische Ziergärten erinnerten: bizarre Felsen, niedrige Büsche und sogar ein Springbrunnen, der allerdings unter Glas sprudelte, das die Verdunstung verhinderte. Über der hohen Palastmauer waren nur die Dächer der umliegenden Gebäude zu sehen. Im Westen schien die Sonne dunkelrot durch Staubschleier – wieder ein Sturm, der die Felder verwüsten würde.

Eine Woche in dem Palast hätte interessant sein können, wenn Falkayn bereitwilliger aufgenommen worden wäre. Aber die Höflinge schienen nicht die Absicht zu haben, die Fremden zu unterhalten, so daß er aus reiner Verzweiflung seine Sprachkenntnisse durch die Lektüre einer Sammlung von Heldensagen verbessert hatte. Jetzt schob er die Schriftrollen vom Tisch und schaltete sein Funkgerät ein. »Hallo, Adzel«, sagte er, »was treibst du gerade?«

»Wir stehen vor einem Haus in der Altstadt, das nur eine Kneipe sein kann«, antwortete der Wodenit ebenfalls auf Latein. »Jedenfalls wird hier auf einem Schild ›Scharfer Schnaps‹ angepriesen.«

»Großer Gott, und ich muß hier die Stellung halten! Hör' zu, der Boß hat eben nach mir geschickt. Wahrscheinlich will er mich wieder ausfragen und die Entscheidung weiter hinauszögern, aber das steht noch nicht fest. Folglich beachten wir beide weiter Funkstille, was?« Falkayn vermutete, daß Ikranankaner dieses Verfahren der Nachrichtenvermittlung nicht kannten und wollte diesen Trumpf so lange wie möglich im Ärmel behalten.

Es sei denn, die Ershoka hätten... Nein, das war ziemlich unwahrscheinlich. Ihre Vorfahren, die damals hier ausgesetzt worden waren, hatten nur primitive Werkzeuge besessen. Und warum sollten sie technische Verfahren entwickeln, wenn sie allein dadurch überlebten, daß sie stärker und zäher als die Eingeborenen waren? Die Menschen hier hatten sich nie die Mühe gemacht, ihre technischen Kenntnisse zu erweitern, sondern hatten inzwischen fast alles vergessen, was die ersten Siedler gewußt haben mußten.

»Ausgezeichnet«, antwortete Adzel. »Ich werde Captain Padrick erklären, daß es sich dabei um einen harmlosen Talisman handelt. Ich muß ihn ohnehin beruhigen, glaube ich. Viel Glück, David.«

Falkayn ging in den Salon zurück und folgte dem Diener, der ihn durch die langen Gänge führte. Dabei begegneten sie zahlreichen Höflingen in bunten Roben, Händlern, Soldaten, Beamten, Pflanzern und sogar einem Handelsherrn aus dem warmen Land unter der Sonne, der hier vor Kälte zitterte, obwohl er einen warmen Pelz trug. Falkayn starrte sie neugierig an, denn bisher hatte er kaum Gelegenheit gehabt, Bewohner verschiedener Gegenden des Reiches zu sehen.

Am Eingang des Thronsaales hielten vier Ershoka in voller Rüstung Wache. Rechts und links von ihnen standen jeweils drei mit langen Bogen bewaffnete Eingeborene – Soldaten des Klans Tirut. Falkayn war davon überzeugt, daß die Bogenschützen erst seit der Eroberung der Stadt Rangakora hierherbeordert worden waren. Andererseits war das Mißtrauen des Kaisers verständlich, nachdem sich herausgestellt hatte, daß er nicht einmal seinem eigenen Sicherheitsdienst trauen konnte.

Trotzdem schien Jadhach III. an einer Art Paranoia zu leiden, denn statt sofort auf Falkayns Angebot einzugehen, hatte er seinen Besucher eine Woche lang hingehalten. Da feststand, daß ihm die Annahme des Angebots nur Vorteile bringen würde – jedenfalls hatte er selbst nie von etwaigen Nachteilen gesprochen –, ließ diese Haltung auf eine übertriebene Xenophobie schließen. Aber was war dagegen zu unternehmen?

Falkayn schlug die Vorhänge zur Seite und betrat den Thronsaal.

Jadhach III. begrüßte seinen Besucher mit einem kurzen Kopfnicken. Falkayn hielt den vorgeschriebenen Abstand von sieben Schritten genau ein (vermutlich eine Sicherheitsmaßnahme, damit die Ershoka neben dem Thron eingreifen konnten, bevor ein Attentäter den Kaiser erreichte) und verbeugte sich. »Wo ist Ihr Begleiter?« fragte der Kaiser scharf. Er war noch verhältnismäßig jung, aber unter der safrangelben Robe verbarg sich bereits eine beträchtliche Leibesfülle. In der rechten Hand hielt er ein mit Juwelen besetztes Zepter, das notfalls als Wurfspeer dienen konnte.

»Ein Offizier Ihrer Leibwache hat sich als Führer durch die Hauptstadt angeboten, Edelster«, erklärte Falkayn ihm. »Da wir nicht beide gleichzeitig abwesend sein wollten ...«

»Welcher Offizier?« Jadhach III. beugte sich nach vorn. Die Ershoka neben ihm legten die Hände an ihre Schwerter. Die übrigen Anwesenden – Offiziere, Schreiber, Ratgeber, Magier und einige jüngere Prinzen, die in der Kunst des Regierens unterwiesen werden sollten, drängten sich heran. Ihre Augen schienen in der düsteren Beleuchtung zu glühen.

»Hugh Padrick, Edelster«, antwortete Falkayn erstaunt.

»Ak-krrr. Kommen sie bald wieder zurück?«

»Ich weiß es nicht. Edelster. Besteht Grund zur Eile?«

»Nein. Vielleicht nicht. Trotzdem mißfällt es mir.«

Jadhach III. wandte sich an einen eingeborenen Offizier:

»Lassen Sie die beiden suchen und zurückholen.« Dann sagte er zu einem Schreiber: »Hängen Sie eine Benachrichtigung aus, daß alle Ershoka ab sofort keine Verbindung mehr zu den Delegierten der Polesotechnischen Liga haben dürfen.«

»Edelster!« Der einzige andere Mensch in diesem Raum, der nicht als Wachposten hier war, drängte sich durch die Höflinge nach vorn. Er war ein alter Mann, dessen Bart und schulterlange Haare fast weiß waren, aber er hielt sich trotzdem noch straff und aufrecht. Falkayn hatte ihn schon bei den anderen Audienzen gesehen: Harry Smit, Oberhaupt des Klans und Sprecher der Ershoka vor dem Kaiser. »Dagegen muß ich protestieren!«

Der Kaiser starrte ihn wütend an. »Was müssen Sie?« fragte er ungläubig.

Smit blieb dicht vor ihm stehen und sagte: »Edelster, auch die Ershoka, die zu Ihrer Leibwache gehören, sind über Bobert Thorns Ungehorsam bestürzt und erregt. Er ist nicht mehr einer der Unseren, und seine Anhänger können nicht darauf hoffen, wieder in den Klan aufgenommen zu werden. Wir bitten nur um die Erlaubnis, nach Rangakora marschieren zu dürfen, damit wir dort beweisen können, daß die Ershoka wie immer treu das Haus Deodakh unterstützen. Aber Sie mißtrauen uns, Edelster. Sie lassen uns unbeschäftigt, schicken uns Spione nach und haben sogar angeordnet, daß andere Klans neben uns im Palast Dienst tun, obwohl das schon immer ausschließlich unser Vorrecht gewesen ist. Alles das haben wir bisher geduldig ertragen, weil wir einsahen, daß Ihr Mißtrauen nicht völlig unberechtigt war.

Aber trotzdem herrscht unter den Ershoka in der Kaserne jetzt beträchtliche Unruhe. Wenn sie so offen beleidigt werden, kann ich sie vielleicht nicht mehr beruhigen.«

Jadhach III. sah zu seinem Obersten Magier hinüber. »Was halten Sie davon, Nagagir?« fragte er mürrisch.

Der Alte sprach nicht von dem Offensichtlichen – daß hier fünfzig Ershoka anwesend waren, die nicht zulassen würden, daß das Oberhaupt ihres Klans beleidigt wurde –, sondern krächzte statt dessen nur: »Die Angelegenheit scheint nicht weiter wichtig zu sein, Edelster. Nur wenige Ershoka haben überhaupt Gelegenheit, mit den Fremden zu sprechen. Was macht es schon, wenn sie so großen Wert darauf legen?«

»Ich habe auch in Ihrem Interesse gesprochen, Edelster«, fügte Harry Smit hinzu.

Falkayn ergriff die günstige Gelegenheit. »Wenn wir nicht mehr hier sind, Edelster, ist dieses Problem sofort gelöst«, stellte er fest. »Nehmen Sie unser Angebot an, dann brechen wir nach Rangakora auf; lehnen Sie jedoch ab, fliegen wir wieder nach Hause. Wie lautet Ihre Entscheidung?«

»Krrr-ek.« Der Kaiser gab widerwillig nach. »Der Befehl ist aufgehoben«, sagte er zu dem Schreiber. Dann wandte er sich an Falkayn. »Ich kann nicht einfach auf gut Glück entscheiden. Wir wissen so wenig über Sie. Selbst wenn Sie durchaus freundliche Absichten haben, können Sie uns irgendwie Unglück bringen. Deshalb habe ich Sie heute rufen lassen. Erläutern Sie Nagagir Ihre Riten, damit er sie beurteilen kann.«

Auch das noch! stöhnte Falkayn innerlich.

Trotzdem war das Gespräch ganz unterhaltsam. Falkayn hatte sich schon früher darüber gewundert, daß es hier keine Religion zu geben schien, war aber nie dazu gekommen, Gujgengi danach zu fragen. Obwohl er Nagagir nicht direkt bitten konnte, ihm einige Punkte zu erklären, weil er damit verraten hätte, daß ihm vieles nicht klar war, verschaffte er sich auf indirekte Weise wertvolle Informationen. Er behauptete einfach, einige Fragen nicht verstanden zu haben und zwang den Obersten Magier dadurch zur Preisgabe verschiedener Einzelheiten.

Nur ein Schwachsinniger oder ein Tourist hätte versucht, einen ganzen Planeten nach einer einzigen Kultur zu beurteilen. Aber in den meisten Fällen konnte man annehmen, daß das zivilisierteste Volk zumindest eine der kompliziertesten Theologien hatte. Zu Falkayns Erstaunen war dies hier nicht der Fall – er fragte sich sogar, ob er diesen Mischmasch überhaupt als Religion bezeichnen sollte. Hier gab es keine Götter, sondern nur eine normale Ordnung der Dinge und ihren zu erwartenden Verlauf; daran hatte sich nichts mehr verändert, seitdem in vorgeschichtlicher Zeit Feuer und Eis sich vermischt hatten, um das Universum zu bilden. Aber es gab auch vage personifizierte Dämonen, die unaufhörlich versuchten, wieder das Chaos herzustellen, indem sie Katastrophen aller Art anzettelten. Das Volk wehrte sie dadurch ab, daß es Hunderte von Tabus beachtete, während Magier wie Nagagir und seine Kollegen im Dienste des Kaisers dafür sorgten, daß die Dämonen nicht bis in den Palast vordrangen.

Aber auch die Magier waren nicht alle gleich gut.

Niemand konnte sicher sagen, ob sie sich nicht hatten verführen lassen – in diesem Fall standen sie vielleicht auf der Seite der Zerstörenden. Diese ganze Mythologie erschien Falkayn reichlich paranoid, paßte aber gut zu den Vorstellungen, die er bisher von den Ikranankanern hatte. Allmählich zweifelte er allerdings daran, daß er hier je einen Handelsvertrag würde abschließen können.

»Die Angehörigen der Polesotechnischen Liga sind in der Tat mächtige Zauberer«, prahlte er jetzt. »Wir haben die Gesetzmäßigkeiten des Zufalls studiert, von dem alles auf der Welt abhängt. Ich bin gern bereit, Sie in die Geheimnisse eines wertvollen Rituals einzuweihe, das wir Poker nennen. Und was die Abwehr böser Geister betrifft... Nun, wir können Ihnen höchst wirksame Talismane zu Tiefstpreisen liefern – zum Beispiel auch vierblättrige Kleeblätter.«

Nagagir wollte jedoch Details hören. Falkayns magische Riten und Talismane waren vielleicht weniger wirksam, als der Mensch glaubte; die Zerstörer bedienten sich oft solcher Tricks, um Leute ins Verderben zu stürzen. Sie konnten sogar Unglück bringen, weil sie auf Schwarzer Kunst beruhten; der Edelste würde bestimmt Verständnis dafür haben, daß diese Möglichkeit überprüft werden mußte.

Falkayn konnte ihn nur hinhalten, denn er war schließlich nicht Martin Schuster, der auf einem anderen Planeten einen ganzen Kult unterminieren konnte. »Ich bereite am besten eine Zusammenfassung vor, Edelster, die wir dann gemeinsam studieren und auswerten können.« *Hoffentlich kann Chee mir dabei helfen*, überlegte er sich.

Adzel hat von solchen Dingen leider keine Ahnung – aber Chee hat mir schon einmal die Zukunft aus der Hand gelesen. »Ich würde es allerdings begrüßen, wenn Sie mir eine ähnliche Zusammenfassung Ihres Systems zur Verfügung stellen könnten«, fügte er noch hinzu.

Nagagir riß erstaunt den Schnabel auf. Jadhach III. erhob sich, holte mit dem Speer aus und kreischte: »Wollen Sie unsere Geheimnisse ausspähen?«

»Nein, nein, nein!« Falkayn breitete die Hände aus und spürte, daß ihm der Schweiß auf der Stirn stand. »Ich lege keinen Wert auf die Geheimnisse, die nur den Magiern bekannt sein dürfen. Nur die Dinge, die hier jedes Kind weiß ...«

Nagagir beruhigte sich wieder. »Gut, ich werde veranlassen, daß meine Schüler sich an die Arbeit machen«, versprach er. »Aber Sie müssen einige Zeit Geduld mit uns haben.«

»Wie lange?«

Nagagir zuckte mit den Schultern. Diese Haltung war typisch für die Bewohner dieses Teils des Planeten, der weder Nächte noch Jahreszeiten kannte. Die Ikranankaner drückten sich stets so undeutlich aus, wenn die Rede von Zeitabschnitten war, die weniger als eines ihrer kurzen Jahre umfaßten. Draußen auf dem Land, wo die *Muddlin' Through* niedergegangen war, schienen die Bauern überhaupt kein Zeitgefühl zu haben, denn sie arbeiteten einfach nur so lange, wie sie Lust hatten. Auf diese Weise bekamen sie vielleicht keine Magengeschwüre, aber Falkayn regte sich immer wieder darüber auf.

»Darf ich jetzt gehen, Edelster?« fragte er. Der Kaiser entließ ihn gnädig, und Falkayn ging, bevor er die Geduld verlor und ihm die Meinung sagte.

»Schicken Sie mir das Abendessen herauf«, befahl er dem Diener, der ihn in sein Appartement zurückführte. »Außerdem brauche ich etwas Schreibmaterial und einen Krug Schnaps. Einen großen Krug.«

»Welche Sorte Schnaps?«

»Natürlich den schärfsten. Aber schnell!« Falkayn ging durch die Vorhänge in sein Appartement.

Ein Arm legte sich um seinen Hals. »Gik!« sagte er und griff nach seinem Strahler, während er nach dem Angreifer trat.

Sein Absatz traf nur einen halbhohen Pelzstiefel, der Mann hinter ihm hielt sein rechtes Handgelenk wie in einem Schraubstock fest. Falkayn war selbst nicht schwach, konnte aber weder diese noch die andere Hand losreißen, an der ein zweiter Ershokh hing. Er rang nach Luft. Ein dritter Mensch tauchte vor ihm auf. Falkayn trat mit dem Fuß nach ihm, aber ein rasch gehobener Schild drängte ihn zurück. Und hinter diesem Schild wurde Stepha Carls sichtbar. In der rechten Hand hielt sie einen nassen Lappen, den sie Falkayn auf die Nase drückte. Als der Würger seinen Griff lockerte, holte Falkayn instinktiv tief Luft; ein stechender Geruch ließ ihn zusammensinken und bewußtlos in die Knie sinken.

Bezirk von Katandara, hatte Hugh Padrick Adzel erklärt. Hier lebten nämlich nicht nur einige Klans, die auf Morde, Raubüberfälle und Diebstähle spezialisiert waren, sondern auch zahlreiche Unzufriedene, die sich noch nicht damit abgefunden hatten, daß das Haus Deodakh jetzt den Kaiser stellte. Die Ershoka gingen nur in Gruppen durch die Altstadt, aber Adzel zählte selbst als Gruppe.

»Ich möchte keinen Streit provozieren«, warnte der Wodenit jedoch.

»Das ist nicht anzunehmen«, beruhigte der junge Offizier ihn. Padrick war groß und kräftig gebaut, hatte gewellte braune Haare, eine Römernase und einen Bart, auf den er stolz zu sein schien. Er war einige Male auf Besuch gekommen, hatte sich längere Zeit mit Adzel unterhalten und ihm schließlich seine Dienste als Führer angeboten.

Jetzt gingen sie nebeneinander durch die Straßen der Stadt. Einzelne Passanten blieben stehen, um den Wodenit neugierig anzustarren, aber ansonsten erregte er nur wenig Aufsehen. Schließlich war allgemein bekannt, daß der Kaiser Gäste hatte. Und die Gebildeten besaßen Grundkenntnisse der Astronomie.

»Haben sie das von den Menschen gelernt?« fragte Adzel, als Padrick davon sprach.

»Teilweise, nehme ich an«, antwortete der Ershokh. »Ich habe allerdings schon gehört, daß sie schon wußten, daß die Planeten sich um eine Sonne bewegen und daß andere Sterne ebenfalls Sonnen sind.«

»Wie ist das möglich? In diesem ewigen Zwielficht...«

»Wahrscheinlich stammt dieses Wissen von den Ran-

gakoranern«, erklärte Padrick. »Die Stadt liegt so dicht an der dunklen Zone, daß die Wissenschaftler eher Gelegenheit zu Himmelsbeobachtungen haben.«

Adzel nickte verständnisvoll und zeigte auf die andere Straßenseite. »Was haben die Zeichen zu bedeuten, die dort drüben gemacht werden – ich meine die Gestalt in der braunen Robe«, wollte er von seinem Begleiter wissen.

»Das ist ein Zauberer. Er verhindert, daß die Nachbarschaft von Ihnen mit einem Fluch belegt wird – oder er hofft es jedenfalls.« Padricks Stimme war kaum zu verstehen, weil auf dieser Straße reger Verkehr herrschte.

»Aber ich würde doch nie jemand verfluchen!« meinte Adzel erstaunt.

»Das weiß er nicht. Jedenfalls glaubt er bestimmt, daß alles Neue nur schädlich sein kann.«

Diese Haltung war leider auch für den größten Teil des Adels typisch, überlegte Adzel sich. Vielleicht ließ sich so auch das lange Zögern des Kaisers erklären. *Darüber muß ich noch mit David sprechen.*

Padrick wies ihn auf einige Sehenswürdigkeiten hin: eine Statue, die fünftausend Erdjahre alt sein sollte, der Palast eines früheren Kaisers, der jetzt als Lagerhaus diente, ein Gebäude, dessen Tor einem offenen Schnabel glich... interessant, aber nicht weltbewegend.

»Haben Sie jetzt genug gesehen?« fragte Padrick schließlich gähnend. »Kommen Sie, wir gehen in die Altstadt. Dort ist es wenigstens etwas lustiger.«

»Haben die Leute dort auch Angst vor mir?« wollte Adzel wissen.

»Wahrscheinlich weniger«, meinte Padrick. »Sie

fürchten sich nicht so leicht, weil sie selbst alle Schwarzkünstler sind.«

Kurze Zeit später blieben sie vor einem niedrigen, baufälligen Gebäude stehen. »Was halten Sie von einem kleinen Drink?« fragte Padrick.

»Hm, der Schnaps hier ist nicht übel ...« Adzel machte eine Pause, weil Falkayns Stimme eben aus dem Funkgerät drang, das er um den Hals gehängt trug.

»Tod und Teufel!« Padrick wich zurück und zog sein Schwert. Einige Ikranankaner, die in der Nähe herumgelungert hatten, verschwanden hastig um die nächste Straßenecke.

Adzel machte eine beruhigende Handbewegung und sprach weiter auf Latein mit Falkayn. »Keine Angst«, sagte er dann.

»Das ist nur ein kleiner Zaubertrick, der nichts schadet. Ein ... äh ... eine Beschwörung aller guten Geister, bevor man ein fremdes Haus betritt.«

»Das kann hier bestimmt nicht schaden«, stimmte Padrick zu. Er hatte sich schnell wieder beruhigt.

»Warum kommen Sie hierher, obwohl es gefährlich sein kann?«

»Schnaps, Glücksspiele und gelegentlich eine hübsche Schlägerei. Das Leben in der Kaserne ist manchmal recht eintönig. Los, kommen Sie.«

»Ich ... äh ... ich müßte eigentlich wieder in den Palast zurück.«

»Was? Jetzt, wo der Spaß erst anfängt?« Padrick zog Adzel am Arm, obwohl er ebensogut versucht haben könnte, einen Berg zu bewegen.

»Vielleicht später einmal. Jetzt muß ich wirklich ...«

Padrick machte ein beleidigtes Gesicht. »Sie sind nicht mein Freund, wenn Sie meine Einladung ausschlagen.«

»Entschuldigen Sie«, kapitulierte Adzel, »ich wollte bestimmt nicht unhöflich sein.« Er war durstig, und Falkayn hatte nicht davon gesprochen, daß er rasch zurückkommen müsse.

Der junge Offizier ging voraus, blieb auf der Schwelle der Kneipe stehen und hob grüßend die Hand. »Friede zwischen uns!« rief er den übrigen Gästen zu, die seinen Begleiter erstaunt anstarrten. »Ihr kennt mich alle – ich bin Hugh Padrick, dem ihr manche Runde in diesem Haus verdankt. Dies hier ist der Gast des Kaisers. Er ist groß, aber friedfertig, und kein Dämon folgt ihm. Wahrscheinlich haben die Dämonen selbst Angst vor ihm.«

Irgendwo in der Ecke lachte ein Betrunkener, was die Atmosphäre etwas entspannte. Die Gäste unterhielten sich weiter, während Padrick auf einen freien Tisch zu steuerte, vor dem Adzel auf dem Boden liegen konnte. Der Wirt kam heran und erkundigte sich nach seinen Wünschen. »Auffüllen«, befahl Padrick großzügig und wies dabei auf Adzel. Der Wirt legte den Kopf schief, schätzte das Fassungsvermögen und rieb sich die Hände.

Der Schnaps war nicht stärker als konzentrierte Schwefelsäure, schmeckte aber angenehm bitter. Adzel leerte den ersten halben Liter auf einen Zug. »Sie halten mich hoffentlich nicht für gierig«, sagte er dabei.

»Trinken Sie nur, ich bezahle alles.« Padrick wies auf seinen prall gefüllten Leibgurt. »Unser Sold ist reichlich, das muß man dem Kaiser lassen.«

»Leben eigentlich alle Ershoka in der Kaserne?« fragte Adzel neugierig.

»Nein, nein. Dort befindet sich nur unser Hauptquartier, in dem die Unverheirateten leben. Aber die Familien wohnen irgendwo in der Stadt oder auf einem der Höfe, die unserem Klan gehören. Die Frauen leisten keinen Dienst mit der Waffe mehr, nachdem sie geheiratet haben. Ihre Männer machen jedes Jahr einen Auffrischkurs mit und treten natürlich wieder in das Heer ein, wenn ein wichtiger Feldzug bevorsteht.«

»Aber wie kommt es dann, daß Bobert Thorn und seine Leute rebelliert haben? Schließlich sind die Familien als Geiseln in der Hand des Kaisers zurückgeblieben!«

»Keineswegs«, versicherte Padrick ihm. »Wenn der Kaiser ihnen ein Haar krümmen wollte, würden die Ershoka über ihn herfallen und kurzen Prozeß mit ihm machen. Das weiß er selbst nur zu gut. Außerdem sind die meisten Frauen und Kinder mitgezogen, wie es bei Belagerungen oder langen Feldzügen üblich ist. Die Frauen bewachen das Lager, sorgen für den Nachschub, machen...« Padrick zählte auf, wofür die Frauen verantwortlich waren.

»Ich kann mir vorstellen, wie schwierig Ihre Lage im Augenblick ist«, meinte Adzel. »Sie und Ihre Freunde finden es bestimmt bedauerlich, gegen die eigenen Verwandten kämpfen zu müssen.«

»Wer sagt denn, daß wir das tun?« wollte Padrick sofort wissen. »Etwa Smit, dieser alte Trottel? Der Klan hält heutzutage besser als in seiner Jugend zusammen. Ich möchte wetten, daß keiner meiner Altersgenossen

bereit wäre, gegen Thorn zu marschieren.« Er trank seinen Becher aus und bestellte einen neuen. »Aber wahrscheinlich bleiben wir ohnehin einfach neutral.«

Adzel wollte rasch das Thema wechseln und fragte Padrick deshalb, ob er Stepha Carls seit ihrer Rückkehr wiedergesehen habe. »Selbstverständlich habe ich das!« antwortete Padrick begeistert. »Ein tolles Mädchen!«

»Eine angenehme, aber etwas impulsive Persönlichkeit«, stimmte Adzel zu.

»Ich habe eigentlich weniger an die Persönlichkeit gedacht.

Aber Stepha ist wirklich so zäh und intelligent wie jeder Mann. Trinken wir auf ihr Wohl!«

Sie stießen an. Als die übrigen Gäste sahen, daß der Drache so umgänglich war, kamen einige von ihnen neugierig heran. Padrick lud alle ein, auf seine Kosten zu trinken, bestellte eine Runde nach der anderen und schien sich köstlich zu amüsieren. Der Schnaps war billig, aber gut, und Padrick hatte reichlich Geld bei sich. Daß die Party schließlich zu Ende ging, lag nicht etwa daran, daß das Geld ausgegangen wäre, sondern war darauf zurückzuführen, daß die meisten Gäste leblos unter den Tischen lagen.

»Ich ... muß ... jetzt ... gehen«, stellte Adzel fest. Seine Beine schienen aus Gummi zu bestehen, und sein Schwanz bewegte sich wie von selbst. Dadurch wurde die Einrichtung demoliert, aber der Wirt hatte nichts dagegen einzuwenden. Er lag ebenfalls bewußtlos unter einem Tisch.

»Richtig«, stimmte Padrick zu. »Die Pflicht ruft.«

Mit schriller Stimme ließ sich Adzel vernehmen: »Mein Freund, Sie haben eine ganz falsche Lebensauffassung. Wenn Sie ... hicks!... mit dem Universum eins wären – aber dabei dürfen Sie nicht den Fehler machen ... hicks! ...« Adzel war keineswegs ein religiöser Fanatiker, hatte aber das Gefühl, daß dieser feine Kerl, der jetzt neben ihm nach draußen schwankte, zumindest wissen mußte, welche Vorteile der Buddhismus zu bieten hatte. Deshalb hielt er ihm einen langen Vortrag. Padrick sang mit lauter Stimme. Die Eingeborenen wichen ängstlich vor ihnen aus.

»Sie sehen also hoffentlich«, murmelte Adzel, »daß die Reinkarnation nicht unbedingt ...«

»Warten Sie.« Padrick blieb stehen. Adzel beugte sich zu ihm hinunter. Sie hatten schon fast den Wall der Neuen Stadt erreicht.

»Was ist denn?« fragte Adzel.

»Mir ist eben eingefallen, daß ich noch etwas besorgen muß.« Der Ershokh schien wieder völlig nüchtern zu sein. Hatte er wirklich ebenso viel wie die anderen getrunken? Adzel hatte nicht darauf geachtet. »Sie müssen leider allein weitergehen.«

»Aber jetzt kommt doch erst der interessante Teil!« protestierte Adzel.

»Später, später«, wehrte der junge Mann ab. Er schüttelte Adzel fast verlegen die Hand und verschwand rasch um die nächste Straßenecke. Adzel winkte ihm nach und schwankte dann weiter auf den Palast zu.

»*Da kommt er!*«

Adzel blieb verblüfft stehen. Auf dem weiten Platz vor

dem Tor standen Soldaten bereit. Er konnte ihre Zahl nicht genau schätzen, weil sie sich vor seinen Augen zu verdoppeln schienen, erkannte aber trotzdem, daß er lauter Eingeborene vor sich hatte. Das Tor war geschlossen und von drei Katapulten fast verdeckt.

Einige Reiter kamen näher. »Halt!« rief der Offizier an ihrer Spitze. Seine Lanze blitzte.

»Ich halte ja schon«, antwortete Adzel friedfertig und freundlich.

Die Zandaras waren gut ausgebildet, denn sie scheuten nicht einmal, als ihre Reiter Adzel umringten. »Sprechen wir miteinander, Edelster«, sagte der Offizier nervös. »Es hat Schwierigkeiten gegeben, und der Kaiser ... ak-krrr ... legt Wert auf Ihre Anwesenheit.«

Adzel verbeugte sich tief. Irgendwie hatte er sich jedoch verschätzt, denn sein Kopf sank weiter nach unten, bis der Unterkiefer das Pflaster berührte. Er ärgerte sich darüber, bewahrte aber trotzdem einigermaßen die Fassung. »Ja, natürlich, ich komme gern. Gehen wir!«

»Uk-k-k, nur noch eine Formsache, Edelster. Der Kaiser wünscht, daß Sie diese ... krrr-ek ... Abzeichen der Würde tragen.« Der Offizier winkte einen Soldaten heran, der zögernd vortrat. Er trug mehrere Ketten.

»Was?« Adzel wich erschrocken zurück. In seinem Kopf drehte sich alles.

»Halt!« kreischte der Offizier. »Halt oder wir schießen!« Die Soldaten an den Katapulten stellten die Maschinen ein. Einer der Stahlbolzen, die sie verschossen, durchdrang selbst Adzels Panzer.

»Aber ... aber ..., was ist denn los?« erkundigte Adzel

sich verwirrt.

»Alles. Die Dämonen haben sich gegen uns verschworen. Ihr Begleiter ist in Gesellschaft einiger Ershoka verschwunden. Der Kaiser hat daraufhin die Kaserne umzingeln lassen, aber die Ershoka wollen sich nicht ergeben. Sie haben auf unsere Leute geschossen!« Der Offizier kreischte schon wieder.

»Was?« Der Teufel sollte den Schnaps holen! Adzel schaltete das Funkgerät ein. »David! Wo steckst du? Was ist los?«

Keine Antwort.

»David! Gefahr! Hilfe!«

»Halten Sie jetzt still«, befahl der Offizier. »Strecken Sie die Handgelenke aus. Wenn Sie wirklich unschuldig sind, geschieht Ihnen nichts.«

Adzel schaltete auf die Sprechfrequenz des Raumschiffes um. »Chee! Bist du dort?«

»Selbstverständlich bin ich hier«, antwortete die schrille Stimme. »Wo sollte ich deiner Meinung nach sein – auf der Erde?«

Adzel schickte ein stilles Stoßgebet zum Himmel und erklärte dann, in welche Lage er geraten war. »Ich gehe freiwillig mit«, sagte er. »Du kommst mit dem Schiff hierher. Dann müssen sie mich freilassen, und wir können beide nach David suchen.«

»Sofort«, antwortete Chee.

Ein halbes Dutzend Magier machte verzweifelt alle möglichen Zeichen, um das Übel abzuwenden, das die Gefangennahme des Fremden mit sich bringen konnte. Adzel wandte sich wieder an den Offizier. »Gut, ich

komme freiwillig mit«, erklärte er ihm. Aus dem Lautsprecher drang Stimmengewirr. Chee schien sich mit irgend jemand zu unterhalten. Adzel breitete die Arme aus und öffnete den Mund. Das sollte ein freundliches Lächeln sein, aber die Soldaten zuckten zusammen, als sie seine gefährlichen Reißzähne sahen.

Der Offizier stieß den kettentragenden Soldaten mit der Lanze an. »Weiter«, befahl er. »Tun Sie Ihre Pflicht!«

»Tun Sie es doch«, murmelte der Soldat.

»Was haben Sie da gesagt? Verweigern Sie etwa einen Befehl?«

»Ja.« Der Soldat ging langsam rückwärts. Seine Kameraden wichen nach beiden Seiten aus, um ihn durchzulassen.

»Machen Sie doch keinen Unsinn«, sagte Adzel. Er wollte so schnell wie möglich in den Palast zurück, um dieser geheimnisvollen Sache auf den Grund zu kommen. Jetzt setzte er sich in Bewegung. Die Reiter trieben ihre Tiere zur Seite.

»Aber ich will doch nur helfen!« brüllte Adzel. Er packte den Soldaten am Kragen, nahm ihm die Ketten weg und setzte ihn wieder ab. Der Ikranankaner rollte sich zu einer kleinen Kugel zusammen.

Adzel saß auf seinem Schwanz und überlegte angestrengt. Die Ketten waren irgendwie durcheinandergeraten. »Wie soll ich damit zurechtkommen?« wollte Adzel beleidigt wissen. Je mehr er sich Mühe gab, die Ketten zu entwirren, desto größer schien das Durcheinander zu werden. Die Soldaten beobachteten ihn fasziniert.

Plötzlich drang ein Schrei aus dem Lautsprecher seines Funkgeräts. »Adzel! Du mußt fliehen! Ich kann dir nicht mehr helfen, weil ich selbst ...«

Dann folgten Geräusche, die auf einen Kampf schließen ließen, ein jäher Schlag – und Schweigen.

Adzel bildete sich einen Augenblick lang ein, er sei noch immer an Bord des Schiffes und habe eben beim Poker sechs Monatsgehälter auf eine Karte gesetzt. Aber dann stellte sich heraus, daß er sich doch getäuscht hatte – die letzte Karte war gar kein König, sondern nur eine Königin! Als seine Benommenheit allmählich verschwand, merkte er, daß er sich keineswegs in dieser Lage befand. Er fühlte sich nur so, was durchaus verständlich war.

Ein Reiter kam ihm in die Quere. Er hob den Soldaten und sein Zandara in die Höhe und warf beide in die erste Reihe der dahinter in Bereitschaft stehenden Lanzenträger. Als sie sich zerstreuten, brach er durch ihre Reihen. Überall ertönten jetzt laute Schreie, dann folgte ein wahrer Hagel aus Armbrustbolzen. Auch das Geschöß eines Katapults zischte dicht an Adzels Kopf vorüber. Der berittene Offizier legte die Lanze ein und griff von der Seite an. Adzel sah ihn nicht rechtzeitig. Die Stahlspitze traf seinen Hals, glitt von den Schuppen ab und zertrümmerte das Funkgerät, das der Wodenit dort hängen hatte. Adzel ließ sich nicht aufhalten, sondern stürmte weiter. Das Zandara drehte sich wie ein Kreisel, dann flog der Reiter in hohem Bogen aus dem Sattel.

Adzel hatte die ersten Häuser am Rande des Platzes erreicht und verschwand um die nächste Ecke, bevor die

verblüfften Soldaten sich von ihrem Schreck erholt hatten. Er raste in die Altstadt zurück, obwohl er auch dort keine Unterstützung finden würde. Aber seine Verfolger würden es nicht leicht haben, ihn in diesem Gewirr aus Straßen und engen Gassen aufzuspüren. Adzel mußte so schnell wie möglich den Urshi-See erreichen. Die Ikranakaner konnten einen Schwimmer nur auf ihren plumphen Flößen verfolgen, die Adzel rasch hinter sich lassen würde. Sobald er das andere Ufer erreicht hatte, wollte er sich auf den Weg nach Haijakata machen, wo er ankommen mußte, bevor die dortige Garnison alarmiert werden konnte ... Nur schade, daß er sein Funkgerät eingebüßt hatte!

Nun, Chees genügte auch, wenn er sie erst einmal aus der Klemme befreit hatte, in der sie offenbar steckte. Dann konnten sie das Schiff starten, den Aircar aus dem Palast holen und die Suche nach David beginnen. Falls David noch lebte. Falls sie selbst am Leben blieben.

6

Chee Lan bereitete sich darauf vor, nach Haijakata zu gehen, um wieder Unterricht bei Gujgengi zu nehmen. Beide legten größten Wert darauf, so viel wie möglich über die Zivilisation des anderen zu erfahren. »Bereitschaft wie üblich«, sagte sie noch zu dem Schiffskomputer, bevor sie durch die Luftschleuse nach draußen trat.

Schlaukopf summte leise vor sich hin. Bereitschaft bedeutete, daß er nur auf Befehle der Mannschaft reagierte, die entweder direkt, per Funk oder verschlüsselt

erteilt wurden. Er beherrschte jetzt zwar auch die Sprache der Eingeborenen, war aber so programmiert, daß er Anweisungen in dieser Sprache nicht befolgte. Chee hatte allerdings den Außenlautsprecher eingeschaltet, um notfalls auch von draußen mit dem Computer sprechen zu können.

Als die Schleuse sich hinter Chee geschlossen hatte, hopste sie die Gangway hinab. Neben dem zweiten Teleskopbein blieb eine Luke offen, die als Zuflucht für Notfälle gedacht war. Die Eingeborenen konnten dort keinen Schaden anrichten – selbst wenn sie ihre Angst vor dem Raumschiff überwunden hätten –, denn dahinter lag nur der Laderaum No. 4, der vorläufig noch leer war. Und Schlaukopf würde die Tür zum Zwischendeck nur für Besatzungsmitglieder öffnen. Chee war stolz darauf, daß sie schon jetzt alle Vorkehrungen getroffen hatte, die sich später als wertvoll erweisen konnten.

Kurze Zeit später hatte sie eines der Stadttore erreicht. Die Wachtposten hoben grüßend die Schwerter. Als Chee weit genug entfernt war, griffen sie nach ihren Talismanen und flüsterten Beschwörungen. Zugegeben, die Fremden hatten bisher noch kein Unglück gebracht, und würden dem Land vielleicht sogar beträchtliche Vorteile bringen. Aber andererseits wußte jeder, daß die Dämonen notorische Lügner waren ...

Chee stieß die Tür des großen Blockhauses auf, in dem Gujgengi sich einquartiert hatte. Der kaiserliche Gesandte saß mit Lalnakh, dem Kommandeur der Garnison, an einem niedrigen Tisch. Die beiden waren mit einem Spiel beschäftigt, bei dem bunt gefärbte Stäbchen auf ein

Brett geworfen wurden, das in Felder eingeteilt war.

Chee sprang auf den Tisch und hätte dabei fast die Stäbchen angestoßen. »Was ist das?« erkundigte sie sich.

Lalnakh knurrte, aber Gujgengi, der sich bereits an Chees Art gewöhnt hatte, antwortete bereitwillig: »Es heißt *Akritel* und wird gespielt, indem ...« Die Regeln waren ziemlich kompliziert, aber im Grunde genommen kam es nur darauf an, richtig zu erraten, wie die Stäbchen fallen würden. »Das Spiel ist recht beliebt«, fügte Gujgengi hinzu.

»Spielen Sie jetzt endlich oder nicht?« fragte Lalnakh mürrisch.

»Gleich, guter Freund. Lassen Sie mir nur noch etwas Zeit.« Gujgengi rückte sich seine Brille zurecht und sah auf die Stäbe, die bereits gefallen waren. »Ich glaube, mein Glück ist heute normal«, sagte er und zeigte dabei auf die Münzen, die er vor sich aufgestapelt hatte. Ein Mensch hätte unter diesen Umständen von einer Glücksträhne gesprochen, aber die Ikranankaner kannten keine falsche Bescheidenheit. »Ich werde jetzt versuchen, folgende Figur zu erzielen ...« Er nahm einige Stäbchen auf und schüttelte sie, während er die Wette abschloß.

»Sie raten nur«, stellte Chee fest. »Sie müßten aber wissen, worum Sie wetten.«

Lalnakh starrte sie an. »Was soll das heißen?«

»Ich meine nicht das tatsächliche Ergebnis«, erklärte Chee ihm. »Aber man kann berechnen, wie groß die Erfolgsaussichten sind. Dann weiß man, ob der Einsatz gerechtfertigt ist.«

»Wie soll man das berechnen können?« fragte Guj-

gengi verblüfft.

»Spielen Sie!« mahnte Lalnakh.

Gujgengi schüttelte die Stäbchen nochmals und ließ sie dann fallen. Er hatte richtig geraten.

»Arrr-k!« knurrte Lalnakh. »Das reicht mir.« Er schob seine letzten Münzen über den Tisch.

Gujgengi zählte sie. »Sie scheinen mehr verloren zu haben«, stellte er dann fest.

Lalnakh machte eine häßliche Bemerkung und suchte in seinem Leibgurt herum. Dann warf er eine weißliche Münze auf den Tisch. »Sind Sie damit zufrieden? Sie stammt aus Rangakora. Ich habe sie bisher als Talisman bei mir getragen. Aber heute sind die Dämonen zu stark für mich.«

Gujgengi rückte sich die Brille zurecht und untersuchte die Münze. Chee kam neugierig näher. Das Geldstück zeigte auf der Vorderseite eine Art Lorbeerkranz, während auf der Kehrseite eine Gebirgslandschaft abgebildet war. Aber ein Teil des Silbers war bereits abgewetzt. »Das ist ja nur versilberte Bronze«, stellte Chee fest.

»Nur eine der vielen Künste, die dort ausgeübt werden«, antwortete Gujgengi. »Sie legen das Metall in ein Bad und ... ich weiß nicht recht. Jedenfalls ein starker Zauber. Als ich einmal als Gesandter dort war, ließen sie mich zwei Kupferfäden anfassen, die aus einer Kiste kamen, und irgend etwas *biß* mich. Sie haben nur gelacht.« Er schüttelte den Kopf. »Gegenstände dieser Art werden bei uns sehr geschätzt, weil man ihnen Zauberkräfte nachsagt. Das ist ein Grund mehr, weshalb die Eroberung der Stadt Rangakora wünschenswert erscheint.«

»Das könnten wir für Sie übernehmen«, erklärte Chee. »Außerdem liefern wir Ihnen gern jede Menge versilbertes Metall.«

»Ak-krrr. Sie müssen Verständnis dafür haben, Edelste, daß ich nicht in der Lage bin, eine so, uk-k-k, rasche Entscheidung zu treffen. Ich bin nur als Vertreter des Kaisers hier.«

»Aber Sie können doch bestimmte Maßnahmen empfehlen, nicht wahr?« drängte Chee. »Ich weiß, daß Sie durch Boten in ständiger Verbindung mit dem Kaiser stehen.«

»Uk-k-k, tatsächlich. Sollen wir unsere Diskussionen fortsetzen?«

»Ich gehe jetzt«, kündigte Lalnakh mürrisch an.

In diesem Augenblick drang eine Stimme aus dem Lautsprecher des Funkgeräts.

»Chee! Bist du dort?«

Adzels Stimme, die etwas verzerrt klang. War der große Narr etwa betrunken? Chee hoffte, daß keine Ers-hoka in seiner Nähe waren. Ihr Pelz sträubte sich. »Selbstverständlich ...«, begann sie eisig.

Lalnakh sprang zur Seite und riß seinen Dolch aus der Scheide. Gujgengi erhob sich und machte Zeichen gegen die bösen Geister. Dann wurde er dabei unterbrochen, weil ihm die Brille vom Schnabel rutschte.

»Was ist das?« wollte Lalnakh wissen.

»Wo liegt meine Brille?« fragte Gujgengi vom Fußboden aus. »Ich sehe meine Brille nicht. Hat ein Dämon meine Brille fortgeschleppt?«

»Ein harmloser Zauber«, sagte Chee rasch zu Lalnakh.

»Völlig ungefährlich.« Aus dem Lautsprecher drang Stimmengewirr.

»Helfen Sie mir doch, meine Brille zu finden!« flehte Gujengi. »Ohne meine Brille bin ich hilflos.«

Lalnakh bückte sich fluchend und drückte sie ihm in die Hand. Chee hörte Adzel zu. Ihr Pelz sträubte sich noch weiter, aber gleichzeitig überlegte sie so blitzschnell und gelassen, wie sie es in Notfällen zu tun gewohnt war.

»Sofort«, antwortete sie und sah zu den beiden Ikranankanern hinüber, die ihren Blick feindselig erwiderten. »Ich muß jetzt gehen«, stellte sie fest. »Mein Zauber hat mich vor Schwierigkeiten gewarnt.«

»Was für Schwierigkeiten?« wollte Lalnakh wissen.

Gujengi, der sich inzwischen an alle möglichen Wunder gewöhnt hatte, hob den Arm. »Das war die Stimme des Ungeheuers«, sagte er anklagend. »Dabei ist es doch in der Hauptstadt!«

»Richtig«, gab Chee zu. Bevor sie sich eine Ausrede einfallen lassen konnte, fuhr Gujengi fort:

»Mit diesem Ding kann man also über große Entfernungen hinweg sprechen. Ich habe schon vermutet, daß Sie dazu imstande sein müßten. Nicht doch, nicht doch, Edelste, bitte beleidigen Sie mich nicht, indem Sie diese offenbare Tatsache abstreiten. Er hat Sie um Hilfe gebeten, nicht wahr?«

Chee konnte nur schweigend nicken. Der Ikranankaner kam näher und starrte sie forschend an. Sie wollte sich nicht als Lügnerin entlarven lassen; das konnte nur schlechte Auswirkungen auf die Beziehungen haben, die

jetzt schon gespannt genug waren. »Die Ershoka haben rebelliert«, sagte sie. »Sie haben sich in der Kaserne verschanzt und weigern sich, das Gebäude zu verlassen. Adzel will, daß ich komme und sie einschüchtere.«

»Nein, das kommt nicht in Frage!« protestierte Lalnakh.

»Ich bedauere diese Entwicklung aufrichtig, Edelste«, fügte Gujgengi hinzu, »aber seitdem Ihre Begleiter sich in dem Palast aufhalten, habe ich Befehl erhalten, unbedingt zu verhindern, daß Ihr Fahrzeug bewegt wird.«

»Wollen Sie etwa einen Bürgerkrieg?« erkundigte Chee sich aufgebracht. »Genau dazu kommt es nämlich, wenn die Ershoka nicht bald wieder zur Vernunft gebracht werden.« Der Lärm aus dem Lautsprecher wurde noch stärker. »Vielleicht denken Sie zur Abwechslung einmal selbst nach. Würde ich nicht in aller Ruhe hierbleiben, wenn ich den Sturz des Kaisers wollte?«

Die beiden blieben stehen. Lalnakh sah unsicher zu Boden. Gujgengi kratzte sich am Kopf. »Ein gutes Argument«, murmelte er. »Tatsächlich, ein durchaus stichhaltiges Argument.«

Der Lärm nahm weiter zu. Metall klirrte, Stimmen kreischten, der Lautsprecher erzitterte. Ein Ikranankaner brüllte: »Hilfe, das Ungeheuer bringt mich um!«

Lalnakh trat vor. In dem Sonnenlicht, das schräg durch die Fenster fiel, blitzte sein Dolch blutrot auf. »Ist das freundlich?« fragte der Offizier wütend.

Chee zog ihren Strahler. »Das muß ein Mißverständnis sein«, antwortete sie rasch. »Ich sage die Wahrheit, wenn ich behaupte, daß wir Ihre Freunde sind, und ich erschie-

ße jeden, der mich eine Lügnerin zu nennen wagt.« Adzel rülpste laut, während im Hintergrund Metall klirrte. »Haben Sie das gehört? Nennen Sie das kämpfen?«

»Nein«, erwiderte Lalnakh. »Fressen.«

Chee richtete sich auf. »Ich gehe jetzt«, stellte sie fest. »Versuchen Sie nicht, mich daran zu hindern.«

Gujgengi überraschte sie, denn bisher hatte sie ihn für einen weltfremden Gelehrten gehalten. Er zog sein Schwert und sagte ruhig: »Ich bin ein Deodakh. Würde ich Sie jetzt entkommen lassen, ohne eine Gegenwehr versucht zu haben, wäre ich nicht mehr würdig, meinem Klan anzugehören.«

Chee zögerte noch. Sie wollte ihn nicht erschießen. Dadurch wären auch die zukünftigen Verhandlungen gefährdet worden. Vielleicht ein Schuß, der ihn nur kampfunfähig machte?

Leider hatte sie sich durch diese Überlegungen ablenken lassen und im Augenblick nicht mehr auf Lalnakh geachtet. Der Offizier holte aus, stieß blitzschnell zu und schlug Chee den Strahler mit seinem Dolch aus der Hand. Chee hatte kaum noch genügend Zeit, Adzel eine Warnung zuzurufen, bevor sie bewegungslos auf dem Fußboden lag.

»Hak-k-k«, knurrte Lalnakh. »Stillhalten!« Er schlug ihr mit der Faust auf den Kopf, griff nach dem Funkgerät und warf es fort.

»Langsam, langsam«, sagte Gujgengi beschwichtigend.

»Keine Gewalttätigkeiten, Edelster, keine Gewalttätigkeiten, bis wir wissen, ob sie wirklich erforderlich

sind. Das ist alles nur ein bedauerliches Mißverständnis.« Er nickte Chee freundlich zu, die ihn wütend, aber hilflos anstarrte, und zermalmte gleichzeitig das Funkgerät unter seinem Fuß. »Ich schicke sofort einen Boten los. Bis zu seiner Rückkehr werden Sie so rücksichtsvoll behandelt, wie es die Umstände gestatten.«

»Augenblick!« protestierte Lalnakh. »Ich bin Kommandeur der Garnison.«

»Aber Sie müssen berücksichtigen, lieber Freund, daß vielleicht doch noch eine Verständigung möglich ist.«

»Das bezweifle ich. Diese Fremden sind Dämonen oder von Dämonen besessen. Aber meinerwegen übernehmen Sie die Verantwortung für diesen Fall, solange ich die Sicherheitsvorkehrungen kontrollieren kann. Außerdem lasse ich das fliegende Haus bewachen. Meine Soldaten nehmen ein Katapult mit, damit sie den Riesen töten können, wenn er auftaucht.«

»Nun«, meinte Gujgengi nachdenklich, »das ist vielleicht gar keine schlechte Idee.«

7

Falkayn hatte das Bewußtsein nicht völlig verloren, sondern befand sich nur in einem Zustand geistiger Auflösung, als habe er erheblich zuviel getrunken. Seine Gedanken strebten in zehn verschiedene Richtungen auseinander, ohne daß er sich auf eine bestimmte Idee hätte konzentrieren können. Er nahm undeutlich wahr, daß er schwankend an einer Wand lehnte, während irgend jemand ihm Jacke, Hemd und Hose auszog, bis er nur noch

in der Unterwäsche dastand und mit den Zähnen klapperte.

»Hilf mir, Owen«, murmelte Stepha. »Sein Diener muß bald wieder zurückkommen ...« Der Blonde rollte ein Kleiderbündel auf und gab Stepha nacheinander einzelne Uniformstücke aus grobem Tuch: die Ausrüstung eines Kavalleristen der Ershoka. Stepha zog Falkayn wieder an, was nicht einfach war, weil er sich kaum auf den Beinen halten konnte, obwohl der Rothaarige ihn stützte.

Aber die betäubende Wirkung ließ allmählich nach. Falkayn hätte fast um Hilfe gerufen. Trotzdem tat er es nicht, weil er erkannte, daß der Versuch erfolglos bleiben mußte. Vielleicht später. Er fühlte sich wieder sicher auf den Beinen, der Raum drehte sich nicht mehr vor seinen Augen, und jetzt schnallte ihm jemand den Gürtel mit dem Dolch um ...

Stepha tat es. Falkayn hätte den Dolch ziehen und ihr in den Rücken stoßen können, während sie vor ihm kauerte. Aber das wäre eine schreckliche Verschwendung gewesen. Falkayn beugte sich nach rechts, drehte sich halb nach dem Rothaarigen um, griff blitzschnell nach dem Dolch und wollte ihn dem Mann in die Brust stechen.

Wollte! Der Dolch hatte jedoch keine Klinge, sondern nur einen kurzen Ansatz, der kaum dazu ausreichte, die Waffe in der Scheide zu halten. Der Ershokh hatte bestimmt einen Bluterguß davongetragen, denn er wich mit einem gemurmelten Fluch zurück. Falkayn stolperte auf die Tür zu. Als er den Mund öffnete, um seinen Diener

zu rufen, packte der Blonde ihn an den Armen, während Stepha nach dem feuchten Lappen griff. Sie stopfte ihm den Lappen in den Mund.

Während er langsam zu Boden ging, hörte er sie großzügig und anerkennend flüstern: »Ein netter Trick. Sie sind wirklich gerissen, aber damit haben wir gerechnet.«

Sie bückte sich und wollte Falkayns Strahler und die Lähmpistole aufheben. »He!« sagte der Blonde. »Laß den Kram liegen.«

»Aber das sind seine Waffen«, erklärte Stepha ihm. »Ich habe euch doch gesagt, was man damit alles anfangen kann.«

»Wir wissen aber nicht, ob sie irgendwie verhext sind. Laß sie liegen, sage ich.«

Der Rothaarige, der noch immer seine Rippen betastete, stimmte zu. Stepha schien nicht einverstanden zu sein, wußte aber, daß sie nicht genügend Zeit für eine längere Diskussion hatten. Deshalb erhob sie sich seufzend. »Schön, dann legen wir sie in den Schrank hier, damit sein Diener glaubt, er sei nur für kurze Zeit nach draußen gegangen. Los, kommt mit, wir haben es eilig!«

Falkayn stolperte zwischen den beiden Männern In den Korridor hinaus. Er war so betäubt, daß er nicht mehr wußte, was diese Leute mit ihm vorhatten und völlig mechanisch gehorchte. In diesem Teil des Palastes waren nur wenige Leute unterwegs. Auf der Treppe kam ihnen sein Diener entgegen, der einen Tonkrug schleppte. Der Ikranankaner erkannte ihn in dem neuen Kostüm nicht wieder. Auch die anderen Höflinge, die sich im Erdgeschoß aufhielten, schienen nicht zu ahnen, wer an ihnen

vorbeigeführt wurde. Nur ein Beamter vertrat ihnen den Weg. »Er hat zuviel getrunken und sich dann verlaufen«, erklärte Stepha ihm. »Wir bringen ihn in die Kaserne zurück.«

»Schrecklich!« sagte der Beamte angewidert. Da er aber drei Ershoka gegenüberstand, die nüchtern und so empfindlich wie alle anderen zu sein schienen, sprach er nicht weiter.

Wenige Minuten später hatte Falkayn sich wieder soweit erholt, daß er merkte, daß seine Entführer das Tor in der nördlichen Stadtmauer ansteuerten, das nur selten benützt wurde, weil gleich dahinter die Wüste begann. Etwa zwanzig Ershoka in voller Rüstung warteten dort auf ihre Ankunft. Vier Tiruts, die das Tor bewacht hatten, lagen gefesselt und geknebelt auf der Erde. Die Menschen verließen ohne weiteren Aufenthalt die Stadt.

»Weiter!« Der Blonde riß Falkayn am Arm vorwärts. »Sie sind jetzt nicht mehr betäubt!«

»Stimmt«, gab Falkayn zu. Bei jedem Schritt wurde sein Kopf klarer. Aber das half ihm wenig, denn die Entführer umringten ihn von allen Seiten.

Wenige hundert Meter weiter erreichten sie eine Schlucht. Hier warteten über fünfzig Zandaras, die von zwei berittenen Ikranankanern bewacht wurden. Einige dienten als Packtiere, die anderen sollten abwechselnd als Reittiere benützt werden. Die Ershoka schwangen sich in die Sättel. Falkayn kletterte vorsichtig auf das Zandara, das ihm zugewiesen worden war. Die Ikranankaner kehrten in die Stadt zurück.

Stepha setzte sich an die Spitze der Kolonne und ritt

nach Osten davon. Nachdem sie die erste Steigung überwunden hatten, lag eine weite Ebene vor ihnen, die sich bis zum Horizont erstreckte. Sie begannen zu galoppieren.

Nein, das war kaum der richtige Ausdruck! Falkayns Zandara raste mit einer wahnwitzigen Beschleunigung davon. Er wurde nach rechts geworfen. Sein Nebenmann hielt ihn gerade noch rechtzeitig fest, bevor er aus dem Sattel fallen konnte. Unterdessen befand sich das Zandara schon wieder in der Luft. Falkayn fiel zurück. Diesmal rettete er sich, indem er den Hals des Tieres umarmte.

»He, wollen Sie das arme Tier erwürgen?« rief jemand spöttisch.

»Das ... hatte ... ich ... eigentlich ... vor«, brachte Falkayn zwischen den Sprüngen mühsam heraus.

Um ihn herum blitzten Lanzenspitzen, flatterten farbenfrohe Mäntel, wehten hohe Helmbüsche. Metall klirrte auf Metall, das Sattelzeug knirschte, Gelächter und Scherzworte erfüllten die Luft. Die Zandaras wirbelten bei jedem Sprung eine dichte Staubwolke auf. Falkayn kniff die Augen zusammen und starrte nach vorn, wo Stepha ritt. Sie schien gemerkt zu haben, daß er sie beobachtete, denn sie drehte sich im Sattel um und winkte ihm zu. Und dann lachte sie auch noch schallend!

Falkayn knirschte mit den Zähnen. Eigentlich hatte er sie nur zusammenbeißen wollen, aber sein Mund war voller Sand. Wenn er diese wilde Jagd lebend überstehen wollte, mußte er die Methode lernen.

Allmählich schaute er den anderen ab, wie man es richtig anfang. Kurz bevor das Zandara wieder den Boden

berührte, erhob man sich leicht in den Steigbügeln, um den Stoß in den Knien abzufangen. Der Körper bewegte sich also im gleichen Rhythmus mit dem Reittier. Falkayn, der sich früher eingebildet hatte, in guter Kondition zu sein, stellte jetzt fest, daß dabei Muskeln beansprucht wurden, von deren Vorhandensein er bisher nichts gewußt hatte, und daß diese besagten Muskeln sich dagegen auflehnten. Seine körperliche Verfassung beschäftigte ihn bald mehr als alle Vermutungen über den Zweck dieser Expedition.

Einige Male machten sie eine kurze Pause, um auszu-ruhen und die Zandaras zu wechseln. Einige Ewigkeiten später schlugen sie endlich ein Lager auf. Das bedeutete allerdings nur, daß es eiserne Rationen aus den Satteltaschen und dazu einen kleinen Schluck aus der Feldflasche gab. Dann wurden Wachen ausgestellt, während alle anderen sich in ihre Decke rollten und schliefen.

Falkayn konnte nicht beurteilen, wie lange er sich in der Horizontalen befunden hatte, als Stepha ihn wieder aufweckte. »Weg«, murmelte er und schlief sofort nochmals ein. Sie griff nach seinen Haaren und zog kräftig daran. Dann schleppte sie ihn zum Frühstück.

Jetzt ritten sie etwas langsamer weiter. Falkayns Muskelkater wurde besser, weil er sich allmählich an den Reitstil gewöhnte. Ihm fiel auf, daß die Wüste hier ständig hügeliger wurde, während der Boden etwas fruchtbarer zu sein schien. Die Sonne stand jetzt noch tiefer als in Katandara und warf riesige Schatten in Richtung auf die Sundhadarta-Berge, deren schiefergraue Gipfel am Horizont sichtbar wurden. Die Ershoka schienen jetzt völlig

unbewegt zu sein, aber Falkayn ahnte, daß ein Fluchtversuch aussichtslos gewesen wäre.

Am Ende des zweiten »Tages« wurden sie von einem Reiter überholt, der drei zusätzliche Tiere mit sich führte. Falkayn starrte ihn verblüfft an. Das war doch Hugh Padrick, der Teufel sollte ihn holen! Der junge Offizier winkte ihm fröhlich zu und ritt dann an die Spitze der Kolonne, um mit Stepha zu sprechen.

Die beiden unterhielten sich noch immer, als das zweite Nachtlager aufgeschlagen wurde – diesmal auf einem Hügel zwischen niedrigen gelben Büschen. Die Ershoka gingen nicht gleich schlafen, sondern zündeten kleinere Feuer an und saßen in Gruppen davor, während ein Krug Schnaps die Runde machte. Falkayn hatte nicht die Absicht, sich an diesem fröhlichen Lagerleben zu beteiligen, sondern blieb etwas abseits unter einem Busch sitzen.

Er stand jedoch rasch auf, als er Stepha kommen sah. Sie blieb vor ihm stehen und lächelte. »Wollen Sie uns nicht Gesellschaft leisten?« fragte sie dann freundlich.

»Habe ich eine andere Wahl?« fragte er mit heiserer Stimme.

Die grauen Augen betrachteten ihn ernst. Stepha legte ihm fast schüchtern die Hand auf den Arm. »Tut mir leid, David. So hätte ich Sie nicht behandeln dürfen, nachdem Sie mir das Leben gerettet haben. Nein, das haben Sie wirklich nicht verdient. Aber darf ich Ihnen wenigstens die Gründe dafür erklären?«

Er folgte ihr mißmutig zu einem Feuer, an dem Padrick ein großes Stück Fleisch briet, das er auf sein Schwert gesteckt hatte. »Hallo«, sagte der Ershokh grin-

send. »Hoffentlich hat Ihnen der Ausflug bisher gefallen.«

»Was ist aus Adzel geworden?« erkundigte Falkayn sich.

»Keine Ahnung. Als ich ihn zuletzt gesehen habe, war er betrunken wie ein Braumeister in Richtung Palast unterwegs. Ich wollte mich nicht länger als unbedingt notwendig in der Stadt aufhalten, deshalb bin ich zum Urshi-See zurückgegangen, wo ich meine Zandaras versteckt hatte. Dann bin ich hierhergekommen.« Padrick hob seine Feldflasche. »Hier, trinken Sie einen Schluck Schnaps, damit Sie wieder fröhlicher werden.«

»Glauben Sie, daß ich mit Ihnen trinke, nachdem Sie ...«

»David«, bat Stepha, »hören Sie uns erst an. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Ihr riesiger Freund ernsthaft in Schwierigkeiten geraten ist. Ihm passiert bestimmt nichts, solange die Kleine noch den Flieger hat. Vielleicht vermutet der Kaiser auch gleich, daß Sie gegen Ihren Willen entführt worden sind.«

»Das bezweifle ich«, stellte Falkayn fest. »Ein Mensch würde vielleicht auf diesen Gedanken kommen, aber die Ikranankaner sehen unter jedem Bett einen Verschwörer.«

»Unsere eigenen Landsleute in der Kaserne haben es jetzt auch nicht leicht«, warf Stepha ein. »Wahrscheinlich kommt es sogar zu einer Auseinandersetzung zwischen ihnen und den anderen Soldaten des Kaisers, nachdem die Stimmung auf beiden Seiten schon fast den Siedepunkt erreicht hat.«

»Das ist aber nicht gerade die beste Methode, einen Klan zu führen«, meinte Falkayn.

»Nein! Wir wollen nur ihr Bestes. Hören Sie doch endlich zu.«

Stepha wies auf eine Satteldecke, die vor dem Feuer ausgebreitet war. Falkayn nahm darauf Platz. Stepha setzte sich neben ihn. Padrick grinste verständnisvoll. »Das Essen ist gleich fertig«, versprach er. »Wie steht es mit dem Schluck Schnaps?«

»Schön, geben Sie das Zeug endlich her!« sagte Falkayn. Er nahm einen kräftigen Schluck, schüttelte sich unwillkürlich und stellte fest, daß er sich tatsächlich weniger Sorgen um Adzel machte.

»Sie gehören zu Bobert Thorns Leuten, nicht wahr?« fragte er dann.

»Richtig«, stimmte Stepha zu, »aber zuerst war ich die einzige. Thorn schickt immer wieder Spione nach Katandara, was nicht weiter schwierig ist, weil die Ikranankaner teilweise auf seiner Seite stehen. Die Einwohner von Rangakora möchten lieber unter seiner Herrschaft als unter der des Kaisers stehen, wenn sie schon erobert werden sollen.

Jedenfalls haben wir erfahren, daß Sie angekommen waren, wußten aber nicht, was wir von den vagen Gerüchten halten sollten. Deshalb machte ich mich auf den Weg, kam im Zwielflicht ungesehen durch die feindlichen Linien und ritt in Richtung Haijokota. Dort wurde eine Militärstreife auf mich aufmerksam. Mein zweites Zandara blieb erschossen liegen, und ich wäre beinahe ebenfalls erwischt worden.« Sie lachte und fuhr Falkayn mit

der Hand durch die Haare. »Vielen Dank, David.«

»Sie haben also erst aus unserem Gespräch entnommen, daß wir auf der Seite des Kaisers standen, und haben vorgegeben, ebenfalls zu den loyalen Truppen zu gehören«, stellte Falkayn fest. »Aber warum sind Sie dann mit uns nach Katandara geflogen?«

»Ich mußte doch irgend etwas unternehmen, nicht wahr? Sie wollten den Kaiser gegen uns unterstützen. Ich hatte keine Ahnung, was man dagegen unternehmen könnte, wußte aber, daß viele Ershoka lieber ebenfalls in Rangakora gewesen wären. Und ich wußte, daß ich in der Kaserne sicher war.« Stepha lächelte. »Aber Harry Smit war wirklich wütend! Er wollte mich auf der Stelle vor ein Kriegsgericht stellen. Das konnte er aber nicht, weil die anderen sich dagegen auflehnten. Schließlich gab er sich damit zufrieden, mich in die Arrestzelle zu stecken. Wie Sie sehen, haben meine alten Freunde mich bald befreit ...«

Falkayn richtete sich auf und starrte die junge Frau an. »Welchen Zweck hat eigentlich diese Entführung?« fragte er.

»Sie sollen daran gehindert werden, dem Kaiser zu helfen«, erklärte Padrick ihm. »Vielleicht können wir Sie sogar dazu überreden, uns zu unterstützen. Schließlich sind wir ebenfalls Menschen.«

»Die Ershoka in Katandara aber auch.«

»Wir tun das nicht nur für uns«, versicherte Stepha ihm. »Warum sollen wir ewig nur Söldner des Kaisers sein und nach Gesetzen leben, die nicht auf uns zugeschnitten sind, wenn wir anderswo ein eigenes Reich gründen können.«

»Noch dazu ist das Land dort wesentlich besser«, fügte Padrick hinzu.

»B Robert Thorn hat gehofft, die Ershoka würden dem Kaiser die Treue aufsagen und zu ihm kommen. Allerdings müßten sie sich dann den Weg freikämpfen – aber der Preis wäre die Mühe wert!«

»Vielleicht haben die Ershoka jetzt gar keine andere Wahl mehr«, gab Falkayn zu. »Aber warum das alles? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie alle zur Erde zurückkehren können?«

Stepha riß erschrocken die Augen auf und schlug sich die Hand vor den Mund. »Oh! Das hatte ich ganz vergessen!«

»Schon zu spät«, meinte Padrick lachend. »Außerdem hätte es einige Zeit gedauert, bis die Flieger kommen, nicht wahr, David? Was wäre inzwischen aus Rangakora geworden? Und ... ich weiß gar nicht recht, ob ich zurück möchte. Die Erde ist bestimmt in gewisser Beziehung schlimmer als Katandara.«

»Ausgezeichnet«, sagte Falkayn. »Vielleicht haben Sie sogar erreicht, was Sie erreichen wollten. Aber ich verspreche Ihnen schon jetzt, daß ich nicht die Absicht habe, Ihnen die schmutzige Arbeit abzunehmen.«

»Warum wollen Sie uns nicht helfen?« fragte Stepha und nahm seine Hand.

»Ich ...«

»Macht nichts«, unterbrach Padrick ihn. »Solange Ihr Schiff nicht in den Kampf eingreift, haben wir nichts zu befürchten. Und das tut es bestimmt nicht, weil wir Sie als Geisel behalten.«

»Vielleicht befreien mich aber meine Freunde und zertümmern dabei Ihre kümmerlichen Mauern.«

»Wenn sie das versuchen«, antwortete Padrick, »finden sie nur noch Ihre Leiche. Das teilen wir ihnen mit, sobald sie kommen.«

»Wäre das nicht schade, David?« fragte Stepha. »Dabei hat unsere Freundschaft eben erst begonnen.«

Falkayn nickte resigniert. Er hatte allerdings nicht die Absicht, sich ewig mit diesem Zustand abzufinden. Aber vorläufig war er mit sich und der Welt zufrieden, denn was konnte er schon mehr verlangen als Essen, Trinken und die Gesellschaft einer hübschen jungen Frau? Nach dem Abendessen unterhielt er sich noch lange mit den beiden Ershoka, stellte fest, daß Padrick eigentlich ein feiner Kerl und Stepha eine Supernova war. Nur schade, daß die beiden schließlich darauf bestanden, sie müßten jetzt alle schlafen, um ausgeruht zu sein, wenn die nächste Etappe begann.

*

Falkayn schätzte, daß sie insgesamt etwa fünf Erdtage unterwegs gewesen waren, als Rangakora vor ihnen auftauchte. Die Stadt erhob sich auf einem Hügelrücken, der an dieser Stelle zu einem Hochplateau abgeflacht war. Eine Art Straße schlängelte sich weiter ins Gebirge hinein, eine andere führte steil nach oben zu einem breiten Tor, das verschlossen war. An der Stadtmauer vorbei strömte ein Bergbach, der einen prächtigen Wasserfall bildete. Falkayn hielt unwillkürlich den Atem an.

Die Ershoka trieben ihre Zandaras näher zusammen. Schilde wurden gehoben, Säbel gezogen, Armbrüste wurden gespannt, Lanzen eingelegt. Falkayn merkte plötzlich, daß er nicht mehr viel Zeit haben würde, die Landschaft zu bewundern.

Das Hochplateau war von unzähligen Füßen aufgewühlt. Vor den Mauern der Stadt rauchten Lagerfeuer, standen Zelte, flatterten Banner im Wind. Aus dieser Entfernung wirkten die kaiserlichen Soldaten winzig, während sie vergeblich die Stadt belagerten, die ihnen trotzte.

»Wir greifen plötzlich an«, erklärte Padrick ihm. »Sobald Thorns Leute sehen, daß wir kommen, machen sie einen Ausfall, um uns zu unterstützen.«

Stepha ritt heran und hielt neben Falkayn an. »Ich möchte verhindern, daß Sie auf dumme Gedanken kommen«, meinte sie lächelnd. »Sonst bilden Sie sich noch ein, Sie könnten fliehen und sich den anderen ergeben.«

»Niemals!« beteuerte Falkayn, der bereits daran gedacht hatte.

Stepha knüpfte ein Seil an das Zaumzeug seines Zandaras und befestigte es an ihrem Sattel. Ein anderes Mädchen band seinen rechten Fuß am Steigbügel fest.

»Schlachtordnung!« rief Padrick. Er zog sein Schwert. »Angriff!«

Die Zandaras rasten davon.

Chee fand sich in dem Gefängnis auf dem Marktplatz von Haijakata wieder, das aus einem einzigen Raum im

Inneren eines Blockhauses bestand. Ein Strohsack und einige Tonschüsseln stellten die gesamte Einrichtung dar. Chee hatte sofort eine Schüssel zertrümmert und versucht, sich mit den Scherben einen Weg in die Freiheit zu bahnen. Das weiche Material zerbröckelte jedoch, was bewies, daß ihre Wärter vielleicht verrückt, aber jedenfalls nicht dumm waren.

Als die Tür der Zelle sich knarrend öffnete, schrak Chee aus ihren angenehmen Träumen auf. In dem dunkelroten Zwielflicht glitzerten Gujgengis Brillengläser. »Ich habe gerade an Sie gedacht«, sagte Chee.

»Tatsächlich?«, Der kaiserliche Gesandte schien sich geschmeichelt zu fühlen. »Und weshalb, wenn ich fragen darf?«

»Oh, ich habe mir überlegt, ob siedendes Öl oder geschmolzenes Blei für Sie besser wäre.«

»Ich ... uk-k-k ... darf ich eintreten?« Der Vorhang wurde weiter aufgezo-gen. Hinter Gujgengi sah Chee einige Bewaffnete an beiden Seiten des Gitters stehen. »Ich wollte mich nur davon überzeugen, daß Sie alles haben, was Sie brauchen.«

»Nun, das Dach hält den Regen ab.«

»Aber ich habe Ihnen doch erklärt, daß es westlich von Sundhadarta keine Regenfälle gibt.«

»Ganz recht.« Chee warf einen nachdenklichen Blick auf Gujgengis Schwert ... Nein, er brauchte nur um Hilfe zu rufen. »Warum bekomme ich keine Zigaretten? Sie wissen doch – die Feuerröhren, die ich in den Mund stecke.«

»Sie befinden sich im Inneren des fliegenden Hauses,

Edelste, das sich nicht für uns öffnet, obwohl es unbewacht zu sein scheint. Ich bin schon dort gewesen und habe mich erkundigt.«

»Bringen Sie mich dorthin, damit ich den Befehl geben kann.«

Gujgengi schüttelte den Kopf. »Das ist leider ausgeschlossen, Edelste, bis das gegenwärtige bedauerliche ... ak-krr ... Mißverständnis aufgeklärt ist. Ich habe einen Boten fortgeschickt, der bald zurückkehren mußte.« Er betrat die Zelle, die von draußen verriegelt wurde.

»Und in der Zwischenzeit erreicht Adzel das Schiff, wo Ihre Mörder bereits auf ihn warten«, sagte Chee anklagend. »Ziehen Sie gefälligst den Vorhang zu! Ich habe keine Lust, mich von den Bauernlümmeln anstarren zu lassen.«

Gujgengi gehorchte. »Jetzt sehe ich aber kaum noch etwas«, klagte er dann.

»Bin etwa ich daran schuld? Setzen Sie sich. Ja, das ist der Strohsack. Wollen Sie einen Schnaps? Ich habe einen Krug voll bekommen.«

»Ek-k-k, nun, eigentlich ...«

»Los, trinken Sie einen Schluck«, drängte Chee. »Solange wir gemeinsam trinken, sind wir wenigstens keine Todfeinde.« Sie goß eine Tonschale voll.

Gujgengi leerte sie mit einem Zug und ließ sich nachschenken. »Nur schade, daß Sie selbst nichts trinken«, meinte er dann. »Oder wollen Sie mich etwa betrunken machen?«

Gut, dann eben nicht, dachte Chee seufzend. Sie griff nach ihrer Schale und schüttete das Zeug in einem Zug

herunter. Zum Glück sah Gujgengi nicht, welches Gesicht sie dabei machte. Puh!

»Sie verkennen uns völlig«, warf sie ihm vor. »Wir sind mit durchaus freundlichen Absichten hierhergekommen. Sie müssen sich aber auf eine Strafexpedition gefaßt machen, wenn mein Kamerad bei dem Versuch, das Schiff zu erreichen, ums Leben kommen sollte.«

»Krrr-ek, das geschieht nur, wenn er Gewalt anwendet. Obwohl Kommandant Lalnakh heftig widersprochen hat, sind auf meinen Wunsch hin Vorposten aufgestellt worden, die ihn davor warnen, weiter vorzudringen. Ich kann nur hoffen, daß er genügend Vernunft zeigt.«

»Aber was wollen Sie mit ihm anfangen? Er muß auch essen.« Gujgengi zuckte zusammen. »Hier, trinken Sie noch einen Schluck«, forderte Chee ihn auf.

»Wir ... ak-krrr ... können uns vielleicht auch in dieser Beziehung einigen. Alles hängt davon ab, welche Befehle ich aus der Hauptstadt erhalte.«

»Aber wenn Adzel hierher unterwegs ist, kommt er früher als Ihr Kurier an. Kommen Sie, trinken Sie aus, damit ich nachschenken kann.«

»Nein, nein, ich habe schon genug.«

»Ich trinke aber nicht gern allein«, meinte Chee.

»Sie haben noch nicht viel zu sich genommen.«

»Ich bin kleiner als Sie«, warf Chee ein und trank ihre Schale leer. »Allerdings können Sie sich wahrscheinlich gar nicht vorstellen, wieviel ich vertrage.«

Gujgengi beugte sich nach vorn. »Gut, als Beweis meiner freundschaftlichen Gefühle leiste ich Ihnen Gesellschaft.« Chee konnte förmlich seine Gedanken lesen:

Wenn sie betrunken ist, plaudert sie vielleicht etwas aus.
Sie ermutigte ihn durch ein leises Rülpsen.

Er trank gleichmäßig, aber wenig, während Chee den Schnaps immer schneller in sich hineingob. Trotzdem mußte sie ihm vorspielen, betrunken zu sein, während er selbst einen leichten Schwips hatte, der bestimmt nicht gespielt war. Dabei blieb er allerdings soweit nüchtern, daß er sie recht geschickt ausfragte und sofort das Thema wechselte, als er auf Widerstand stieß. »Sprechen wir lieber über etwas anderes«, sagte er einmal. »Zum Beispiel über Ihre Fähigkeiten.«

»Ich bin fähiger als Sie«, versicherte Chee ihm.

»Ja, ja, natürlich.«

»Viel fähiger!«

»Nun, Sie haben bisher gewisse ...«

»Außerdem hübscher.«

»Uk-k-k, über den Geschmack kann man nicht streiten, wissen Sie. Aber ich muß zugeben, daß Ihr Aussehen ...«

»Ich bin also nicht schön?« Chee sträubte den Pelz.

»Ganz im Gegenteil, Edelste. Glauben Sie mir ...«

»Ich singe auch wunderbar. Hören Sie zu.« Chee stand schwankend auf, schlug mit der Tonschale den Takt gegen die Wand und jaulte dazu erbärmlich. Gujgengi hielt sich die Ohren zu.

»Wunderbar! Ausgezeichnet! Ich muß jetzt wirklich gehen, fürchte ich.« Gujgengi erhob sich.

»Bleiben Sie noch, alter Freund«, bat Chee. »Lassen Sie mich nicht allein.«

»Ich komme bald wieder. Ich ...«

»Bitte!« Chee stolperte und hielt sich an ihm fest.

Gujgengi schwankte ebenfalls und verlor dabei seine Brille. Chee warf sich darauf. Ihre Schale fiel zu Boden. Irgend etwas zersplitterte.

»Hilfe!« rief Gujgengi. »Meine Brille!«

»Tut mir leid, tut mir wirklich leid.« Chee suchte nach Bruchstücken.

Die Wächter stürzten herein. Chee zog sich vor ihnen bis an die Wand zurück. Gujgengi blinzelte unsicher. »Was ist geschehen, Edelster?« fragte der Soldat, der mit gezücktem Schwert vor ihm stand.

»Ein kleiner Unfall«, sagte Chee. »Tut mir ausgesprochen leid. Kommen Sie, ich helfe Ihnen.«

»Stehenbleiben!« befahl der Soldat. Der zweite Posten sammelte die zerbrochenen Gläser auf.

»Das war ohne Zweifel unbeabsichtigt«, meinte Gujgengi und machte ein Zeichen gegen die Dämonen. »Am besten schlafen Sie jetzt.«

»Ich kann Ihnen aber helfen. Wir haben Ärzte, die Ihre Augen behandeln, so daß Sie nie wieder eine Brille tragen müssen.« Chee wunderte sich darüber, daß sie den Vorschlag völlig ernst meinte. Aber der kaiserliche Gesandte war eigentlich doch ganz annehmbar, und jetzt würde er bestimmt Mühe haben, eine passende Brille aufzutreiben.

»Ich habe noch eine zweite Brille«, antwortete Gujgengi. »Führt mich zu meinem Quartier.« Er verbeugte sich vor Chee und verließ die Zelle.

Chee rollte sich auf ihrer Matratze zusammen. »Das Licht ist zu hell«, beschwerte sie sich. »Zieht den Vorhang zu, damit ich schlafen kann.«

Die Soldaten schlossen den Vorhang, gingen hinaus und schoben den Riegel vor. Chee wartete vorsichtshalber noch einige Minuten, bevor sie aufstand, aber selbst dann schnarchte sie überzeugend weiter. Sie griff unter den Strohsack und holte einige Glassplitter hervor, die sie beiseite geschafft hatte, während Gujgengi hilflos in der Dunkelheit umhertappte. Dann machte sie sich an die Arbeit und sägte geduldig an den Tauen, die das Gittergeflecht an der Rückwand der Hütte zusammenhielten. Sie wußte, daß diese Arbeit einige Stunden in Anspruch nehmen würde, ließ sich aber auch durch diese Überlegung nicht davon abhalten.

*

Mehrere Stunden später hatte sie es endlich geschafft. Sie zwängte sich vorsichtig durch die entstandene Öffnung, stellte fest, daß die Wachtposten nicht in ihre Richtung sahen, und raste über den Platz vor dem Gefängnis. Bevor die Soldaten sich von ihrer Überraschung erholt hatten, war sie zwischen den Häusern verschwunden, erreichte wenig später den Kiosk, von dem aus der Tunnel nach unten zu dem Stadtbrunnen führte, und hetzte die Treppen hinab.

Der lange Gang wurde in regelmäßigen Abständen von Öllampen beleuchtet. Chee blieb bei den ersten beiden stehen, blies sie aus und eilte dann weiter. Ihre Verfolger würden es nicht wagen, blindlings in die Dunkelheit zu rennen, und mußten deshalb warten, bis Fackeln herbeigeschafft worden waren. Zum Glück war der unte-

re Ausgang nicht bewacht – das wußte sie von Gujgengi, der ihr erzählt hatte, daß dort nur in Zeiten drohender Gefahr Posten standen.

Chee stürzte ins Freie, blieb stehen und sah zu den Stadtmauern auf, wo einzelne Verfolger drohend ihre Waffen schwangen, ohne sie erreichen zu können. Sie sah auch die *Muddlin' Through*, deren Spitze silbern in den düsteren Himmel ragte. Sollte sie lieber versuchen, das Schiff zu besetzen? Sobald sie wieder an Bord gelangt war, konnten ihr die Eingeborenen nichts mehr anhaben. Nein. Sie würde das Schiff nicht einmal erreichen, weil es bestimmt gut bewacht wurde.

Nun, dann mußte sie eben warten, bis sie Adzel gefunden hatte. Chee seufzte vor sich hin und machte sich auf den Weg, wobei sie in den Feldern neben der Straße nach Katandara blieb, wo sie nicht gesehen werden konnte.

Nach einiger Zeit war ihre Kehle wie ausgedörrt, so daß sie quer über die Felder auf ein Gehöft zuing, wo sich eine Quelle befinden mußte. Sie schlich vorsichtig näher und blieb unter den Büschen in Deckung, bis sie schließlich den Hof sah.

Dort stand auch Adzel. Er hielt eine Art Schwein im Arm, das er offenbar eben erst geschlachtet hatte, und sagte laut: »Guter Freund, ich muß wirklich darauf bestehen, daß Sie mir wenigstens Ihren werten Namen nennen.«

»Damit Sie mich besser verhexen können?« fragte eine männliche Stimme aus dem Inneren des Hauses, dessen Fenster und Türen verbarrikadiert waren.

»Nein, das verspreche ich Ihnen! Ich möchte Ihnen aber eine Quittung ausstellen. Zumindest muß ich erfahren, wem ich die Bezahlung schulde, damit ich mich später erkenntlich zeigen kann. Ich brauche das Fleisch, möchte es aber nicht stehlen.«

Aus einer Schießscharte kam ein Pfeil und prallte von Adzels Schuppen ab. Er seufzte enttäuscht. »Nun, wenn Sie wirklich nicht wollen ...«

Chee tauchte neben ihm auf. »Wo gibt es hier Wasser?« fragte sie mit heiserer Stimme.

Adzel zuckte zusammen. »Du! Meine Liebe, das hätte ich nie erwartet! Was ist dir ...«

»Du brauchst mich nicht mehr mit ›meine Liebe‹ anzusprechen, du Trottel. Siehst du nicht, daß ich vor Durst schon ganz ausgetrocknet bin?«

Adzel machte ein beleidigtes Gesicht, was ihm aber nicht gut gelang. »Vielleicht bist du in Zukunft etwas höflicher – das macht dich weniger widerlich. Ich bin Tag und Nacht unterwegs, um ...«

»Was, du hast schon den ganzen Planeten umrundet?« warf Chee spöttisch ein. Adzel gab resigniert nach und zeigte ihr die Quelle. Das Wasser war schlammig, aber Chee trank trotzdem gierig. Dann ging sie wieder zu Adzel zurück. »Was hast du also erlebt?« fragte sie ihn.

Adzel berichtete ausführlich, während er das Tier verschlang. Als er seinen Bericht beendet hatte, sah er zu Chee hinüber, schüttelte traurig den Kopf und fragte: »Was tun wir jetzt?«

»Wir lassen natürlich das Schiff hierherkommen.«

»Wie?«

Chee merkte erst jetzt, daß sein Funkgerät ebenfalls zertrümmert war. Die beiden starrten sich schweigend an.

*

Gujgengi rückte sich die Ersatzbrille auf dem Schnabel zurecht. Sie drückte etwas und saß nicht so gut wie die alte. Außerdem sah er alles nur undeutlich und verschwommen. *Vielleicht ist das sogar besser*, überlegte er sich. *Das Ding ist so riesig. Und so voller Zaubertricks. Ja, unter diesen Umständen bin ich ganz damit zufrieden, nicht zu deutlich sehen zu können.*

Er holte tief Luft, nahm seinen ganzen Mut zusammen und trat einen Schritt näher. Die Soldaten hinter ihm beobachteten ihn ängstlich. Das spornte ihn an. *Muß ihnen zeigen, daß wir Deodaka keine Furcht kennen und so weiter.* Allerdings wäre er nie gekommen, wenn Lalnakh nicht gewesen wäre. Der Kommandeur hatte sich wirklich wie ein Wilder aufgeführt. Gujgengi wußte natürlich, daß die Tiruts nicht mit den Deodaka zu vergleichen waren, hatte sie aber immerhin für einen zivilisierten Klan gehalten. Lalnakh war jedoch über die Flucht der Gefangenen so zornig gewesen, daß ... nun, auch Gujgengi wußte, daß der Kaiser nicht eben begeistert sein würde. Um die Familienehre zu retten, hatte er die Vorwürfe des Tiruts entrüstet zurückgewiesen und hatte angeboten, das fliegende Haus zu besuchen. Würde der Kommandeur ihn dabei begleiten? Nein? Ausgezeichnet. Selbstverständlich sprach man nicht gleich davon, damit er es sich nicht anders überlegte, aber später konnte man vielleicht

darauf hinweisen, daß der Edelste Lalnakh nicht den *Mut* gehabt zu haben schien. Die moralische Überlegenheit mußte gewahrt werden, selbst wenn man dabei das eigene Leben riskierte.

Gujgengi schluckte trocken. »Edelster!« rief er.

»Sprechen Sie mit mir?« fragte die blecherne Stimme über ihm.

»Ak-krrr, ja.« Gujgengi hatte sich schon früher demonstrieren lassen, daß dieses fliegende Haus (nein, das richtige Wort dafür hieß *Schi'* mit zwei unaussprechbaren Konsonanten am Ende, nicht wahr?) sprechen und denken konnte. Natürlich war auch denkbar, daß die Fremden ihn betrogen hatten, weil in Wirklichkeit noch jemand dort drinnen war. Falls diese Vermutung zutraf, mußte es sich um ein seltsames Wesen handeln, das kaum einen eigenen Willen zu besitzen schien.

»Nun?« fragte Gujgengi, als das Schweigen zu lange gedauert hatte.

»Ich warte darauf, daß Sie weitersprechen«, antwortete das *Schi'*.

»Ich möchte mich nach Ihren Absichten erkundigen, Edelster.«

»Mir ist noch nicht mitgeteilt worden, was ich beabsichtigen soll.«

»Bis dahin tun Sie nichts?«

»Ich beobachte weiter und halte die Ergebnisse dieser Beobachtungen fest, falls ich später danach gefragt werde.«

Gujgengi atmete erleichtert auf. Genau das hatte er im stillen gehofft. Er nahm allen *Mut* zusammen und fragte:

»Nehmen wir einmal an, Sie beobachten, daß eines der Besatzungsmitglieder in Schwierigkeiten gerät. Was tun Sie dann?«

»Was mir befohlen wird – soweit ich dazu imstande bin.«

»Sonst nichts? Ich meine, krr-ek, würden Sie nicht selbständig handeln?«

»Nur wenn ich mündliche oder verschlüsselte Anweisungen erhalte. Andernfalls wäre die Gefahr eines Irrtums zu groß.«

Gujgengi war jetzt noch erleichterter als zuvor. Deshalb empfand er plötzlich das Bedürfnis, seine intellektuelle Neugier zu befriedigen. Außerdem ließ sich das neue Wissen unter Umständen später verwerten. Schließlich würde das Schi' noch immer hier stehen, selbst wenn der Ershokh und seine beiden unheimlichen Begleiter den Tod finden sollten. Gujgengi wandte sich an den nächsten Offizier. »Ziehen Sie sich mit Ihren Leuten weiter zurück«, befahl er ihm. »Ich habe hier Geheimnisse zu besprechen.«

Der Tirut warf ihm einen mißtrauischen Blick zu, gehorchte aber schweigend. Gujgengi wandte sich wieder an das Schi'. »Sie sind nicht völlig passiv«, stellte er fest. »Sie beantworten meine Fragen bis zu einem gewissen Grad.«

»So bin ich konstruiert. Ich besitze ein logisches Urteilsvermögen.«

»Ak-krrr, langweilen Sie sich hier nicht ziemlich?«

»Das entspräche nicht meiner Konstruktion. Ich beobachte, werte aus und halte die Ergebnisse fest. Wenn es

nichts zu beobachten gibt, befasse ich mich mit Poker.«

»Womit?«

»Poker ist ein Spiel, das in meinem Schiff gespielt wird.«

»Aha. Ich freue mich, daß Sie mir so ... uk-k-k ... offen antworten.«

»Ich bin angewiesen worden, Ihrem Volk gegenüber freundlich zu sein. ›Angewiesen‹ ist der einzige Ausdruck meines Wortschatzes, der in diesem Fall zutrifft. Ich bin nicht angewiesen worden, Fragen nicht zu beantworten. Folglich entnehme ich daraus, daß ich sie beantworten soll.«

Gujgengi trat aufgeregt näher. »Soll das heißen – verstehe ich Sie richtig, Edelster –, daß Sie alle meine Fragen beantworten?«

»Nein. Da ich angewiesen bin, die Interessen meiner Besatzung zu wahren, schließe ich aus der Anwesenheit Ihrer Soldaten, daß es zu einem Konflikt gekommen ist. Deshalb gebe ich keine Antworten, die Ihrer Seite Vorteile verschaffen könnten.«

Gujgengi zuckte enttäuscht mit den Schultern, als er hörte, daß das Schi' ihm nicht verraten würde, wie Strahler konstruiert waren. »Geben Sie wenigstens Auskunft über harmlose Probleme?« erkundigte er sich.

»Das ist eine schwierige Frage«, antwortete das Schi' nach einer längeren Pause. »Ich sehe allerdings keinen Grund, Ihren Wunsch nicht zu erfüllen. Nachdem es aber Zweck unserer Expedition ist, Gewinne zu erzielen, müssen Sie für die Auskunft bezahlen.«

»Aber ... aber wie denn?«

»Sie können Pelze, Edelsteine und andere Wertgegenstände bringen und sie in den leeren Raum legen, den Sie vor sich sehen. Was soll ich für Sie berechnen?«

Gujgengi überlegte fieberhaft ... Halt. Er erinnerte sich an eine Bemerkung, die Chee Lan vor ihrer Verhaftung in Lalnakhs Haus gemacht hatte. »Wir spielen gelegentlich eine Partie *Akritel*«, sagte er langsam. »Können Sie mir sagen, wie man dabei gewinnt?«

»Erklären Sie mir die Spielregeln.«

Gujgengi erläuterte sie bereitwillig. »Ja, das ist ganz einfach«, antwortete das *Schi'*. »Auf ehrliche Weise kann man nicht jedesmal gewinnen, aber ein Spieler, der die Wahrscheinlichkeit kennt, mit der einzelne Figurationen auftreten, ist den anderen überlegen, die auf Vermutungen angewiesen sind. Bringen Sie Schreibmaterial, dann diktiere ich Ihnen eine Tabelle der Wahrscheinlichkeiten.«

Gujgengi mußte sich beherrschen, um nicht übereifrig zu erscheinen. »Was habe ich dafür zu bezahlen, Edelster?«

Das *Schi'* überlegte kurz und nannte dann eine Warenmenge, die es als angemessen bezeichnete. Gujgengi protestierte und sagte, dadurch werde er an den Bettelstab gebracht. Das *Schi'* wies ihn darauf hin, daß er die Information nicht zu kaufen brauche. Es habe nicht die Absicht, mit ihm zu feilschen. Schließlich gebe es ohne Zweifel genügend andere, die diesen Preis nicht als übertrieben hoch ansehen würden.

Gujgengi gab widerstrebend nach. Er würde sich Geld leihen müssen, um das alles kaufen zu können; zum

Glück waren die Händler weniger unverschämt, seitdem die Stadt von der Außenwelt abgeschnitten war. Sobald er wieder in der Hauptstadt war, wo um hohe Einsätze gespielt wurde ...

»Haben Sie etwas erfahren. Edelster?« fragte der Offizier, als Gujgengi sich auf den Rückweg machte.

»Ja«, antwortete er. »Äußerst wichtige Einzelheiten. Ich muß eine hohe Bestechungssumme bezahlen, aber das tue ich im Interesse des Kaisers aus meiner eigenen Tasche. Ak-krr... sorgen Sie dafür, daß niemand mit dem Schi' spricht, damit die Geheimnisse nicht verraten werden.«

»Selbstverständlich, Edelster«, versicherte ihm der Offizier.

9

Falkayn hatte in Stephas Begleitung einen Rundgang durch den Palast gemacht und trat jetzt auf die Dachterrasse hinaus. Seine Leibwache – zwei junge Ershoka, die ihn keine Sekunde lang aus den Augen ließen – folgte dicht hinter ihm. »Ah, da sind ja Thorn und der König!« sagte Stepha plötzlich und wies auf zwei Gestalten an der Brüstung.

Thorn legte das Messingteleskop beiseite, durch das er das feindliche Lager betrachtet hatte, und nickte. »Von Wache zu Wache sieht es dort unten schlimmer aus«, meinte er dabei. »Die Kaiserlichen sind völlig demoralisiert.«

»Aber trotzdem noch in der Überzahl«, warf Falkayn ein.

Bobert Thorn lachte. Er war untersetzt, grauhaarig, etwas über Fünfzig und hatte durchdringende blaue Augen. »Keine Angst, wir können warten, weil unsere Vorräte noch lange reichen«, sagte er. »Vielleicht geben sie die Belagerung auf, wenn die anderen Ershoka hierherkommen. Jedenfalls brauchen wir nur bis zum nächsten Zwielicht zu warten, weil sie dann so hungrig, krank und geblendet sind, daß wir sie verjagen können. Das wissen sie wahrscheinlich selbst.« Er wandte sich an den jungen Ikranankaner, der neben ihm stand. »König Ursala, das ist der Mann von den Sternen, von dem ich Ihnen schon erzählt habe.«

Der Monarch nickte langsam. »Ich begrüße Sie«, sagte er dabei. »Wie bedauerlich, daß ich Ihre Bekanntschaft unter diesen Umständen machen muß.«

»Vielleicht läßt sich das ändern«, meinte Falkayn.

»Wohl kaum, wenn Ihre Kameraden die Drohung wahrmachen, uns unter die Herrschaft des Kaisers in Katandara zu bringen«, stellte der König fest.

Falkayn schämte sich fast. »Wir haben nur aus Unkenntnis der wahren Tatsachen so gehandelt. Aber wäre die Oberhoheit des Kaisers wirklich so unerträglich? Ich hatte nicht den Eindruck, daß seine Untertanen schlecht behandelt werden.«

»Rangakora war schon eine Stadt, als Katandara noch nicht mehr als ein Dorf war«, antwortete der König hoheitsvoll. »Die Deodaka waren vor wenigen Generationen noch Barbaren, die in der Wüste hausten. Ihre Lebensart ist mit unserer unvereinbar, denn bei uns ...«

Falkayn dachte daran, was Stepha ihm über Rangakora erzählt hatte. Hier gab es nicht nur eine verhältnismäßig

weit fortgeschrittene Wissenschaft, sondern auch eine polytheistische Religion, deren Götter keine Dämonen waren, und Zünfte, deren Mitglieder aus verschiedenen Klans stammten. Wäre es nicht denkbar, daß ein Kompromiß zwischen diesen beiden Gesellschaftsordnungen die Stabilität erzeugen würde, die eine Voraussetzung für Handelsbeziehungen mit Ikrananka war?

Falkayn sah verzweifelt zum Himmel auf. Wann kam endlich die *Muddlin' Through*, um ihn zu retten? Chee und Adzel mußten doch vermuten, daß er sich hier aufhielt. Oder war ihnen selbst etwas zugestoßen? Er merkte erst jetzt, daß der König ihn angesprochen hatte, und kehrte in die Gegenwart zurück. »Ich bitte um Verzeihung, Edelster«, murmelte er.

»Wir verwenden keine Anreden dieser Art«, sagte der König. »Nur Feinde müssen besänftigt werden. Ich habe Sie gebeten, mir mehr über Ihre Heimat zu erzählen.«

»Nun ... äh ...«

»Ich interessiere mich auch dafür«, warf Thorn ein. »Wenn wir Ershoka tatsächlich Ikrananka verlassen sollen, können wir uns gleich aus Rangakora zurückziehen.« Er schien von dieser Idee nicht sehr begeistert zu sein.

Falkayn hielt die Luft an. Wenn die Menschen auf die Erde zurückgebracht wurden, konnte er sich als Held feiern lassen – aber van Rijn würde ihn nie wieder auf eine Expedition dieser Art schicken. Selbstverständlich wurde er nicht etwa entlassen, sondern bekam einen hübschen Posten als Dritter Offizier auf irgendeinem alten Kahn, wurde mit fünfzig Captain und mußte sich zehn Jahre später pensionieren lassen.

»Äh, die Sonne ist heller«, sagte er. »Sie haben selbst gesehen, wie unser Schiff beleuchtet war, Stepha.«

»Verdammt hell«, stimmte sie zu.

»Daran kann man sich gewöhnen. Aber Sie müßten zunächst vorsichtig sein, wenn Sie ins Freie gehen. Die Sonne könnte Ihre Haut verbrennen.«

»Teufel, Teufel!« sagte einer seiner Leibwächter.

Falkayn merkte, daß er keinen guten Eindruck hinterließ. »Nur zu Anfang«, fügte er deshalb rasch hinzu. »Später haben Sie nichts mehr zu befürchten, weil die Haut hart und braun wird.«

»Was?« fragte Stepha entsetzt und betrachtete ihre schneeweißen Arme.

»Dort muß es ziemlich heiß sein«, meinte Ursala.

»Nicht so schlimm«, antwortete Falkayn. »Aber natürlich fast überall wärmer als hier.«

»Wie halten Sie das aus?« wollte Thorn wissen. »Ich schwitze schon hier.«

»Nun, wenn es wirklich heiß ist, bleiben wir in den Häusern, die nach Wunsch geheizt oder gekühlt werden.«

»Soll das heißen, daß ich *warten* müßte, bis das Wetter sich dazu entschließt, wieder kühler zu werden?« fragte Thorn ungläubig.

»Die Luft in Ihrem Schiff war unerträglich feucht«, warf Stepha ein. »Ist sie auf der Erde auch so?«

»Das hängt davon ab, wo man sich aufhält«, erwiderte Falkayn. »Außerdem haben wir das Wetter ziemlich unter Kontrolle.«

»Schlimmer und schlimmer«, beschwerte Thorn sich. »Wenn ich schon schwitzen muß, möchte ich nicht von

den Launen anderer abhängig sein.« Er dachte kurz nach. »Aber wenn mir etwas nicht paßt, kann ich die Kerle, die dafür verantwortlich sind, doch zu einem Zweikampf herausfordern?«

»Nein!« antwortete Falkayn. »Das ist auf der Erde streng verboten.«

Thorn starrte ihn entsetzt an. »Aber was soll ich dann überhaupt dort?«

»Äh ... nun, Sie müßten einige Jahre lang eine Schule besuchen. Ich meine natürlich Erdjahre, die etwa fünf hiesigen entsprechen. Dort würden Sie alles Mögliche lernen: Mathematik, Naturphilosophie, Geschichte und ... Ich kann gar nicht alles aufzählen. Aber Sie brauchen keine Angst zu haben – Sie bekommen eine Arbeit zugewiesen, nachdem Sie die Schule hinter sich haben.«

»Welche Arbeit?«

»Hmm, wahrscheinlich keine sehr gut bezahlte, fürchte ich. Nicht einmal auf einem Siedlerplaneten. Die Kolonien sind nicht primitiv, das müssen Sie berücksichtigen, und man braucht eine gute Ausbildung, um die Maschinen zu bedienen, die dort eingesetzt werden. Ich nehme an, daß Sie als ... Koch oder Hilfsmaschinist arbeiten könnten. Oder in einer ähnlichen Stellung.«

»Obwohl ich hier über eine Stadt geherrscht habe?« Thorn schüttelte ungläubig den Kopf und murmelte etwas vor sich hin.

»Aber irgendwo muß es doch Kriege geben«, protestierte Stepha.

»Ja, leider«, antwortete Falkayn.

»Warum ›leider‹? Sie sind manchmal wirklich komisch,

David.« Stepha wandte sich an Thorn. »Sie brauchen kein trauriges Gesicht zu machen, Captain. Wir können Soldaten bleiben. Und wenn Urgroßvater nicht gelogen hat, gibt es mehr als genug zu plündern.«

»Soldaten dürfen nicht plündern«, wandte Falkayn ein. Die Ershoka starrten ihn erschrocken an. »Außerdem können Sie sich in Ihrem Alter wahrscheinlich nicht mehr die Kenntnisse aneignen, die unsere Soldaten besitzen müssen.«

»Tod ... und ... Teufel«, flüsterte Thom.

»Darüber muß der Klan abstimmen«, sagte einer der Leibwächter besorgt.

Thorn richtete sich auf und schien wieder Herr der Lage zu sein. »Das ist im Augenblick nicht leicht durchführbar«, erklärte er dem jungen Mann. »Vorläufig machen wir wie bisher weiter. Sobald die Belagerung aufgehoben ist, nehmen wir Verbindung mit den anderen auf und beraten, was zu tun ist. Ursala, wir wollten noch darüber sprechen, wie wir mit Smit und seinen Leuten in Verbindung treten können.«

»Richtig«, stimmte der König zu. »Ich hoffe, daß wir uns später länger unterhalten können«, sagte er zu Falkayn. Thorn verabschiedete sich mit einem kurzen Kopfnicken; er schien völlig in Gedanken versunken zu sein.

Stepha verschwand ebenfalls und ließ Falkayn mit dem Bewußtsein zurück, keinen guten Eindruck hinterlassen zu haben. Aber andererseits konnte er diese Leute schließlich nicht belügen, denn sonst wäre die Enttäuschung später noch größer gewesen. Vielleicht war es sogar möglich, daß die Ershoka doch ...

Er sah überrascht auf, als die Posten auf der Mauer plötzlich zu schreien begannen. Sie fuchtelten aufgeregt mit den Waffen und zeigten dabei nach Norden.

Adzel!

Der Wodenit galoppierte mit höchster Geschwindigkeit über das Hochplateau und brüllte lauter als der Wasserfall neben der Stadt. Aus dem feindlichen Lager stieg ein Schrei auf. Von den Türmen der belagerten Stadt wurden Hornsignale gegeben. Ershoka und Ikranankaner versammelten sich bewaffnet auf den Mauern.

»Ein lebender Dämon!« krächzte jemand hinter Falkayn. Er drehte sich um und sah, daß seine beiden Leibwächter die Erscheinung wie betäubt anstarrten. Vielleicht konnte er in der Aufregung fliehen! Er schlich auf die Tür zu.

Stepha kam zurück und vertrat ihm den Weg. »Aufpassen!« rief sie laut. Die Soldaten kamen wieder zu sich, zogen die Schwerter und trieben Falkayn zurück.

Jetzt konnte er nur noch untätig zusehen und sich gleichzeitig fragen, was aus dem Raumschiff geworden war. Eine Kavallerieschwadron saß auf und griff an. Adzel war nicht zu bremsen, sondern raste weiter. Lanzen zersplitterten, Reiter wurden aus dem Sattel geschleudert, Zandaras flohen entsetzt. Die Bolzen der großen Katapulte hätten ihn aufhalten können. Aber die Soldaten der Feldartillerie hatten noch nichts von den Besuchern gehört und wußten nicht, was sie tun sollten, wenn sie von einem leibhaftigen Dämon angegriffen wurden. Sie verließen deshalb ihre Stellungen.

Innerhalb weniger Minuten gelang es Adzel, die kai-

serliche Armee in die Flucht zu schlagen, so daß sie jetzt in wilder Flucht in Richtung Heimat davonflutete. Adzel verfolgte sie noch eine Weile, um sich davon zu überzeugen, daß die Soldaten nicht etwa auf die Idee kamen, heimlich wieder umzukehren. Als auch der letzte Infanterist außer Sicht war, trabte der Wodenit durch das verlassene Lager, das nur noch aus niedergetrampelten Zelten, leeren Stellungen und unbesetzten Katapulten bestand. Adzel war sehr mit sich zufrieden, während er sich dem Stadttor näherte. Falkayn konnte nicht hören, was er dort rief, aber nach überraschend kurzer Zeit kam ein Bote, um ihn zu holen. Der Marsch durch die leeren Straßen – die Bevölkerung von Rangakora hatte sich offenbar vollständig auf den Wällen versammelt – schien eine Ewigkeit zu dauern.

Falkayn hatte sich inzwischen von seiner Überraschung erholt. Als er neben Thorn, Ursala, Stepha und einem Dutzend Soldaten auf den Zinnen über dem Tor stand, konnte er wenigstens wieder klar denken. Aus dieser Nähe sah er auch Chee auf Adzels Rücken sitzen. Zumindest waren die beiden noch am Leben ...

»David!« rief Adzel. »Ich bin so froh, daß du hier bist! Warum lassen sie mich nicht hinein?«

»Ich bin ihr Gefangener«, antwortete Falkayn auf Latein.

»He, lassen Sie das!« sagte Thorn scharf. »Sprechen Sie Anglic oder Katandaran, damit ich Sie verstehe, oder halten Sie den Mund.«

Falkayn warf einen Blick auf die Lanzen der Soldaten und gehorchte. Er wußte schon jetzt, daß seine Lage kei-

neswegs erfreulicher werden konnte, wenn jeder erfuhr, daß sein Schiff sozusagen gestrandet war. Das bedeutete schließlich, daß er den Ershoka auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war.

»Eigentlich haben wir das gleiche Ziel«, meinte Thom nachdenklich. »Wir brauchen nur nach Haijakarta zu marschieren, Ihr fliegendes Ding zu erobern und von dort aus weiter nach Katandara zu ziehen.«

Ursala starrte ihn vorwurfsvoll an. »Das heißt also, daß meine Stadt auf jeden Fall von dort aus regiert werden soll«, stellte er eisig fest.

»Wir müssen unseren Brüdern helfen«, antwortete Thorn ungerührt.

»Auf dem Weg hierher habe ich einen Kurier abgefangen«, berichtete Adzel. »Ich fürchte, daß ich ihn unbeabsichtigt erschreckt habe – aber wir wollten die Schriftstücke lesen, die er bei sich trug. Die Ershoka, die nicht in der Kaserne, sondern irgendwo in der Stadt verstreut lebten, haben sich versammelt und sind zum Angriff übergegangen. Sie haben gemeinsam mit den Belagerten die Kaiserlichen zurückgeschlagen und befinden sich jetzt nicht mehr in Katandara, sondern in einem Dorf, das sie befestigt haben. Dorthin kommen auch die anderen Familien, um sicherer zu sein. Der Kaiser wagt nicht, sie mit den zur Verfügung stehenden Truppen anzugreifen und hat deshalb Kuriere in andere Garnisonen geschickt, die Verstärkungen holen sollen.«

Thorn runzelte nachdenklich die Stirn. »Soweit ich meine Leute kenne«, meinte er dann, »marschieren sie hierher, bevor es dazu kommt. Wir brauchen uns nicht

von der Stelle zu rühren und bekommen trotzdem alles, was wir wollten!«

»Außerdem würde ich Falkayn an Ihrer Stelle nicht trauen«, warnte Stepha ihn. »Sobald er seine Flugmaschine wieder hat, kann er tun und lassen, was ihm gefällt.« Sie warf ihm einen feindseligen Blick zu. »Ich nehme an, daß er versuchen würde, sich an uns zu rächen.«

»Ich möchte nur so schnell wie möglich von hier fort«, versicherte Falkayn ihr.

»Und später? Ihr Händler habt doch nur Interesse für Katandara! Vielleicht kommen später noch andere von der gleichen Sorte. Nein, wir behalten Sie lieber gleich hier!« Sie lehnte sich über die Zinnen, legte die Hände an den Mund und rief: »Verschwinden Sie, sonst werfen wir Ihnen den Kopf Ihres Freundes hinunter!«

Chee stand auf Adzels Rücken. Ihre dünne Stimme drang kaum durch das Brausen des Wasserfalls. »Wenn ihr das tut, machen wir eure lächerliche Stadt dem Erdboden gleich!«

»Langsam, langsam«, bat der König. »Seien wir doch vernünftig.«

Thom betrachtete seine Männer und die Ikranankaner aufmerksam und stellte fest, daß sie im Augenblick nicht in der richtigen Stimmung für einen Kampf gegen das Ungeheuer waren. »Wir dürfen keinen Ausfall wagen«, flüsterte er Stepha zu. »Unsere Leute sind unsicher geworden, und die Zandaras würden vermutlich scheuen. Aber wir können das Monstrum von den Wällen fernhalten. Wenn dann später der ganze Klan anmarschiert ...

ja, dann sind wir ihm überlegen. Wir müssen abwarten.«

»Und mich vorläufig als Geisel am Leben lassen«, fügte Falkayn rasch hinzu.

»Selbstverständlich«, antwortete Stepha. »Sie brauchen keine Angst um Ihr kostbares Leben zu haben, solange Ihr Freund keine Schwierigkeiten macht.«

Thorn erteilte einen kurzen Befehl. Die Soldaten machten die Katapulte schußbereit. Adzel sah, was sie vorhatten, und zog sich außer Schußweite zurück. »Nur Mut, David!« rief er noch. »Wir verlassen dich nicht!«

Das war gut gemeint, aber im Augenblick wenig wert, überlegte Falkayn sich. Thorn würde Rangakora weiterhin besetzt halten, um seinem Klan einen Zufluchtsort bieten zu können. Die Ershoka waren so mißtrauisch geworden, daß sie Falkayn vermutlich nie wieder zu seinem Schiff zurückkehren lassen würden. Statt dessen würden sie ihn als Geisel behalten, bis ein anderes Raumschiff kam. Falkayn konnte nur hoffen, daß die Rettungsexpedition mit ihnen einen Handel abschließen konnte: Falkayns Rückkehr gegen das Versprechen, daß die Liga nie wieder Schiffe nach Ikrananka schicken würde. Falkayn wußte, daß dieser Vertrag eingehalten werden mußte; die Liga unterhielt grundsätzlich keine Handelsbeziehungen mit Planeten, die keinen Wert darauf legten. Und wenn von Rijn zu hören bekam, daß er sich diesen Markt nicht mit anderen teilen, sondern ihn sogar völlig aufgeben mußte, würde er Falkayn den Kragen umdrehen.

Er saß wirklich bis zum Hals in der Tinte! Es sei denn, es gelang ihm ...

Die Leibwächter führten ihn zu der Suite im rückwärt-

tigen Teil des Palastes, die sein Gefängnis darstellte. Adzel trieb die wenigen Zugtiere, die nicht geflohen waren, als Nahrungsmittelvorrat zusammen und begann seine Belagerung der Stadt.

10

Chee stellte fest, daß es nicht weiter schwierig war, den Palast ungesehen zu erreichen. Sie hatte zwar gewagte Kletterkunststücke machen müssen, um die Mauer zu überwinden, und war dann über die Hausdächer weitergeklettert, aber jetzt lauerte sie in dem weitläufigen Park hinter dem Palast auf eine günstige Gelegenheit. Sie beobachtete den Ikranankaner, der in voller Rüstung vor einem Seiteneingang des Gebäudes Wache hielt. Wenn der Kerl nur einmal näher an den Busch herangekommen wäre, hinter dem sie kauerte! Chee wollte schon ungeduldig werden, als er sich endlich zu einem kleinen Spaziergang in ihrer Richtung entschloß.

Sie ließ ihn an sich vorbeistapfen, sprang mit einem Satz auf seinen Rücken und brachte ihn zu Fall. Bevor der Ikranankaner sich aufrichten konnte, drückte Chee ihm mit einer Hand die Kehle zu und zog ihm mit der anderen den Dolch aus dem Gürtel. Sie setzte die Spitze an seine Kehle und flüsterte: »Ein Wort, mein Freund, dann mache ich Hackfleisch aus dir. Das wäre mir allerdings selbst unangenehm, denn du schmeckst bestimmt nicht sehr gut.«

Der Soldat drehte den Kopf zur Seite und stieß einen ersticken Schrei aus. Chee grinste verständnisvoll, denn

sie konnte sich vorstellen, wie entsetzt er war, als er den Dämon auf seinem Rücken sitzen sah. »Antworte rasch, wenn dir dein Leben lieb ist«, befahl sie ihm. »Wo wird der fremde Ershokh gefangengehalten?«

»Ak-k-k ... uk-k-k ...«

»Keine Ausflüchte!« mahnte Chee. »Du weißt, wen ich meine. Los, los, wir haben nicht mehr ewig lange Zeit!«

»Er ... er ist in ...« Seine Stimme schien zu versagen. Statt dessen machte er tapfer einen Versuch, den unbekanntem Dämon abzuschütteln. Chee drückte ihm die Kehle zusammen. Sie hatte sich in Haijakata eingehend mit dem Körperbau der Ikranankaner befaßt, weil das in ihr Fachgebiet fiel. Deshalb wußte sie auch, daß ihre Luftröhre sehr verletzlich war.

Als der Soldat sich wieder einigermaßen erholt hatte, war er gern bereit, ihr jede gewünschte Auskunft zu erteilen. Offensichtlich hatte er zuviel Angst, um zu lügen; Chee war jedenfalls davon überzeugt, daß er die Wahrheit sagte. Sie ließ sich den Weg zu dem Appartement genau beschreiben. Zwei Ershoka standen davor Wache, aber dazwischen befand sich eine massive Bronzetür.

»Vielen Dank«, sagte sie und drückte dem Ikranankaner nochmals die Kehle zu, bis er wieder bewußtlos war. Dann fesselte sie ihn mit seinem Halstuch und seinem Gürtel, zerrte ihn unter den nächsten Busch und ließ ihn dort liegen. Dort würden ihn die Gärtner finden, wenn sie die Pflanzen begossen.

Chee schlich sich davon. Jetzt brauchte sie sich nicht mehr zu beeilen – und konnte es auch gar nicht. Der Weg

hierher war leicht gewesen, wenn sie ihn mit dem verglich, der ihr noch bevorstand. Sie holte tief Luft, überquerte die freie Fläche mit einigen Sprüngen und verschwand in dem Seiteneingang, der jetzt unbewacht war.

Eine Stunde später hatte sie auf unzähligen Umwegen endlich den Balkon erreicht, auf den sie es abgesehen hatte. Ihre Nerven waren dem Zerreißen nahe. Jetzt kletterte sie über den Balkon auf das Dach des Palastes, kroch darauf nach rechts weiter und befand sich wenig später direkt über einem Fenster, das zu Falkayns Appartement gehören mußte.

Chee untersuchte die Mauer, stellte fest, daß sie nicht daran hinabklettern konnte, weil sie zu glatt war, und zuckte philosophisch mit den Schultern. Schließlich hatte sie sich auf diesen Notfall vorbereitet und aus einem der Räume des Palastes eine feste Vorhangschnur mitgenommen. Jetzt legte sie das dünne Seil um einen der zahlreichen Kamine, vergewisserte sich, daß niemand aus dem Park heraufsah, und ließ sich nach unten rutschen.

Sie hing vor dem Fenster und stützte sich mit den Füßen auf das Fensterbrett. Das Bronzegitter hatte genügend große Lücken für sie – aber nicht für einen Menschen. Warum hatte sie nicht daran gedacht, draußen im Feldlager vor der Stadt nach einer Säge zu suchen? Sie griff durch und klopfte an die Scheibe. Keine Antwort. Mit einem häßlichen Fluch, der nicht sehr damenhaft war, zertrümmerte sie die Fensterscheibe mit ihrem Dolch und kroch hindurch. Während sie sich umsah, zog sie auch das Seil nach innen.

Das Appartement war behaglich ausgestattet, wenn

man ein Ikranankaner war. Für einen Menschen waren die Räume dunkel und kalt, und Falkayn lag zusammengerollt auf seinem Bett. Er schlief fest. Chee schlich näher, hielt ihm den Mund zu – die Menschen waren so lächerlich schreckhaft – und schüttelte ihn wach.

Falkayn richtete sich auf. »Ha? Wuff, woo, ugg!« Chee legte einen Finger an die Lippen. Als Falkayn nickte, ließ sie ihn los.

»Chee!« flüsterte er und griff nach ihren Händen. »Wie hast du das geschafft?«

»Ich habe mich eingeschlichen, du Dummkopf. Hast du erwartet, daß ich eine Kapelle mitnehme? Jetzt müssen wir überlegen, wie wir hier wieder herauskommen.«

Falkayn starrte sie an. »Soll das heißen, daß du das nicht weißt?«

»Wie könnte ich denn?«

Er stand langsam auf. »Ich auch nicht«, sagte er dabei.

Chee sah ihn entgeistert an und sank lautlos zu Boden.

Falkayn bückte sich, nahm sie in die Arme und hob sie auf. »Schon der Versuch allein ist viel wert«, meinte er tröstend.

Sie sträubte den Pelz und antwortete aufgebracht: »Nein, für mich genügt das bestimmt nicht.« Sie überlegte und fügte dann hinzu: »Eigentlich brauchen wir nur aus der Stadt zu fliehen. Dann können wir irgendwo im Busch auf die Rettungsexpedition warten.«

Falkayn schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, aber das genügt nicht. Wie sollten wir uns mit den Leuten in Verbindung setzen? Natürlich würden sie das *Muddlin' Through* finden, aber bevor wir die Gegend erreichen

könnten, wären wir bereits tot, damit Jadhach III. behaupten kann, Thom hätte uns beseitigt. Wahrscheinlich hätte er damit sogar Erfolg. Du weißt doch, wie die Eingeborenen Fremden gegenüber zusammenhalten.«

Chee dachte nach. »Vielleicht könnte ich mich nahe genug an das Schiff heranschleichen ...«

»Hmmm.« Falkayn schüttelte nochmals den Kopf. »Du weißt genau, daß das ausgeschlossen ist, denn sonst hättest du es längst versucht. Die Gegend um das Schiff herum bietet nicht genügend Deckung.« Er ballte wütend die Fäuste. »So ein Pech, daß Adzels Funkgerät nicht mehr funktioniert! Sonst hätten wir das Schiff hierher rufen können ...«

Dann hatte er plötzlich eine Idee. Gleichzeitig gaben seine Knie nach, so daß er stolperte und sich auf das Bett setzen mußte. Chee beobachtete ihn verblüfft, schwieg aber hartnäckig, bis er von selbst wieder sprach.

»Hör zu, Chee«, sagte er schließlich. »Wir wissen beide, daß du die Stadt wieder verlassen könntest, auch wenn ich hierbleiben müßte. Aber Adzel und du hättet bestimmt nicht mehr lange zu leben. Auf die Rettungsexpedition brauchen wir vorläufig ohnehin nicht zu hoffen. Aber wenn du bereit bist, jetzt alles auf eine Karte zu setzen, könnten wir ...«

Chee erhob keine Einwände gegen seinen Plan. Sie überlegte, stellte einige Berechnungen im Kopf an und nickte dann. »Einverstanden.«

Falkayn wollte sich schon anziehen, drehte sich aber noch einmal um. »Willst du nicht erst ein bißchen schlafen?«

»Nein, ich bin ganz munter. Und du?«

Falkayn grinste nur und hob beide Arme wie ein Boxer über den Kopf. Als er angezogen war, ging er an die Tür und schlug mit der Faust dagegen. »He!« rief er dabei. »Hilfe! Katastrophe! Dringend! Streng geheim! Schnellstens! Vorsicht, Glas! Macht die Tür auf, ihr Schwachköpfe!«

Ein Schlüssel klirrte, dann wurde die Tür geöffnet. Ein Ershokh stand mit gezücktem Schwert in der Öffnung. Sein Kamerad blieb in sicherer Entfernung. »Was gibt es?«

»Ich muß sofort zu Ihrem Chef«, schwatzte Falkayn. Hoffentlich kam der andere noch etwas näher! Er trat einen Schritt auf ihn zu und fuchtelte mit den Armen. »Mir ist etwas Schreckliches eingefallen.«

»Was?« knurrte der Bewaffnete.

»Das!« Falkayn versetzte ihm einen Handkantenschlag. Der Mann brach lautlos zusammen. Seine Waffe fiel Falkayn vor die Füße, so daß er sie nur noch aufzunehmen brauchte. Chee hatte inzwischen den zweiten Soldaten daran gehindert, über Falkayn herzufallen. Falkayn schlich näher und setzte auch den zweiten Mann auf gleiche Weise außer Gefecht.

Beide waren nicht ernstlich verletzt, stellte er zu seiner Erleichterung fest. Er bückte sich, um die Männer in sein Appartement zu schleppen, wo er sich eine Uniform anziehen wollte. Aber der Kampf war zu laut gewesen. Eine Ikranankanerin steckte den Kopf aus einer Tür am anderen Ende des Korridors und begann zu kreischen. Nun, schließlich konnte man nicht alles haben. Falkayn

faßte das Schwert fester und rannte los. Chee folgte ihm auf den Fersen. Das Kreischen wurde lauter und durchdringend hoch.

Dort die Treppe hinab! Ein Höfling kam ihnen entgegen. Falkayn stieß ihn beiseite und rannte weiter. Einige andere Höflinge begegneten ihnen im Erdgeschoß. Falkayn fuchtelte mit seinem Schwert in der Luft herum. »Blut und Knochen!« brüllte er. »Puh!« Die Ikranankaner rannten entsetzt davon.

Dann waren sie vor dem Laboratorium angekommen, in dem die Wissenschaftler ihre Versuche mit Elektrizität anstellten. Falkayn riß die Tür auf und stürmte hinein. Zwei Wissenschaftler und einige Assistenten sahen von ihrer Arbeit auf und starrten ihn erschrocken an. »Los, verschwindet!« forderte Falkayn sie auf. Als sie sich nicht schnell genug in Bewegung setzten, hob er drohend seine Waffe. Das wirkte sofort. Falkayn knallte die Bronzetür hinter ihnen zu und schob den Riegel vor.

Draußen wurden Stimmen laut, dann ertönte ein Hornsignal, das die Palastwachen alarmierte. Schritte ertönten, Waffen klirrten, knappe Befehle wurden erteilt. Falkayn sah sich um und stellte fest, daß die Fenster keinen Zugang gewährten – aber am anderen Ende des Raumes befand sich eine zweite Tür. Er schob so viele Möbelstücke wie möglich davor, bis die Tür sicher verbarrikadiert war.

Als er diese Arbeit beendet hatte, kam er wieder an den Tisch zurück, an dem Chee alle möglichen Geräte aufgebaut hatte. Sie hockte dazwischen und wickelte eben einen Kupferdraht zu einer Spule zusammen, wäh-

rend sie gleichzeitig kritisch eine Batterie betrachtete, die neben einem Kondensatorgefäß stand. Sie konnte nur schätzen, mit welchen Widerständen, Stromstärken und Spannungen sie zu arbeiten hatte, aber ihre Schätzung würde ziemlich genau ausfallen.

Beide Türen zitterten, als sie von der Außenseite mit Fäusten und Füßen behandelt wurden. Falkayn beobachtete die eine, die er nicht verbarrikadiert hatte. Hinter ihm experimentierte Chee mit einer Funkenstrecke; er hörte das eigenartige Summen.

Eine menschliche Stimme brüllte draußen: »Aus dem Weg! Aus dem Weg! Wir brechen die verdammte Tür auf, wenn ihr endlich aus dem verdammten Weg geht!« Chee arbeitete seelenruhig weiter.

Draußen herrschte einen Augenblick lang Ruhe. Dann kamen rasche Schritte näher, und irgend etwas stieß heftig gegen die massive Tür. Das Metall dröhnte und verbog sich. Der Rammbock wurde nochmals eingesetzt. Diesmal zersplitterte etwas, dann ertönten draußen laute Flüche. Falkayn grinste. Offenbar war der Rammbock bereits unbrauchbar, denn der Versuch wurde nicht wiederholt. Er ging an die Tür, die sich einen Spalt breit geöffnet hatte, und sah hinaus. Dort standen einige Ershoka in voller Rüstung und starrten wütend die Tür an. »Juhu, hier bin ich«, sagte Falkayn.

»Holt einen Schmied!« Falkayn glaubte Hugh Padricks Stimme erkannt zu haben. »Los, Sie, holen Sie endlich den verdammten Schmied! Und Hämmer und große Meißel!«

Das würde genügen, aber einige Zeit dauern. Falkayn

kehrte zu Chee zurück, um ihr zu helfen. »Glaubst du, daß in den Batterien genügend Saft steckt?« erkundigte er sich.

»Ja.« Sie arbeitete weiter an der primitiven Morsetaste, die sie aus Metallabfällen herstellte. »Nur vierhundert Kilometer, wie? Sogar Adzel hat nur ein paar Tage bis hierher gebraucht. Ich mache mir nur wegen der richtigen Frequenz Sorgen.«

»Am besten schätzt du so gut wie möglich und veränderst die Werte dann ein wenig, um ...«, begann Falkayn.

»Das weiß ich selbst!« unterbrach Chee ihn. »Haben wir nicht lange genug darüber gesprochen? Vielleicht hilfst du mir endlich, anstatt zu schwatzen!«

»Ich bin eigentlich mehr der Typ, der andere für sich arbeiten läßt«, meinte er. Dann griff er nach einer Isolierzange und machte sich daran, die Batterien durch Drähte zu verbinden, so daß sie hintereinander geschaltet waren. Die Tür ächzte wieder. Falkayn sah ab und zu von seiner Arbeit auf. Seit dem Ausbruch war erst eine Stunde vergangen – nicht mehr viel Zeit, um Heinrich Hertz zu spielen. Aber Chee war bereits fertig; sie kauerte jetzt vor der primitiven Apparatur, drückte auf die Morsetaste und nickte Falkayn zu. Ein Funke sprang zwischen zwei Elektroden über. Chee morste rasend schnell und erteilte Schlaukopf den Befehl, nach Rangakora zu kommen und fünfzig Meter von der Stadtmauer entfernt zu landen.

Jetzt hing alles davon ab, ob sie die gleiche Wellenlänge fand, auf der die Sprechfunkgeräte gearbeitet hatten. Dazu blieb allerdings nicht mehr allzu lange Zeit. Die Tür konnte nur noch einige Minuten widerstehen.

Falkayn nahm seinen Posten ein.

Der Riegel sprang auf. Die Tür öffnete sich langsam. Ein Ershokh stürmte mit gezücktem Schwert in das Laboratorium.

Falkayn trat ihm entgegen. Stahl klirrte auf Stahl. Wie erwartet, hatte der Mann keine Ahnung davon, daß man mit einem Schwert mehr als nur blindlings hauen und stechen konnte. Falkayn hätte ihm schon nach einer halben Minute einen tödlichen Stoß versetzen können, wollte seinen Gegner aber schonen. Außerdem konnten die anderen nicht in den Raum vordringen, solange er den Mann auf der Schwelle festhielt. »Na, amüsieren Sie sich gut?« fragte er ihn spöttisch. Der andere knurrte nur wütend und schlug weiter um sich.

Der Ershokh kämpfte mit dem Rücken zum Türpfosten. Plötzlich machte er einen Schritt zur Seite, so daß der Mann hinter ihm ebenfalls auf Falkayn eindringen konnte. Aber Falkayn hatte die Bewegung rechtzeitig gesehen und versetzte dem ersten einen raschen Hieb über den Oberarm, so daß er sein Schwert aus der Hand fallen ließ. Dann wandte er sich dem zweiten Mann zu, schlug dessen Klinge zur Seite und gab ihm gleichzeitig einen Fußtritt, daß der Mann rückwärts taumelte.

Im gleichen Augenblick tauchte schon ein dritter Gegner vor ihm auf. Falkayn sah zur Seite, wo der Verwundete an der Wand lehnte und sich den Arm hielt. Dann wandte er sich an den neuen Gegner und sagte: »Wenn Sie einen Augenblick warten, kann Ihr Kamerad nach draußen gehen und sich verbinden lassen.«

Der andere fluchte und hieb nach ihm. Falkayn wehrte

den Schlag ab und hielt die Waffe mit seinem Handschutz fest. »Wollen Sie, daß der arme Kerl verblutet?« fragte er. »Keine Angst, ich beiße Sie nicht. Ich bin ganz friedfertig, solange ich gut gefüttert werde.«

Er trat zurück und blieb abwartend stehen. Sein Gegner starrte ihn an, senkte dann das Schwert und zog sich in die Reihen der Ershoka und Ikranankaner zurück, die den Korridor hinter ihm füllten. Falkayn wies auf die Tür. »Verschwinden Sie«, forderte er den Verwundeten auf. Der Mann grinste dankbar und ging hinaus.

Hugh Padrick trat vor. Er hatte das Schwert gezogen, hielt es aber dicht über den Boden. »Was haben Sie vor?« fragte er barsch.

»Einen schrecklichen Zauber«, antwortete Falkayn. »Sie ersparen sich einiges, wenn Sie sich gleich ergeben.«

Hinter ihm klapperte die Morsetaste.

»Was wollen Sie von uns?« erkundigte Padrick sich mißtrauisch.

»Zuerst einen ordentlichen Drink. Dann können wir uns in aller Ruhe unterhalten.« Falkayn fuhr sich mit der Zunge über die aufgesprungenen Lippen. Der Teufel sollte diese trockene Luft holen! Kein Wunder, daß die Eingeborenen nichts von Teppichen hielten. Unter diesen Umständen würden sie durch statische Aufladung einen elektrischen Schlag nach dem anderen bekommen. Vielleicht waren die Rangakoraner erst dadurch auf die Idee gekommen, Versuche mit der Elektrizität anzustellen.

»Ja, wir könnten miteinander sprechen«, stimmte Padrick zu. Er senkte sein Schwert noch weiter und schlug dann blitzschnell nach Falkayns Bein.

Falkayns Körper reagierte, bevor sein Verstand erfaßt hatte, was geschehen war. Er sprang senkrecht in die Höhe, so daß die Klinge unter seinen Stiefeln vorbeizischte, und kam darauf zu stehen, bevor Padrick die Waffe zurückziehen konnte. »Das war ein gemeiner Trick!« rief er ihm zu und holte gleichzeitig mit der linken Faust aus. Padrick ging zu Boden.

Falkayn hatte eine kleine Verschnaufpause, während der Ershoka sich aufrappelte und in der Menge verschwand. Die anderen schienen keine rechte Lust zu haben, den Kampf fortzuführen. Aber dann hörte er Bobert Thom rufen: »Aus dem Weg! Die Bogenschützen kommen!« Jetzt wußte er, daß das Ende in Sicht war.

Die Zuschauer wichen nach allen Seiten aus. Sechs oder sieben Ikranankaner mit langen Bogen nahmen zehn Meter von Falkayn entfernt Aufstellung. Aber er grinste trotzdem so unbekümmert wie möglich, als Stepha auf ihn zurannte.

Sie blieb dicht vor ihm stehen. »David«, flüsterte sie erstaunt. »Das ist einfach unglaublich! Kein anderer Mann ...« Sie schüttelte den Kopf. »Das habe ich wirklich nicht geahnt.«

»Jetzt weißt du es.« Da ihr Dolch in der Scheide steckte, wagte er es sogar, ihr Kinn mit der Hand in die Höhe zu heben. »Wir lernen mehr, als nur Maschinen zu bedienen, was du anscheinend bisher angenommen hast. Im Augenblick hätte ich allerdings nichts gegen einen netten Panzerwagen einzuwenden.«

In ihren grauen Augen standen Tränen. »Du mußt dich aber trotzdem ergeben«, bat sie. »Was kannst du noch tun?«

»Das«, antwortete er, ließ sein Schwert fallen und griff nach ihr. Stepha wehrte sich, aber Falkayn blieb stärker. Er hielt sie vor sich und rief den Bogenschützen zu: »Verschwindet, ihr werdet hier nicht mehr gebraucht!«

Chee morste seelenruhig weiter.

Stepha wehrte sich nicht mehr. Sie richtete sich auf und sagte stolz: »Nein, schießt nur.«

»Das ist doch nicht dein Ernst!« meinte Falkayn entsetzt.

»Doch.« Sie lächelte tapfer. »Glaubst du, daß die Ers-hoka sich mehr als du vor dem Tod fürchten?«

Die Bogenschützen hoben die Waffen.

Falkayn schüttelte den Kopf. »Nun«, sagte er und lächelte dabei sogar, »wenn der Einsatz hoch ist, bluffen die Leute gelegentlich.« Irgendwo ertönte lautes Geschrei, das sich durch die Gänge fortpflanzte, aber im Augenblick nicht weiter wichtig zu sein schien. »Ich hätte dich natürlich nie als Schild benützt. Ich bin ein schrecklicher Lügner, denn dazu bist du viel zu schade.« Er küßte sie. Stepha legte ihm die Arme um den Hals und schloß die Augen.

Das machte Spaß und brachte außerdem einen Zeitgewinn von wenigen Sekunden ...

»*Der Dämon, der Dämon!*« Ershoka und Ikranankaner stürzten in wilder Flucht davon. Ein langgezogener Donner grollte, dann fiel der Putz von den Wänden.

Stepha floh nicht mit den anderen. Aber sie riß sich los und zog ihren Dolch. »Was ist das?« rief sie dabei.

Falkayn holte tief Luft. Irgendwie gelang es ihm, völlig ruhig zu sprechen. »Das war unser Schiff«, erklärte er

Stepha. »Es ist gelandet und hat Adzel aufgenommen. Jetzt schwebt er über der Stadt und amüsiert sich mit dieser kleinen Demonstration der Stärke.« Er nahm ihre Hand. »Komm, wir gehen ins Freie, damit er uns sieht und an Bord nimmt. Ich könnte einen trocknen Martini brauchen.«

11

Die Friedenskonferenz fand auf neutralem Boden in einem autonomen Dorf zwischen Katandara und Rangakora statt. (Autonom bedeutete, daß es beiden Städten tributpflichtig war.) Jadhach III. König Ursala, Thorn und Smit waren mit größeren Delegationen angereist und hatten sich unter Falkayns Vorsitz auf die Bedingungen eines Vertrages geeinigt, der vorsah, daß die jetzigen Grenzen bestehen bleiben würden. Die Ershoka mußten sich damit zufriedengeben, in Zukunft keinen eigenen Staat mehr zu gründen, sondern die Lehensgüter zu bebauen, die Jadhach III. und König Ursala ihnen feierlich zusagten. Falkayn versprach ihnen außerdem, daß die Liga ihre Dienste zur Bewachung der zu erwartenden Warentransporte in Anspruch nehmen würde, was eine zusätzliche Einnahmequelle für die Ershoka bedeutete. Von einer Rückkehr zur Erde war nicht mehr die Rede, womit Falkayn durchaus einverstanden war, weil er wußte, daß wahrscheinlich schon die nächste Generation Bestandteil der galaktischen Zivilisation werden würde.

*

Metall summte. Vor den Bullaugen strahlten unzählige Sterne. Die rote Sonne von Ikrananka wurde rasch kleiner, war nur noch ein winziger Lichtpunkt und verschwand schließlich völlig.

Falkayn starrte nach draußen und seufzte. »Eine ganze Welt«, meinte er nachdenklich. »So viele Leben und Hoffnungen. Irgendwie kommt es mir nicht richtig vor, daß wir sie jetzt anderen überlassen.«

»Ich weiß, weshalb du am liebsten wieder zurückfliegen würdest«, sagte Chee Lan spöttisch. »Aber Adzel und ich haben keinen Grund dazu. Der Flug zur Erde dauert lange genug ...«

Falkayns Gesichtsausdruck hellte sich auf. Schließlich hatte er ähnliche Gründe, sich auf das Ende der Reise zu freuen.

»Hoffentlich kommst du bald«, mahnte Chee.

Falkayn begleitete sie in den Aufenthaltsraum. Adzel saß bereits dort und reihte die Chips in vier Stapeln auf. »Wißt ihr, was mir eben eingefallen ist?« fragte Falkayn, als er sich setzte. »Ich habe allmählich den schrecklichen Verdacht, daß wir unser ganzes Leben damit verbringen werden, von einer Schwierigkeit in die andere zu fallen, die wir dann irgendwie so hindrehen müssen, daß daraus ein Vorteil für uns entsteht.«

»Wunderbar gesagt«, antwortete Chee ironisch. »Aber vielleicht gibst du jetzt endlich, bevor du Schwierigkeiten mit mir bekommst.«

Die ersten Runden waren wenig interessant, aber dann hatte Falkayn einen Flush. Er setzte. Adzel gab auf. Chee

zog nach. Der Computer erhöhte den Einsatz. Falkayn ebenfalls. Chee gab auf, aber der Computer erhöhte nochmals. Schlaukopf mußte gute Karten haben, das war klar, aber angesichts seiner bisherigen Spielweise konnte Falkayn mit einem Flush nicht aufgeben. Er schob zwei Chips auf den Tisch. Der Computer verlangte eine Karte.

Der Teufel sollte alles holen! Die verdammte Maschine mußte mindestens vier Damen haben! Falkayn warf seine Karten auf den Tisch. »Schon gut«, sagte er. »Ich gebe auf.«

Etwas später befand Chee sich in einer ganz ähnlichen Lage und verlor noch mehr. Ihre Bemerkungen ionisierten die Luft.

Adzel war an der Reihe, als seine beiden Partner frühzeitig aufgaben. Drache und Computer erhöhten abwechselnd, bis Adzel schließlich nervös wurde und die Karten auf den Tisch legte.

»Sie haben gewonnen«, sagte die mechanische Stimme. Adzels Unterkiefer sank herab.

»Was?« kreischte Chee und sträubte die Haare. »Du hast geblufft?«

»Ja«, antwortete Schlaukopf.

»Aber, nein, warte, du spielst auf Kredit und mußt dich an unser Limit halten«, stotterte Falkayn. »Du kannst nicht bluffen!«

»Wenn Sie den Lagerraum No. 4 aufsuchen«, sagte Schlaukopf, »finden Sie dort eine beträchtliche Menge Pelze, Juwelen und Gewürze. Ihr Wert kann erst festgestellt werden, nachdem die Marktpreise sich stabilisiert haben, aber er ist offensichtlich bedeutend. Ich habe die

erwähnten Gegenstände von dem Eingeborenen Gujgengi im Tausch für einige Wahrscheinlichkeitsberechnungen erhalten und beabsichtige jetzt, Chips auf normale Weise zu erwerben.«

»Aber, aber, aber ... du bist doch nur eine Maschine!«

»Die mir zur Verfügung stehenden Informationen reichen nicht zur Beurteilung der Frage aus, wem ein Gericht das Eigentum an diesen Gegenständen zusprechen würde«, sagte Schlaukopf. »Ich möchte aber auf den Grundsatz hinweisen, daß rechtmäßig erworbener Besitz dem Erwerber nicht mehr streitig gemacht werden kann.«

»Großer Gott«, flüsterte Falkayn. »Du hast sogar recht, glaube ich.«

»Du bist aber keine Person!« kreischte Chee. »Nicht einmal *de facto*, von *de jure* ganz zu schweigen!«

»Ich habe diese Gegenstände erworben, um die Aufgabe durchführen zu können, für die ich programmiert bin – nämlich Poker zu spielen«, antwortete Schlaukopf. »Logischerweise kann ich besser spielen, wenn ich über ein entsprechendes Kapital verfüge.«

Adzel seufzte. »Stimmt eigentlich«, gab er zu. »Wenn er ehrlich spielen soll, müssen wir eben die logischen Konsequenzen ertragen. Sonst würde die Programmierung unmöglich kompliziert. Und außerdem sind wir schließlich faire Spieler, nicht wahr?«

Chee schob die Karten zusammen. »Schon gut«, sagte sie entschlossen. »Dann gewinne ich seinen Einsatz auf normale Weise.«

Natürlich gelang ihr das nicht. Keiner der drei Partner war dazu imstande. Schlaukopf war so reich, daß er ohne

Rücksicht auf Verluste spielen konnte. Er schaffte es zwar nicht ganz, ihnen alles abzunehmen, gewann aber trotzdem einen beträchtlichen Teil ihrer Provisionen für das Unternehmen Ikrananka, bevor sie wieder auf der Erde landeten.

– ENDE –

Als TERRA-TASCHENBUCH Nr. 125 erscheint:

DER STERNENGOTT

(STARCHILD)

von Frederik Pohl und Jack Williamson

Sie bauten die große Maschine, um der Menschheit den Weg in eine glückliche Zukunft zu ebnen.

Doch als die Maschine das Kommando übernahm, zerrannen alle grandiosen Zukunftsträume. Die Menschen wurden zu Sklaven, regiert von einem Maschinenungeheuer, das alle Eigeninitiative brutal unterdrückt und jeden Akt des Ungehorsams mit dem Tod bestraft.

Nur wenigen Menschen gelang die Flucht in die Freiheit der Riffe des Alls, die außerhalb des Herrschaftsbereichs der Maschine liegen. Und in dem Augenblick, da die Maschine die Eroberung der Riffe vorbereitet, taucht ein geheimnisvoller Unbekannter auf, der den Kampf mit der Maschine aufnimmt.

Er nennt sich »Sternengott« ...

TERRA-Taschenbuch Nr. 125 in Kürze im Buch- und Bahnhofsbuchhandel und im Zeitschriftenhandel erhältlich. Preis DM 2,40.